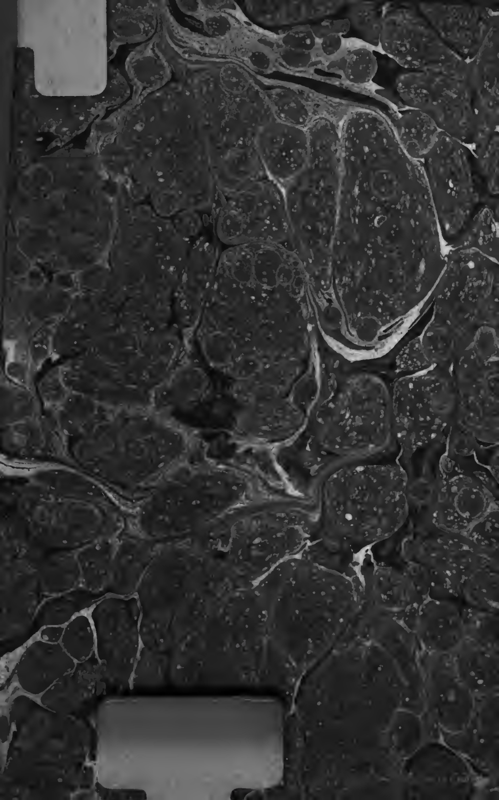
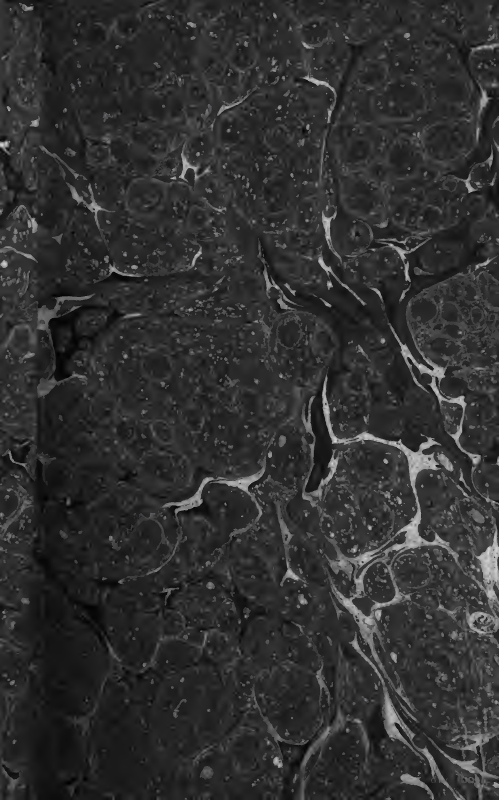




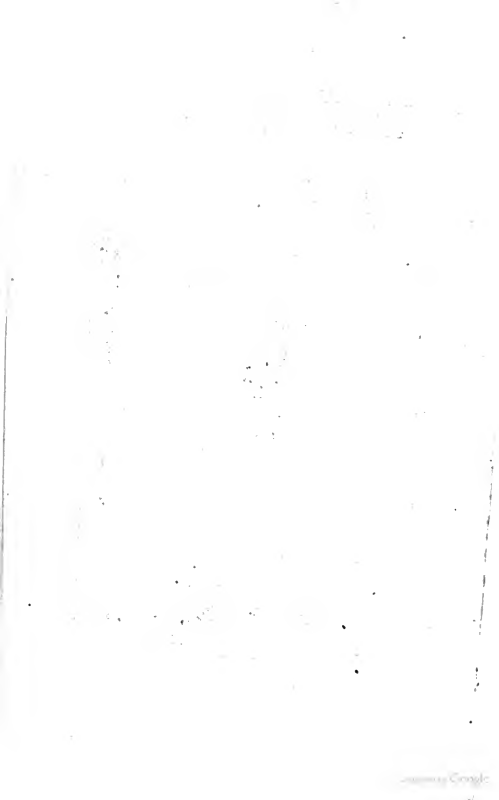


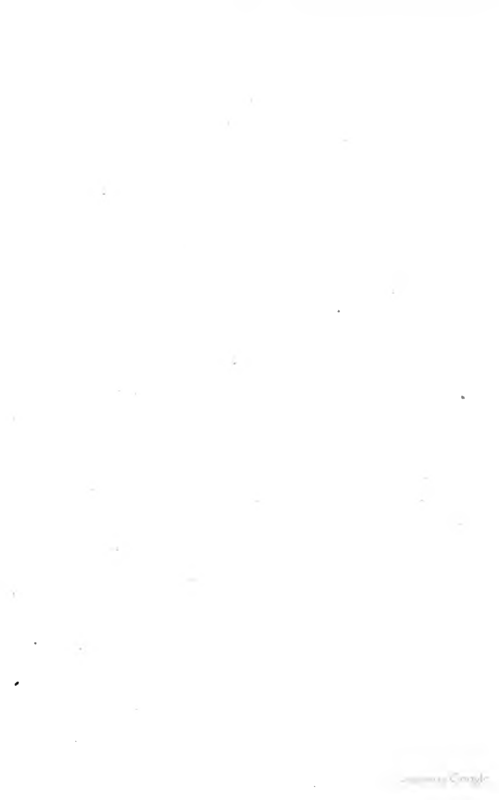


Hist. univers. period.

Schwaldopler.

R





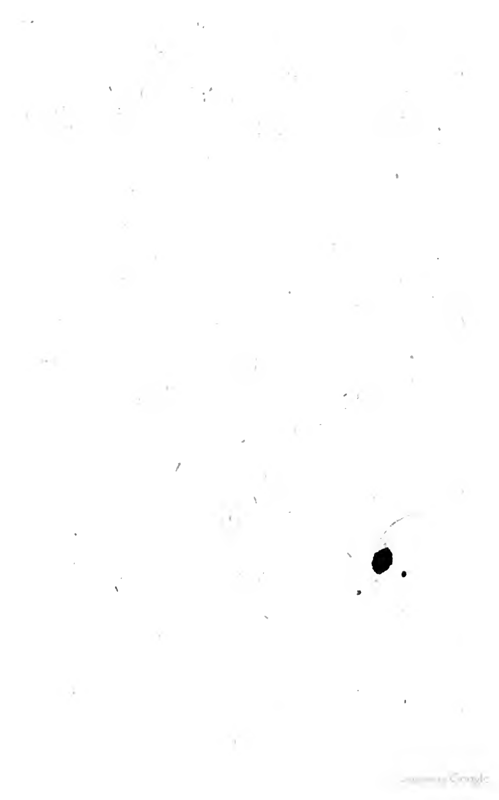
Historisches Taschenbuch.

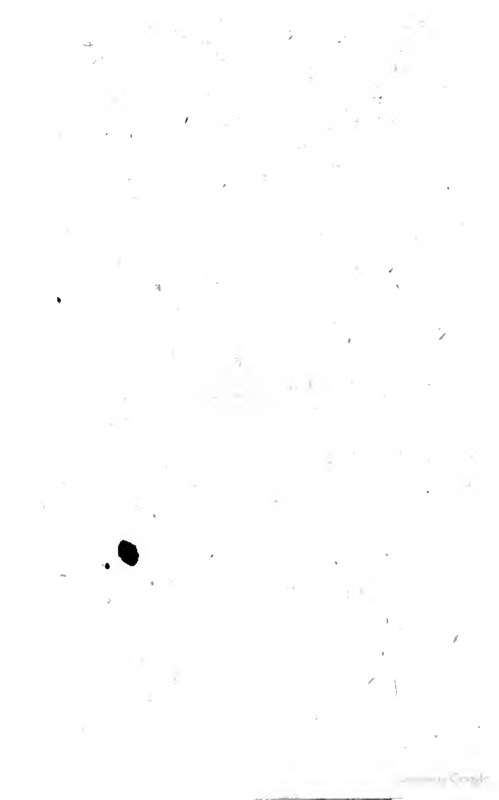
Mit
besonderer Hinsicht
auf die östreichischen Staaten.



Erster Jahrgang.
Geschichte des Jahres 1801.

Wien, 1805.
Im Verlage bey Anton Doll.





Geschichte
des neunzehnten Jahrhunderts.

Mit
besonderer Hinsicht
auf die östreichischen Staaten.



ERZHERZOG CARL.

Erstes Bändchen.
Geschichte des Jahres 1801.

Wien, 1805.
Im Verlage bey Anton Doll.

Dem Herrn

Staats- und Konferenzrathe

von Fasbender

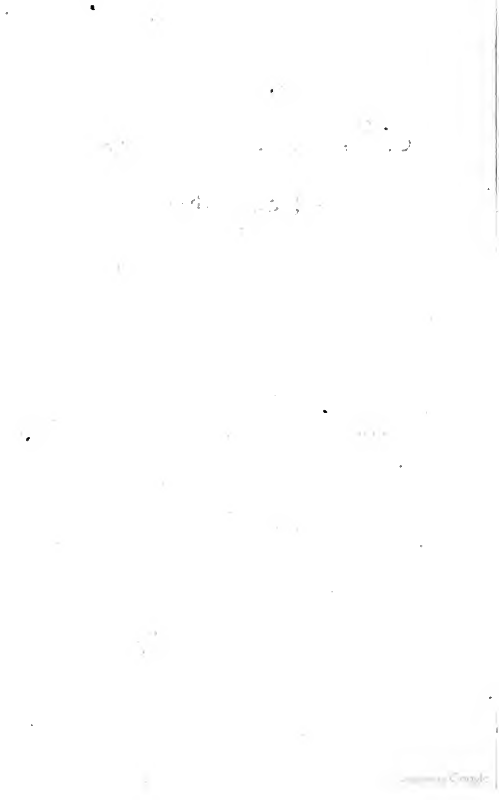
als

ein geringes Zeichen

seiner tiefsten Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.



Vorrede.

Mag Bescheidenheit immer zu den schätzbarsten Tugenden eines einzelnen Menschen gehören; bey ganzen Völkern wird Selbstgefühl, und Bewußtseyn seines Werthes immer der größere und nützlichere Vorzug seyn. Durch diesen Mangel an Selbstgefühl, durch dieses Mißtrauen zu sich selbst, ist Deutschland so lange hinter seinen zuversichtlichern Nachbarn zurückgeblieben; eben dieser Fehler ist vielleicht größtentheils Schuld, daß Oestreich, mächtig durch seine Kräfte, glücklich durch seine Verfassung, und den meistens treflichen Charakter seiner Völker, dem ganzen Auslande beynahe in einem falschen, sehr selten vortheilhaften Lichte erscheint.

Die nähere Ursache mag auch darin liegen, daß es von jeher die Maxime des

Staats und der östreichischen Bürger war, mehr zu handeln, als über das Geschehene zu schreiben; während in andern Ländern selbst das Unbedeutendere schnell und mit Pomp verkündet, wenigstens von der Ferne wichtig schien. Aber dadurch blieb so manche trefliche Anstalt, sowohl von Seite des Staates als Einzelner unbekannt und verborgen, deren Bekanntmachung als Ermunterung und Aneiferung sehr vortheilhaft hätte wirken können; manche trefliche Einrichtung ward in einem falschen Lichte gesehen, weil Niemand, wie das in andern Ländern zu geschehen pflegt, ihre Vortheile dem minder Unterrichteten deutlich vor Augen legte; manche Erfindung blieb verborgen, oder starb wohl gar mit dem Entdecker ab, welchem die Mittel fehlten, sie gemeinnützig zu verbreiten; manches Böse geschah, mancher Schade ereignete sich, der durch öffentlich kund gemachte Mittel hätte verhütet werden können. Der gebildete Oestreicher nur immer von ausländischen Journalen über seine eigenen innern Verhältnisse belehrt, nur durch ausländische Zeitschriften auf die Talente und Genies seines Landes aufmerk-

sam gemacht, ließ sich nach und nach zu jener Gleichgültigkeit, wo nicht gar Geringschätzung gegen sein Vaterland verleiten, welche sich unter andern auch durch das Zutrauen auf fremde, und das Mißtrauen auf seine eignen Geistesprodukte so auffallend äußert.

Nicht ganz verdienstlos dürfte daher ein Unternehmen seyn, wodurch jährlich alles das zusammengetragen, und mit Unpartheylichkeit und Gedrängtheit dargestellt würde, was in der Geschichte des Jahres überhaupt, und insbesondere für Oestreich interessant ist. Ein solches Jahrbuch würde bey einer zweckmäßigen Einrichtung allerdings eine nützliche und unterhaltende Lektüre für jede Klasse von Lesern gewähren; könnte vielleicht zur Belebung des Nationalgeistes, und zur Ermunterung des Patriotismus kräftig wirken; dürfte selbst dem künftigen Geschichtschreiber Oestreichs willkommen seyn. Nur freylich müßte es Faßlichkeit mit Kürze, Lebendigkeit der Darstellung mit Präzision zu verbinden suchen, und alle anderen Rücksichten, ausgenommen auf Wahrheit und Nationalehre, ausschliessen.

Wie dieses Bändchen die Geschichte des Jahres 1801 enthält, soll jedes künftige die Begebenheiten eines folgenden Jahres umfassen. Dieser Jahrgang zerfällt nach meinem Plane in folgende Haupttheile:

A.

Ausländische wichtige Begebenheiten des Jahres. Für dießmahl enthält diese Rubrik folgende bestimmte Abtheilungen:

a. Eine Einleitung, bestehend aus einer Übersicht des verflossenen Jahrhunderts, um den Faden an die ältere Geschichte anzuschließen, von welcher die neueste größtentheils die Entwicklung und das Resultat ist.
b. Der Lüneviller Friede.
c. Geschichte der nordischen Allianz.
d. Eroberung Aegyptens durch die Engländer.
e. Friede zwischen Frankreich und Neapel.
f. Friede zwischen Frankreich und Portugal.
g. Friede zwischen Frankreich und England.
h. Friede zwischen Frankreich, Rußland und der Pforte.

i. Die Entschädigungssache in Deutschland.
k. Regierungsveränderung in der batavischen Republik.
l. Regierungsveränderung in der Schweiz.
m. Das Königreich Hetrurien.
n. Die Republik der sieben Inseln.
o. Neue Konstituzion der Republik Lucca.
p. Cisalpinische Republik.
q. Vereinigung Irlands mit Großbrittanien.
r. Pius VII. besteigt den päbstlichen Thron.
s. Wiederherstellung der Religion in Frankreich.
t. Paswan Oglu.
u. Toussaint Louvertüre.

B.

Innere Angelegenheiten Oestreichs.

a. Verbesserungen und neue Verordnungen im Finanzfache, im Geschäftsgange, Errichtung des Staats- und Konferenzministeriums, neue Organisation des Hofkriegsrathes, Beförderung der Industrie, Verbesserung der Polizey und Gerechtigkeitspflege u. s. w.

b. Literatur.

1. Ehrenbezeugungen inländischer Gelehrten.
2. Uibersicht der inländischen Literatur dieses Jahres in juridischer, medizinischer, theologischer, philosophischer, geschichtlicher und ästhetischer Hinsicht.

c. Künste.

1. Theater.
2. Musik.
3. Bildende Künste.

d. Neue inländische Erfindungen.

e. Ein kurzer Nekrolog der merkwürdigsten Verstorbenen in Oestreich während dieses Jahres.

Die Quellen, welche ich bey diesem Werkchen benützte, waren: Jenisch Geist und Charakter des 18ten Jahrhunderts; Remers Handbuch der neuern Geschichte; Posselts Taschenbücher der neuesten Geschichte; Bauers historisches Taschenbuch auf das Jahr 1803.; das Jahr 1801, eine Annale; die allgemeine Zeitung 1801; ferner die Wiener Zeitung, das Brünner patriotische Tagblatt, die Anna-

len der östreichischen Literatur, Fueßlis Annalen der bildenden Künste u. a. Wenn man bedenkt, in wie vielen verschiedenen Orten, wie einzeln zerstreut, und größtentheils ungeordnet, dieseNotizen, besonders über die innern Angelegenheiten Oestreichs, gesammelt werden mußten, so wird man das Mühsame dieser Zusammenstellung nicht verkennen, wenn gleich in diesem Werkchen mehr die allgemeinsten Umrisse angegeben, als das Detail auseinandergesetzt werden konnte.

Die vielen Friedensschlüsse, Konstituzionen u. d. gl. könnten diesen Jahrgang trockner machen, als es meine Absicht war, und vielleicht den meisten Lesern angenehm ist. Allein ich ersuche diese zu bedenken, daß dieß Werk bestimmt ist, fortgesetzt zu werden; daß eben diese Friedensschlüsse gleichsam die Grundlage der jetzigen Verfassung Europas sind; daß die meisten der folgenden Veränderungen und Begebenheiten gerade aus diesen Verträgen und Konstituzionen entstehen dürften, und daß sie also nothwendig im ersten Bändchen angeführt seyn müssen, wenn der Zweck dieser

Schrift, eine allgemeine kurze Ubersicht der wichtigsten Begebenheiten der Zeitgeschichte, erreicht werden sollte.

Ich weiß sehr gut, wie vieles meinem Werkchen zu der Vollkommenheit fehlt, deren ein solches Unternehmen fähig ist, und die man vielleicht nicht mit Unrecht davon fodert. Aber der größte Theil meiner Zeit ist Berufsgeschäften bestimmt, nur meine Nebenstunden konnte ich dieser Arbeit widmen, welche ich dem Publikum mit dem Bewußtseyn übergebe, daß ich ohne Haß oder Vorliebe geschrieben, und wenigstens das geleistet habe, was meine Verhältnisse erlaubten.

Schwaldopler.

Uibersicht
des
verflossenen Jahrhunderts.

Ein Jahrhundert, durch Thaten der Größe und des Lasters gleich merkwürdig, in welchem die Menschheit beynahe ganz den Kreis durchlief, den sie sonst kaum in Jahrtausenden zurücklegte, tritt in die stille Vergangenheit zurück. Fast durchaus ein Zeuge wüthender und zerstörender Kriege, nimmt es die Seufzer und Thränen von Millionen mit sich, deren Andenken nun zugleich mit ihm verlöscht. Nur den wichtigsten aus ihnen, nur jenen, welche entweder durch Zufall oder Verdienst und Schuld auf das Heil oder

Unglück vieler Menschen wirkten, bewahrt die Geschichte einen Platz in ihren strengen Jahrbüchern.

Die politische Verfassung unseres Erdtheils hat in diesem Jahrhunderte einen Umschwung erhalten, von dessen bloßer Ahnung man noch am Ende des vorigen sehr weit entfernt seyn mußte. Aber eines der letzten Jahrzehende hat auch Begebenheiten und Erfahrungen aufgestellt, welche sich sonst nur in Jahrhunderten vorbereiteten und reiften. Der Gang und die Entwicklung der französischen Revoluzion können zum auffallendsten Beweise dieser Behauptung dienen.

Unruhig und stürmisch begann das Jahrhundert, welches vielleicht das kriegerische genannt werden dürfte, wenn ihm nicht der schönere Ehrennahme des philosophischen zu Theil geworden wäre. In Schweden hatte Karl der 12te in einem Alter von 18 Jahren einen Thron bestiegen, dessen Besitzungen vier große Mächte, Rußland, Pohlen, Dänemark und Sachsen, als eine leichte Beute zu theilen hofften. Aber Karls Heldenanlagen, seine Kriegesgrösse, sein militairisches Genie und sein Glück hatten die Verbündeten gegen ihn nicht in ihre Rechnung gebracht. Die

Schlacht bey Narva, wo 80000 Russen vor 8000 Schweden flohen, ließ sie bald in Karl den jungen Helden sehen, der nicht zufrieden seine Länder zu vertheidigen, nun einmahl aufgeregt, auch die Existenz seiner Feinde selbst bedrohte, und wirklich dem Könige von Pohlen die Krone vom Haupte nahm. Karls Glück, aber nicht sein Muth, nicht seine Festigkeit verließ ihn bey Pultawa, wo der große Zaar Rußlands Peter I. in einer Schlacht das Schicksal des Nordens für mehrere Generationen entschied. Vergebens suchte Karl nun die Pforte gegen seinen Feind zu bewaffnen, der Friede am Pruth, wo Katharinens Klugheit den mächtigen Zaar vom gänzlichen Untergang rettete, vereitelte alle seine Plane, aber doch schloß Schweden erst nach seinem Tode den Nystädter Frieden, der ihm so tiefe Wunden schlug, daß es noch jetzt daran blutet.

Zugleich beynahe mit diesem nordischen Kriege setzte der spanische Successionsstreit den südlichen Theil Europas in Flammen. Oestreich und Frankreich machten gleiche Ansprüche auf diese Erbschaft, jenes auf seine Rechte, dieses auf seine Macht gestützt, welche damahls einen hohen Grad erreicht hatte. Mit Frankreich kämpften Portugal und Savoyen, während das deutsche

Reich, die vereinigten Niederlande und England auf Oestreichs Seite standen. Dieser Kampf, in welchem Eugen, Malborough, Catinat u. a. als berühmte Feldherren erscheinen, endigte mit den Friedensschlüssen zu Utrecht 1713 und Rastadt 1714, wodurch Spanien getheilt wurde, und die italienischen und deutschen Besitzungen an Oestreich, das Königreich Spanien aber an das Haus Bourbon kam.

Venedig beherrschte nicht mehr die Meere, gesunken war seine Macht; in seiner Schwäche fanden die Türken die Veranlassung Morea der Republik wieder abzunehmen, und ganz gegen türkische Sitte folgte die Ausführung dießmahl bald auf den Vorsatz. Aber von den Venetianern zu Hülfe gerufen, und durch ansehnliche Subsidien von ihnen unterstützt, stellte Kaiser Karl VI. seine Macht unter dem großen Eugen der Pforte gegenüber. Eine entscheidende Niederlage der Türken bey Peterwardein, wo 30000 Mann mit dem Großvezier selbst auf dem Platze blieben, und das ganze Lager mit aller Artillerie in die Hände der Kaiserlichen fiel, führte bald den Passarowitzer Frieden herbey, der Oestreich das Bannat mit Temeswar, ein großes Stück von Servien und der Wallachey verschaffte, den

Venetianern aber für Morea nur ein Stück von Dalmatien gab.

Spanien hatte indessen den Verlust seiner italienischen Staaten nicht vergessen, willkommen war ihm daher dieser Krieg zu einem Versuche, das Verlohrne wieder an sich zu bringen. Als sollte sie den Venetianern zu Hülfe kommen, lief eine spanische Flotte in dem mittelländischen Meere ein, nahm aber Sardinien und bedrohte Sicilien. Jetzt trat England auf Oestreichs Seite, und die vollkommene Niederlage der Spanier bey Capo Passaro, vielleicht nur jener vergleichbar, welche die französische Flotte durch Nelson bey Abukir erlitt, führte den Frieden herbey, der 1720 geschlossen wurde.

Alle Mächte Europas beynahe hatten in dem ersten Fünftheile des Jahrhunderts ihre Kräfte versucht und erschöpft. Ruhe und Erholung schien nun jedem Staate ein unentbehrliches Bedürfniß, aber bald führte der Lauf der Begebenheiten eine neue Störung derselben herbey.

August II. König in Pohlen starb, sein Sohn Churfürst von Sachsen, und der ehmahlige König Stanislaus Leszinsky bewarben sich um seine

Krone. Der erste wurde von Oestreich und Rußland unterstützt, während Frankreich von Fleury geleitet, und von Spanien und Sardinien verstärkt, auf des letzteren Seite trat. Das Kriegsglück neigte sich auf Frankreichs Seite. August erhielt die Krone, Stanislaus wurde durch das Herzogthum Lothringen, Spanien durch Neapel und Sicilien entschädigt, während Sardinien einen Theil von Mayland, und Oestreich Parma und Piacenza, nebst der Anwartschaft auf Toskana bekam.

Mehrere von den Entwürfen des großen russischen Zaars Peter I. hatte die Kaiserinn Anna mit männlichem Geiste gefaßt, und behielt sie festen Blickes im Auge. Die Absichten jenes großen Monarchen waren immer auf das schwarze Meer gerichtet gewesen, aber nur ein Krieg mit der Pforte konnte sie jetzt ihrer Ausführung näher bringen. Unerwartet unglücklich war der Ausgang des Kampfes gegen eine Macht, deren Sinken schon damahls merklich wurde, und gegen welche auch Karls VI. Heere stürmten, den alte Verbindungen mit Rußland zu diesem Schritte gezwungen hatten. Das letztere trat ohne Vortheile aus dem Streite, und Oestreich verlor ausser Temeswar und dem Bannat alles

les, was ihm durch den Passarowitzer Frieden abgetreten worden war (1739).

Schweden wollte es zu dieser Zeit versuchen sich an Rußland zu rächen, und ihm einige Provinzen wieder zu entreissen, die Karls Unglück verloren hatte. Mit einem großen Stücke von Finnland mußte es im Frieden zu Abo 1743 die Erfahrung bezahlen, daß mit Karls Geiste auch seine Furchtbarkeit verschwunden war.

Mit Kaiser Karl VI. starb 1740 der habsburgische Stamm aus, der in Deutschlands Geschichte immer einen höchst ruhmwürdigen Platz behaupten wird. Aber seine Länder wollte Karl nicht getheilt, seine Unterthanen nicht von fremden Fürsten beherrscht, seine talentvolle Tochter Maria Theresia nicht ohne ein kaiserliches Erbe sehen. Auch hatten noch bey seinem Leben die meisten Mächte die pragmatische Sanction angenommen, und garantirt, welche dieser Prinzessin die Erbfolge sicherte. Aber ein Vorwand findet sich bald, wenn mit dem Vortheile einen Vertrag zu brechen, auch die Macht dazu verbunden ist.

Kaum war Karls Tod bekannt, als so fort Friedrich II. mit Ansprüchen auf die vier schlesischen Herzogthümer, Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau auftrat, mit einem Heere in Schlesien einfiel, das ganze Herzogthum beynahe eroberte, und durch den Frieden zu Breslau 1742 sich den Besitz dieser Provinz sicherte.

Aber auch die übrigen Mächte, besonders Spanien, Sardinien, Sachsen, Bayern und Frankreich reizte die scheinbare Leichtigkeit, die schönen östreichischen Provinzen zu erobern, die ohne wohl organisirte Streitkräfte, nur von einer Frau vertheidigt wurden. Auch hatte Frankreich den Plan, die östreichische Größe zu zertrümmern nicht aufgegeben, im Gegentheile lebte dieser Lieblingsentwurf Heinrichs IV. noch immer im Kabinette zu Versailles fort. Jetzt schien der günstigste Zeitpunkt, und Maria Theresia verloren; da rettete sie die feurige Liebe der Ungarn und der östreichischen Unterthanen überhaupt; eine unbezwingliche Mauer aller östreichischen Monarchen, an welcher alle Plane ihrer erstaunten Feinde scheiterten.

Zwar hatten die Verbündeten für Bayern die Kaiserkrone errungen, aber sie brachte ihrem

Besitzer wenig Glück. Aus seinen Staaten vertrieben, gelang es ihm, kaum noch kurze Zeit vor seinem Tode, durch Friedrichs Beystand seine Residenz wieder zu betreten, um den unglücklichen Gang eines Krieges zu bedauern, den sein Sohn Maximilian durch den Frieden zu Füssen endete.

Sachsen, das sich nun auf Oestreichs Seite geneigt hatte, wurde von Friedrich nach mehreren Niederlagen zum Dresdner Frieden gezwungen, und endlich machte auch Frankreich, überall durch englische Flotten geängstigt, in dem Aachner Frieden 1748 diesem langen Kampfe ein Ende.

In einem andern Welttheile, der vielleicht in diesem Jahrhunderte Europa einen Theil des Unglücks zurückgab, welches dieser Erdstrich ehemahls über dessen friedliche Einwohner verbreitet hatte, in Amerika nämlich, entzündete sich der Funke, welcher hernach durch den siebenjährigen Krieg einen großen Theil Europas in Flammen setzte.

Grenzstreitigkeiten, welche im Jahre 1752 zwischen Frankreich und England in Amerika

entstanden waren, arteten bald in offene Feindseligkeiten aus, die sich in kurzer Zeit auch auf Europa erstreckten. Als Frankreich nun Englands hannövrische Provinzen besetzen lassen wollte, so stellte sich ihm Friedrich II. entgegen. Gereizt durch dieses Bündniß trat Frankreich mit Oestreich, Sachsen und Rußland zusammen. Schlesien sollte dem Könige abgenommen und an Oestreich zurückgegeben, die preussische Macht aber auf immer gebrochen, und unschädlich gemacht werden. Alle verbündeten Mächte rüsteten sich mit gleicher Sorgfalt zu diesem Unternehmen.

Friedrich II., von allen Planen seiner Feinde unterrichtet, verlangte von der Kaiserinn das bestimmte Versprechen, daß sie ihn weder in diesem noch im folgenden Jahre angreifen wollte; als er dieses nicht erhielt, fiel er schnell in Sachsen ein, und so begann der siebenjährige Krieg, in welchem Sieg und Verlust so oft auf die unerwartetste Weise wechselten, wo die größten Feldherren ihre Talente, die muthigsten Heere ihre Standhaftigkeit und Tapferkeit sich in blutigen Kämpfen entgegenstellten. Friedrichs Feldherrngenie lehrte in diesem Kampfe Europa eine neue Taktik kennen, deren Schöpfer dieser Fürst war, und die von ganz Europa beynahe

nachgeahmt, bis zum letzten Kriege mit den Franzosen, für die vorzüglichste gehalten wurde.

Aber obgleich Friedrichs kriegsgeübtes Heer, sein Muth und seine Talente ihn kräftig unterstützten, schwerlich wäre er aus diesem Kampfe als Sieger gegangen, wäre nicht das Glück auf seine Seite getreten. Denn gerade in dem entscheidenden Augenblicke, der Preußens Macht zu vernichten droht, stirbt die russische Kaiserinn Elisabeth, Friedrichs unversöhnlichste Feindinn, und ihr Nachfolger Peter III. ein schwärmerischer Freund des preussischen Monarchen, tritt auf dessen Seite. Friedrich konnte sich nun mit mehr Nachdruck gegen seine übrigen Feinde wenden, und da auch Frankreich, welches alle ostindischen Besitzungen an die Engländer verloren hatte, das Bedürfniß der Ruhe lebhaft fühlte, so machte der Friede zu Fontainebleau, welchem bald zwischen Oestreich und Preussen der zu Hubertsburg folgte, einem Kampfe ein Ende, der die Lage der Dinge in Europa beynahe gar nicht verändert, aber doch das Leben von einer halben Million Menschen gekostet hatte.

Pohlen, ein Staat, der schon lange einer schlechten Verfassung, welche beynahe zur Anar-

chie herabgesunken war, unterlag, wurde nun auch durch Religionszwistigkeiten zerrissen, welche bey der Rohheit und Verwilderung der Nation nicht anders, als von empörenden und grausamen Auftritten begleitet seyn konnten. Als nun Rußland diesen Unordnungen Einhalt zu thun suchte, traten mittelst französischen Einflusses auf einmahl die Türken als Pohlens Beschützer auf. Katharina II. ein Weib, der die Geschichte politische Größe nicht absprechen kann, stellte zwey Heere unter Galizin und Romanzow der Pforte entgegen, und während Orlow in den Archipelagus mit einer furchtbaren Flotte drang, schlug Romanzow den zehnmahl stärkern Feind in einem Haupttreffen, eroberte die Krim, und dictirte 1774 den Frieden zu Kontschak Kainardge. Die Unabhängigkeit der Krim von der Pforte, und die freye Schiffarth, welche Rußland nun auf dem schwarzen und allen übrigen türkischen Meeren zuerkannt wurde, waren die Früchte seiner Siege.

In Pohlen hatten die Religionsverfolgungen mit gleicher Wuth fortgeraset; bis dieser Staat endlich unter seiner Verwilderung und schlechten Verfassung erlag. Die Grafschaft Zyps, auf welche Oestreich wegen früherer an die Republik

geliehener Geldsummen unbestreitbare Rechte hatte, wurde von diesem letztern Staate in Besitz genommen. Sofort suchte Preussen den Hof von Petersburg zu überreden, daß das Gleichgewicht dadurch aufgehoben worden sey, und nur durch eine gänzliche Theilung Pohlens wieder hergestellt werden könne. Die Kaiserinn von Rußland ergriff diese Gelegenheit sich zu vergrössern mit Vergnügen, doch machte sie zur Bedingung, daß der Wiener Hof von diesen Verhandlungen Nachricht erhielt, der aber diesem Plane nicht beytrat.

Preussen und Rußland betrieben nun diesen Gegenstand ohne Oestreichs Mitwirkung; welches nur dann seine Einwilligung gab, als ihm keine andere Wahl blieb, wenn es bey den Vergrösserungen seiner Nachbarn nicht bloßer Zuseher bleiben wollte. Ein großer Theil Pohlens wurde nun zwischen Oestreich, Rußland und Preussen getheilt.

Aber auch das, was von dem ehmahligen Gebiete der Republik noch übrig war, wurde größtentheils durch den Einfluß des russischen Hofes regiert. Unwillig darüber, und weil ihnen Preussen Unterstützung zugesichert hatte, warf

der Konföderationsreichstag 1789 die Konstitu= zion um, und der König legte den Entwurf ei= ner neuen verbesserten Regierungsform vor. Aber jetzt hatten die Russen ihren Kampf mit den Türken geendet, sie verbanden sich mit den Preus= sen, und beyde Mächte nahmen wieder einen Theil des Reiches für sich 1793; bis endlich 1794 das Land nochmahl aufstand, die pohlnischen Trup= pen unter Kosziusko von den Preussen und Rus= sen geschlagen, und dieser Staat im folgenden Jahre völlig zwischen diesen Mächten und Oest= reich getheilt wurde.

England, dem gewöhnlichen Grundsatze der Mutterstaaten getreu, welche in ihren Kolonieen nur die Mittel zu ihrem Flore wahrnehmen, und sie nur in so weit unterstützen, als ihre Er= haltung für den Hauptstaat wichtig ist, hatte den Versuch gemacht, seine nordamerikanischen Pflanzstädte einzuschränken, dann auch Abgaben auf mehrere ausländische Waaren gelegt. Die Folge davon nach mehreren blutigen Auftritten war, daß die Provinzen 1776 sich für unabhän= gig erklärten; und als später Frankreich und Spanien auf ihre Seite traten, begann ein lan= ger und lebhafter Kampf in zwey Welttheilen, der damit endete, daß England seine vormahli=

gen Kolonieen als eine unabhängige Republik anerkennen mußte.

Mit dem Tode Maximilians, Churfürsten in Bayern, erlosch 1778 der Mannsstamm dieses Hauses, und dem Hause Pfalz fiel das nächste Erbrecht zu. Aber jetzt kamen auch Oestreichs und Sachsens Ansprüche zum Vorschein, welche beyde gegen einander von mächtigen Heeren unterstützt wurden. Eine Konvention von Karl Theodor mit diesen beyden Mächten abgeschlossen, wodurch sich dieser Fürst aus seiner bedrängten Lage zu retten hofft, wird von seinem nächsten Erben und Agnaten, dem Herzoge zu Pfalz-Zweybrücken nicht angenommen, auf dessen Seite nun auch Friedrich II. von Preussen tritt. Bald brach der Zwist zwischen ihm und Oestreich in einen förmlichen Krieg aus; Friedrich führte seine Heere nach Böhmen, wo ihm Joseph II. an der Spitze der Seinigen entgegen rückte. Dieser Krieg, der mit beynahe beyspielloser Schonung und Mäßigung geführt wurde, der auch nicht eine einzige bedeutende Schlacht zählte, endete bald durch den Frieden zu Teschen 1779, wie auch mehrere Jahre nachher die Zwistigkeiten wegen der freyen Scheldeschiffarth, wodurch Joseph II. Antwerpens Flor und Handel heben

wollte, durch die Vermittlung Frankreichs zu Oestreichs Vortheile (1785) beygelegt wurden.

Des Erbstatthalters Rechte wurden schon seit Jahren immer von den Holländern geschmälert, bis eine preussische Armee, welche auf Friedrich Wilhelms II. Befehl (1787) in Holland eindrang, und selbst Amsterdam wegnahm, auch diesen Streitigkeiten ein Ende machte.

Aber nun hatten Fanatismus, Eigennutz und Verblendung in den östreichischen Niederlanden die Fahne der Empörung geschwungen. Josephs II. großer, wenn gleich schwieriger Plan, alle die verschiedenen Völker der östreichischen Monarchie durch gleiche Sitten und Gesetze, Sprache und Gewohnheiten zu einer mächtigen und unüberwindlichen Nation zu vereinigen, wurde von den Niederländern nicht gefaßt, und die Flamme des Aufruhrs tobte in diesen Gegenden fort, bis der neueste Umschwung der Dinge allem eine unerwartete Wendung gab.

In Cherson waren (1787) zwey der größten Regenten, Joseph und Katharina II. zusammengekommen. Noch hat die Zeit den Schleyer nicht von den Verhandlungen weggezogen, wel-

che dort das geheimnißvolle Dunkel der Kabinette verhüllte; aber höchstwahrscheinlich würden sie in der politischen Geschichte dieses Jahrhunderts einen wichtigen Platz einnehmen, wenn nicht das Schicksal ihre Erfüllung vereitelt hätte.

Die Pforte, welche Plane gegen ihr Gebiet muthmaßte, erklärte Rußland, welches von Oestreich seinem Bundsgenossen kräftig unterstützt wurde, den Krieg. War nun gleich der erste Feldzug der Oestreicher nicht durch glänzende Fortschritte ausgezeichnet, so wurde doch das versäumte in dem folgenden Jahre mit Wucher ersetzt. Mit einer kleinen Armee schlug Coburg einen zahllosen Schwarm der Türken bey Martinestie aufs Haupt, während Belgrad sich an den siegreichen Loudon ergab, und die Russen Oczakow mit Sturm einnahmen. Aber Joseph II. starb, und obgleich sein Nachfolger Leopold II. den Krieg fortsetzte, so nahm sich doch Preussen und einige andere Mächte der Pforte mit einem so freundschaftlichen Eifer an, daß Oestreich im Frieden zu Szistow alles Eroberte wieder zurückgab (1791).

Jetzt brach ein Krieg aus, der in Hinsicht der Begebenheiten und Vorfälle sowohl, die sei-

nen Lauf bezeichneten, als der Folgen, die er hervorbrachte, wenig ähnliche in der Geschichte finden dürfte. Bald für, bald wider Frankreich, traten nach und nach alle bedeutenden Mächte Europas auf den Kampfplatz; Bündnisse wurden zertrümmert, für deren Dauer die natürliche Lage der Staaten, und die Gestalt der Politik auf lange zu bürgen schien; und andere zwischen Mächten geschlossen, welche ihre Verhältnisse seit Jahrhunderten zu Feinden bestimmt hatten; jedes Jahr, beynahe jeder Feldzug gab ganz Europa eine andere Gestalt, wandelte Feinde zu Verbündeten, Mächte, mit denen eben Friede geschlossen worden war, wieder zu Gegnern um. Mit der größten unerwartetsten Schnelligkeit wurden Provinzen und Länder erobert und verloren, und in einem Kriege, den nicht Heere, den Nationen miteinander führten, sahen sich alle kriegführenden Mächte wechselweise selbst an ihrer Existenz bedroht, die manche auch ganz verloren, manche nur durch einen schnellen Frieden erkauften.

Näher liegt uns die Geschichte dieses Krieges, dessen Folgen noch auf ganz Europa in so mancher Rücksicht wirken, wichtiger werden uns daher die Vorfälle desselben, deren kurzer Abriß

wohl für jeden unserer Leser einiges Interesse haben dürfte.

Als Frankreich, welches nach schrecklichen Gährungen und blutigen Auftritten seine ganze alte Verfassung umgestürzt, und eine neue an deren Stelle gesetzt hatte, im Jahre 1792 den Krieg an Oestreich erklärte, säumte dieses nicht, mit seinen mächtigen Alliirten, den Preussen und Hessenkassel, vereint einen Krieg in die feindlichen Länder zu spielen, deren Eroberung durch kriegsgeübte, verbündete Heere so leicht, als die Vertheidigung durch zusammengeraffte Armeen ohne Taktik und Unterstützung schwierig schien. Aber schon hier zeigte sich eine Eigenheit dieses Krieges, die sich in der Folge desselben oft erneuerte. Die Fortschritte der Franken waren ganz unerwartet günstig. Während mehrere ihrer Generale Savoyen, Nizza und Basel eroberten, wurde Mainz von Cüstine weggenommen, und die Oestreicher bey Jemappe von Dümouriez geschlagen. Die Franken hatten in diesem Feldzuge nebst dem Obangeführten auch die östreichischen Niederlande bis auf Luxemburg, und das linke Rheinufer von Speyer an, bis über Bingen hinab errungen. Der folgende änderte die Gestalt der Dinge; auch Großbrittanien, mächtig durch seine

Reichthümer und meerebeherrschenden Flotten, die vereinten Niederlande, Spanien, Portugal, das deutsche Reich und Neapel mit dem größten Theile von Italien traten mit den andern Feinden Frankreichs zum Kampfe gegen einen Staat zusammen, der selbst im Innern nicht ruhig war, wo Vendeer in Westen, und Föderalisten in Süden das Feuer der Empörung nährten. Auch entsprach dieser Feldzug vollkommen den Erwartungen der Alliirten; denn während Brittanien als Gebieterinn der Meere die französischen Kolonieen auf die ganze Dauer des Krieges völlig von ihrem Mutterstaate abschneidet, in Ostindien Pondichery, in Westindien Tabago und in Amerika die Inseln St. Pierre und Miquelon; Spanien dagegen einen großen Theil des Departements der Ostpyrenäen mit den Festungen Bellegarde und Collioure erobert, wird Dümouriez von Coburg geschlagen, Mainz von dem Könige von Preussen wieder genommen, ganz Niederland den Franken wieder entrissen, und da die Alliirten auch die Festungen Condé, Valenciennes, und Quesnoy in ihre Gewalt bringen, dringen sie gerade in das Herz Frankreichs (1793).

Unglücklicher für die verbündeten Mächte war der Feldzug des folgenden Jahres. Zwar

hatte Kaiser Franz II. die Franzosen bey Landrecies geschlagen, und die Engländer ihnen die Inseln Korsika, Martinique, St. Lucie und einen Theil von Domingo abgenommen, aber am Ende des Feldzuges waren Frankreich doch viele wichtigere Vortheile geblieben. Die östreichischen Niederlande waren bis auf die Festung Luxemburg wieder in seiner Gewalt, die vereinten Niederlande wurden besiegt, und in die batavische Republik umgeformt, deren Interesse so fort mit Frankreich nur eines seyn durfte — im deutschen Reiche das ganze linke Rheinufer bis Mainz vom Neuen unterworfen, und Spanien nicht nur die Festungen Bellegarde und Collioure wieder abgenommen, sondern alles Land in Catalonien bis zum Meerbusen von Roses, in Biscaya bis über Tolosa, und in Navarra bis an Pamplona besetzt (1794).

Im folgenden Jahre traten Preussen, Spanien und Hessenkassel ganz vom Kampfplatze ab, während sich die batavische Republik mit Frankreich verband, welches in den Friedensschlüssen, von Spanien dessen Antheil an Domingo, von der batavischen Republik das holländische Flandern, Mastricht und Venloo mit den niederländischen Besitzungen an der Maas, und von Hes-

senkassel Rheinfels, St. Goar und den Theil der Grafschaft Katzenelbogen auf dem linken Rheinufer erhalten hatte. Der Feldzug selbst wurde mit abwechselndem Glücke geführt, zwar eroberten die Franken Luxemburg und ihre verlornen Festungen wieder; aber Clerfayt nahm die außerordentlich befestigten Linien vor Mainz mit Sturm weg, und schlug sie weit am linken Rheinufer zurück, und Frankreichs verbündete Republik mußte den Schutz ihres Mutterstaates mit dem Verluste des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Insel Ceylon an die Engländer, theuer erkaufen (1795).

Reich an Thaten und Schlachten war das folgende Jahr (1796) in welchem Sardinien, Modena, Würtemberg und Baaden Frieden mit Frankreich schliessen, und Spanien sogar durch ein förmliches Bündniß auf die Seite seines vorigen Feindes tritt. Unterdessen beginnt Bonaparte, welcher eine französische Armee über die Alpen geführt hat, in Italien seine glänzende Laufbahn, und indem er die östreichischen Feldherren schlägt, und die meisten italienischen Staaten zum Frieden zwingt, entspricht er dem kühnen Plane der französischen Machthaber, von Italien und dem deutschen Reiche aus zugleich ins Herz

der

der östreichischen Staaten zu dringen. Aber das Feldherrngenie des großen östreichischen Helden dieses Krieges Erzherzogs Karl rettet Böhmen; denn indem er Moreaus Hauptarmee ein Korps unter Latour entgegengestellt, setzt er plötzlich durch ein äußerst vortreffliches Manövre mit der Hauptmacht an das linke Donauufer über, wirft sich mit seiner ganzen Macht auf Jourdan, ist Feldherr an Genie, umfassender schnellen Uibersicht, und blitzschneller Ausführung, und gemeiner Krieger an persönlicher Tapferkeit und glühendem Heldenmuth. Bey Amberg und Würzburg aufs Haupt geschlagen wird Jourdans Armee, auf ihrer Flucht durch die Oestreicher und die aufgebrachten Bauern beynahe vernichtet und selbst Moreau muß sich schnell zurückziehen, der aber durch Geschicklichkeit und Taktik seinen Ruhm nur noch mehr gründet. Am Ende des Feldzuges hat Frankreich durch den Frieden mit Würtemberg und Baaden die gefürstete Grafschaft Mömpelgard, die Grafschaft Harburg und Sponheim, und die Herrschaft Ostheim, Reichenweyer, und Gräfenstein nebst allen Rheininseln und zollfreyer Rheinschiffarth erhalten. In Italien hat es alles Land bis an die Piave im Venetianischen, und bis an Romagna im Kirchenstaat, und im Mittelmeere Korsika erobert; und aus

Bologna, Ferrara, Modena, Reggio, Massa und Carrara eine cispadanische Republik als Vormauer gegen seine Feinde gebildet, an deren Seite sich eine andere die transpadanische oder lombardische Republik entwickelt. Aber Holland hat in den indischen Meeren die Molukken, und in Südamerika Demerary und Essequebo an England verloren.

Der wohlthätige Friede, der das ganze Jahrhundert durch, so selten unserem Welttheile gelächelt hatte, schien doch am Ende desselben noch einmahl freundlicher auf Europa zu blicken. Von den Franken am Senio geschlagen, mußte der Pabst seine übrigen Besitzungen mit der Abtrettung von Avignon und Venaissin erkaufen, während Bonaparte nach der Schlacht am Tagliamento immer tiefer gegen Oestreich vordringt, Triest, Brixen, Klagenfurt, Laybach und Grätz besetzt. Nun tritt auch Portugal vom Kampfe zurück, und der Friede von Campo Formio am 17. Oktober 1797 scheint Europas Ruhe auf eine längere Zeit wenigstens zu sichern. Oestreich trat darin Belgien an die Republik ab, und erhielt dafür den grössern Theil des ehmahligen venetianischen Gebiets, Venedig selbst, Istrien und Dalmatien. Das übrige Venetianische erhielt die cisalpinische Republik, Frankreich aber die ve-

netianischen Inseln in der Levante, und die venetianischen Niederlassungen in Albanien, die unterhalb des Meerbusens von Londrino lagen. Der Kaiser leistete Verzicht auf seine italienischen Länder, und erkannte die cisalpinische Republik; der Herzog von Modena aber sollte in Breisgau entschädigt und in Rastadt ein Reichsfriedenskongreß eröffnet werden. Genua hat sich in eine ligurische Republik umgebildet, während die spanische Insel Trinidad von den Engländern genommen worden ist (1797).

Während sich Oestreich von den Wunden des Krieges zu erholen anfing, und der Reichsfriedenskongreß zu Rastadt eröffnet wurde, hatten die Neufranken in Rom eine republikanische Verfassung eingeführt; aber diese hatte es eben so wenig als die Ruinen alter Größe vermocht, die neuen Römer dem Geiste und Charakter nach, auch nur im geringsten ihren großen Ahnen näher zu heben. So wurde auch die Schweiz nach vielen blutigen Auftritten zur helvetischen Republik gemacht, und durch eine Off- und Defensiv Allianz mit Frankreich verbunden.

In den Köpfen der französischen Machthaber war indessen ein Plan gereift, der, wenn er gelang,

die Vernichtung des englischen Handels, und als eine unmittelbare Folge davon, den Umsturz Englands, dieses ewigen Erbfeindes Frankreichs bezwecken konnte. Bonaparte sollte nämlich Aegypten in Besitz nehmen, so den Franzosen mehrere feste Plätze am Mittelmeere sichern, zugleich die ostindischen Kolonieen der Engländer vom Lande her bedrohen, und wenn es möglich wäre, zernichten. Bonaparte ging auch wirklich von einer Flotte und dem Kerne der französischen Armeen begleitet, den 19ten May 1798 in die See, nahm Maltha in einigen Tagen weg, und landete nach einer glücklichen Farth in Aegypten, wo er Alexandrien und bald darauf Cairo eroberte. Aber als die Flotte, welche Bonapartes Heer begleitet hatte, gegen seinen Befehl länger verweilte, traf sie mit Nelsons Flotte auf der Rhede bey Abukir zusammen, der in einem wüthenden Seetreffen die ganze französische Flotte theils nahm, theils in den Grund senkte, und so die letzten Reste der französischen Seemacht auf lange zertrümmerte.

Die Rastadter Verhandlungen hatten sich zerschlagen, obgleich den Franzosen, wie sie es verlangt hatten, das linke Rheinufer abgetreten worden war, und der Kongreß erst im folgen-

den Jahre förmlich aufgelöst wurde. Oestreich trat mit Rußland, Großbrittanien und Neapel zu einem neuen Bündnisse gegen Frankreich zusammen, das aber schnell alle Staaten des Königs von Sardinien in Oberitalien besetzte, und selbst Neapel einnahm, aus welchem, wiewohl nur auf kurze Zeit, eine Parthenopeische Republik entstand.

Ein neuer mächtiger Feind trat im folgenden Jahre 1799 mit frischen Kräften gegen Frankreich auf. Suwarow ein Feldherr, dessen Nahmen der Schrecken selbst zitternd vor ihm her trug, dessen Ruf schon für eine halbe Armee gelten konnte, führte ein russisches Heer von den Ufern des Don her gegen Frankreichs Grenzen. Die Geschichte dieses Feldzuges ist eine Reihe der glänzendsten Siege, welche die Oestreicher theils allein, theils in Verbindung mit den Russen über die Franken errangen. Bey Verona wurde Scherer von Kray und bey Cassano von Suwarow geschlagen, während General Hotze den Luziensteig erobert hatte. Erzherzog Karl war mit der deutschen Armee, welche sich wieder in Bayern gesammelt hatte, schnell durch Schwaben vorgedrungen. Bey Osterach stellte sich ihm Jourdan entgegen, ward geschlagen, und

bald darauf in einem wüthenden Treffen bey Stockach, welches des Erzherzogs Kriegsgenie und persönlicher Muth siegreich für Oestreich entschied, die ganze französische Macht zernichtet. Muthig drangen jetzt die Oestreicher bis Zürich vor, und als die Franken nun auch die blutigen Schlachten bey Novi und an der Trebia verloren hatten, so war nicht nur Graubündten, die italienischen Landvogteyen, das Veltlin, Cleven und Bormio, kurz die Hälfte der helvetischen Republik wieder in östreichischer Gewalt, sondern dessen Heere hatten auch die französischen beynahe völlig aus Italien vertrieben, die cisalpinische, römische und parthenopeische Republik wieder vernichtet, und den Kriegsschauplatz sehr nahe an Frankreichs alte Gränzen vorgerückt.

Da verließ Bonaparte Aegypten, sein Glück, welches ihn mitten unter dem Kugelregen bey Lodi und in den Wüsten Aegyptens geschützt hatte, führte ihn auch schnell und sicher über ein Meer, das von feindlichen Schiffen bedeckt war, nach Frankreich zurück. Jetzt rief auch Paul I. seine Truppen von dem Kriegsschauplatz ab, und mit gespannter Aufmerksamkeit waren die Augen Europas auf die Ereignisse des folgenden Jahres gerichtet.

Kleber, der nach Bonapartes Abgang aus Aegypten den Oberbefehl daselbst übernahm, hat durch eine Konvention mit den Türken und Engländern die Räumung Aegyptens versprochen, als aber das englische Ministerium die Bestätigung dieses Traktates verweigert, werden die Türken unter dem Großvezier aufs Haupt geschlagen und Aegypten von den Franken wieder erobert. Nicht weniger glücklich sind die Waffen der letztern in Europa; denn während Bonaparte über den großen Bernhard geht, troz des heldenmüthigsten Widerstandes der Oestreicher, von seinem Glücke unterstützt, die Schlacht bey Marengo gewinnt, die cisalpinische Republik wieder herstellt, und Toskana, Modena, Ferrara, Romagna und Bologna einnimmt; führt Moreau sein Heer von Deutschland aus gegen Oestreich zu, besezt durch einen Vergleich die Festungen Ulm, Ingolstadt, und Philippsburg; schlägt die Oestreicher bey Hohenlinden, und dringt nun in das Herz der Erbstaaten bis Linz vor. Jezt schließt der Erzherzog Karl mit Moreau zu Steyer einen Waffenstillstand, worinn der Kaiser ohne Rücksicht auf die Beschlüsse seiner Alliirten mit der französischen Republik Frieden zu unterhandeln verspricht.

Die politische Gestalt von Europa hat sich also in diesem Jahrhunderte beynahe ganz verändert. Die schönsten Provinzen Schwedens werden jetzt von Rußland beherrscht, welches zu Anfange dieses Jahrhunderts ohne viele Bedeutung, und kaum im Stande sich zu vertheidigen, jetzt eine der wichtigsten Rollen in Europa spielt; und unter seinem jetzigen vortrefflichen Beherrscher mit Riesenschritten seiner weiteren Macht und innern Vervollkommnung entgegen geht. Pohlen immer durch innere Unruhen zerrüttet, ist ganz aus der Geschichte der europäischen Staaten verschwunden, während sich aus dem kleinen Herzogthume Preussen ein mächtiges Königreich entwickelt hat. Holland und die Schweiz haben ihre alten Verfassungen verloren, die sie mit so vielem Blute erkauft hatten, und aus dem Königreiche Frankreich ist eine Republik geworden, an deren Spitze freylich ein lebenslänglicher erster Konsul steht. In Italien haben sich unter dem Nahmen der cisalpinischen und ligurischen Republik neue Staatsverfassungen geformt, und England hat seine Herrschaft auf allen Meeren behauptet.

Nicht weniger als die äussere, hat sich auch die innere Gestalt der Staaten in diesem Jahrhun=

derte verändert. Sind gleich die Streitkräfte aller Staaten durch wechselseitige Erhöhung derselben zu einer vielleicht nicht ganz verhältnißmäßigen Größe gestiegen, so hat auch die Kunst des Krieges in doppelter Hinsicht gewonnen. Denn erstens sind blutige Schlachten schon eine seltnere Erscheinung geworden, seitdem hauptsächlich Evolutionen und Manövres den Ausgang derselben entscheiden, und dann hat man in diesem Jahrhunderte den wehrlosen Bürger von dem bewaffneten Gegner, zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, ziemlich genau unterscheiden lernen.

Seit die Kunst der innern Staatsverwaltung höher stieg, mußten Gesetze und Finanzen vorzüglich die Aufmerksamkeit der Regierungen an sich ziehen. Die meisten Staaten hatten sich bis jetzt entweder an das römische oder an Provinzialrechte gehalten, die für ganz andere Zeiten und Menschen gegeben, für die jetzigen sehr selten mehr paßten, und so das Vermögen, die Ehre, ja oft sogar die Sicherheit der Bürger, der Chikane und klügeren Bosheit preisgaben. Friedrich II. von Preussen, von den Schriftstellern seines Landes mit dem Beynahmen des Einzigen beehrt, gab seinen Staaten zuerst eine vollständige Samm-

lung neuer Gesetze, die mit Zuziehung der berühmtesten Rechtsgelehrten verfaßt, und dem Geiste der Zeiten anpassend gemacht wurde. Bald folgte ihm Joseph II. Kurz und bestimmt ward in dem bürgerlichen Gesetzbuche das 1786 erschien, dem Bürger der Umfang seiner Rechte gezeigt, und in dem darauf gefolgten Criminal-Codex 1787 die Strafen festgesetzt, welche die Uebertreter der Gesetze erwarteten. Der Genius der Menschheit hat die abscheuliche Erfindung der Folter beynahe von allen Richterstühlen Europas weggeschleudert, und die Gefängnisse menschlicher gemacht, und nur unverbesserliche Bösewichter fallen jetzt gewöhnlich auf dem Schaffote zur Rache der beleidigten Menschheit.

Aber nicht allein die Verbrechen zu strafen — ihnen wo es möglich ist vorzubeugen, muß das Bestreben einer weisen Regierung seyn. Eines der wirksamsten Mittel zu diesem Zwecke, die Erziehung nämlich, hat dem verflossenen Jahrhunderte eine gänzliche Veränderung, beynahe Umwandlung zu danken. Gerne gewährt die Geschichte jenen Männern einen Platz in ihren Jahrbüchern, die mit so uneigennützigem Eifer, mit Aufopferung ihres Vergnügens, und oft ihrer Gesundheit, für das Beste der Menschheit wirkten,

und um so mehr auf die Dankbarkeit der letzteren Anspruch machen können, als nicht glänzende und schnelle Wirkungen, sondern erst langsames Reifen und Werden, ihre Anstrengungen belohnte. Franke, mit einem Herzen voll kindlicher Ergebung und frommen Vertrauen, fühlte sich so selig in seiner Frömmigkeit, daß er mit einem allgemeinen Erziehungsplane darauf hinarbeitete, alle Menschen ihm ähnlich zu bilden, und wirklich das Hallische Waisenhaus stiftete, dessen Wirkungen durch Lehrer und Erziehungsschriften, welche aus demselben hervorgingen, für Europa unzuberechnend sind.

Später trat Basedow, ein Mann voll Energie, Thätigkeit und Betriebsamkeit mit einer neuen Erziehungslehre auf, die sich schnell in Europa verbreitete, und viele Anhäger fand. Nicht der Geist allein, behauptete Basedow, müsse gebildet und vervollkommnet, auch die körperlichen Anlagen müßten entwickelt und durch Uibung gestärkt werden; nicht genug sey es, wenn das Gedächtniß mit den gewöhnlichen wissenschaftlichen Ideen angefüllt, und die Fassungskraft mit Dingen gequält werde, die entweder von gar keinem, oder nur von einem möglichen und entfernten Nutzen seyen. Viele wichtigere und

nöthigere Dinge gebe es, behauptete er, die der Mensch seiner Bestimmung nach, wissen müßte, und ohne welchen er vielleicht nie dazu kommen würde, sein Leben und das Daseyn überhaupt aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten. Dieses nun der Jugend auf die leichteste und kürzeste Art beyzubringen, errichtete Basedow sein Philantropin zu Dessau, welchem bald sehr viele andere nach diesem Muster folgten. Und wenn gleich nicht alles durch diese Anstalten bezweckt wurde, was man sich davon versprach, so wurde doch der Geist des Forschens und Nachdenkens auf diesen wichtigen Punkt hingeleitet, und es fingen sich an die Materialien zu einer eigentlichen Erziehungswissenschaft zu sammeln.

Aber nicht allein die Gesetze, auch die Finanzen wurden in diesem Jahrhunderte von den meisten Staaten in ernste Erwägung genommen. Die großen stehenden Heere, welche jetzt Bedürfnisse der Staaten geworden waren, mußten auch genährt, gekleidet und bezahlt seyn. Weil aber nur die grössere Menge der Beysteurenden die Staatseinkünfte beträchtlich erhöhen konnte, so wurde die größtmöglichste Bevölkerung der Grundsatz der meisten europäischen Staaten, die sie nun auf alle Arten zu erreichen suchten. Friedrich

II. beförderte zu diesem Ende den Ackerbau, ließ Sümpfe austrocknen, hob die Leibeigenschaft auf, schränkte die Frohndienste ein, ließ so viel es möglich war, die Gemeingüter vertheilen, legte gegen 800 neue Dörfer an, und begünstigte die Fabriken und Manufakturen auf eine ausgezeichnete Art. Rühmlich folgte ihm seine edle Zeitgenossinn, Maria Theresia nach. Ackerbau und Viehzucht blühten unter ihrem milden Scepter; während sie den Handel und die Fabriken auf das lebhafteste unterstützte, stiegen auf den unbewohnten Flächen des Bannats und Gallíziens ansehnliche Dörfer empor, welche fremde Kolonisten bevölkerten und bebauten. Im tiefen Norden entwickelten sich still drohend Rußlands Riesenkräfte, und in Spanien wurden die Einöden der Sierra Morena fruchtbar.

Eine sehr auffallende Veränderung hatte dieses Jahrhundert auch in Hinsicht des Handels bewirkt. Die Holländer, welche mit ihren Manufakturen den ganzen Norden versehen, den ostindischen Handel beynahe ausschliessend behauptet hatten, die ihre westindischen Kolonieen, und der Handel nach dem mittelländischen Meere und der Levante so sehr bereicherte, hatten durch die englische Navigationsakte einen empfindlichen

Schlag erhalten. Denn schnell vermehrte sich jetzt mit der Anzahl englischer Schiffe auch der Aktivhandel dieses Landes, und während Frankreich seine Manufakturen zu einem bewunderungswürdigen Grade vervollkommte, und den Handel nach der Levante größtentheils an sich riß, sank der holländische Handel eben dadurch und durch die häufigen Kriege und vielen Schulden der Republik sehr beträchtlich. Immer mehr stieg Englands Handel, und endlich seit dem letzten Revoluzionskriege zu einer erstaunlichen Höhe in Ost- und Westindien. Zwar schien ihm der Verlust der amerikanischen Kolonieen einen großen Verlust zu drohen, aber Englands Feinde benutzten den glücklichen Zeitpunkt nicht, der vielleicht nicht wiederkehren dürfte; der französische und holländische Handel ward durch die Revoluzion völlig zernichtet. Spanien blieb in der Unthätigkeit, welche es, ungeachtet des Goldes, welches es aus Amerika bezieht, arm läßt, und auch Rußland, durch die Menge und Verschiedenheit seiner Produkte vorzüglich von der Natur begünstigt, hat seinen Handel im Ganzen nicht sehr ausgebildet, wenn gleich Katharina II. mehrere Anstalten zu seiner Verbesserung getroffen hatte. Dänemark führt seine Produkte aus Norwegen, und treibt einen beträchtlichen Aktivhandel in der Levante und bey-

den Indien. So erhält sich auch Schweden durch sein Eisen und Schiffbauholz im Handelsvortheile, und der nordamerikanische Handel nach Europa und selbst Ostindien ist während des letzten Krieges zwischen Frankreich und England wichtig und bedeutend geworden.

Wer im Gebiete der Wissenschaften in das verflossene Jahrhundert zurückblickt, wird mit freudigem Erstaunen die Fortschritte des menschlichen Geistes sehen, wenn uns gleich noch immer unerreicht Newton und Leibnitz aus dem vorigen Jahrhunderte her glänzen. Endlich hat die Philosophie jene unnützen Spitzfindigkeiten und Subtilitäten weggeworfen, welche so lange ihre Entwickelung verzögerten, und indem sie den Geist des Denkens und Forschens weckte, und vielen Irrthümern ihren trügerischen Schimmer entriß, nähert sie sich ihrer Bestimmung, Lehrerin der Menschen, und die Wissenschaft der Wissenschaften zu seyn. Unentschieden bleibt es noch indessen, ob das Kantische System jene Veränderung in der Metaphysik und Moral bewirken werde, welche sich der Erfinder, und mehr noch seine Nachfolger so gewiß davon versprachen.

Tiefer drang der Mensch in dem verflossenen Jahrhunderte in die Geheimnisse der Natur, erschuf sich eigene Instrumente und belauschte ihre geheimsten Erscheinungen durch Gläser und chemische Apparate. Den Weg des Beobachtens und des Forschens hat er in der Physik betreten, und bald darauf herrliche Früchte gefunden. Vorzüglich glänzen hier die elektrischen Entdeckungen, womit der Mensch dem Blitze seine Bahn angewiesen, und dem Himmel seine Donner entrissen hat. Auch war er es, der sich kühn über den Adler in die Luft schwang, und dadurch, daß er zuerst in einem leichten Ballon die Luft durch Feuer verdünnte, den Weg zu Entdeckungen bahnte, deren Folgen sich vielleicht sehr bedeutend entwickeln könnten. Herschel erblickt mit neuerfundenen Röhren neue Gestirne, entdeckt einen neuen Planeten, und La Chappe erfindet in dem Telegraphen ein Mittel, die wichtigsten Nachrichten in ungemeiner Geschwindigkeit bestimmt und deutlich zu verbreiten. Aber besonders glänzender Entdeckungen hat sich die Chemie zu rühmen, sie wird erst im vergangenen Jahrhunderte eine eigentliche Wissenschaft, seitdem Lavoisier, indem er den Raum ihrer Entdeckungen sehr erweitert, gleichsam ihr eigentlicher Schöpfer wurde. Linne und Büffon bereichern

die

die Naturgeschichte mit ewigen Denkmählern ihres Genies, während die Muse der Geschichte stolz einen Robertson, Hume, Gibbon, Johannes Müller und Schmidt, unter ihren Verehrern und Lieblingen zählt.

Besonders tritt in diesem Jahrhundert erst, die Muse der deutschen Dichtkunst neben ihre stolzen Nebenbuhlerinnen von Brittanien und Gallien hin, und erreicht schnell das glänzende Ziel. Kaum hat sich die deutsche Sprache aus ihrer Kindheit gewunden, und der schüchterne Deutsche den sclavischen Weg der Nachahmung verlassen, als sofort Hagedorn und Haller, Gellert und Rabener auftreten, und Klopstock mit dem höchsten Schwunge des Genies, sich die Sprache zu dem erhabensten Epos der neueren Zeit bildet. Beynahe zu gleicher Zeit mit ihm erscheint der Sänger Musarions und der Grazien auf dem Parnaß, und wird der glückliche Schöpfer des romantischen Heldengedichts unter seiner Nation. Noch stehen mit ihm Schiller und Göthe als Deutschlands Stolz und Zierde da, weit über alle ihre Zeitgenossen ragen sie, der eine durch Stärke, Feuer, Kraft und Glanz der Ausführung, der andere durch den stillen idealischen Sinn seiner dichterischen Werke, durch Regsam-

keit, Zartheit und lebendige frische Darstellung empor.

So tritt das vergangene Jahrhundert in die Hallen der Ewigkeit zurück. Reicher an Erfindungen, Wissenschaft und Erfahrung beginnt das neue seine Laufbahn. Wohl ihm, wohl uns, wenn es den Nahmen des friedlichen, des humanen verdient; wenn spät einst unsere Enkel statt Schlachten nur Geistesgröße und Züge von Edelsinn darin finden, und der Genius des Friedens und des Glückes einst im Scheiden seine Stirne kränzen.

Der Lüneviller Friede.

Die Erwartung von ganz Europa war auf Lüneville gerichtet, wo seit dem Waffenstillstande von Steyer (28. Dezember 1800) dem auch bald der von Treviso (16. Jäner 1801) gefolgt war, der Graf von Cobenzl und Joseph Bonaparte den Frieden zwischen Frankreich und Oestreich unterhandelten. Ein Krieg sollte dort zu Ende gebracht werden, der seit zehn Jahren, mit der rastlosesten Anstrengung der Kabinette und Armeen zwischen zwey der mächtigsten Staaten geführt wurde, der unter den unerwartetsten Veränderungen bald die eine, bald die andere Seite auf den Gipfel des Glückes gehoben, und öfter als einmahl Europas Gestalt ganz zu verändern gedroht hatte. Zwar waren jetzt von dem französischen Glücke bedeutende

Vortheile über die östreichischen Waffen errungen; aber schon zu oft hatte der Sieg in diesem großen Kampfe gewechselt, zu sehr konnte Oestreich auf seine Kräfte, auf die Anhänglichkeit und Liebe seiner Unterthanen rechnen, als daß seine stolzen Feinde hoffen durften, es werde einen harten Frieden, einem ferneren, wenn gleich beschwerlichen Kriege vorziehen.

Während nun die Unterhandlungen zu Lüneville immer lebhafter wurden, schrieben die Franzosen, welche unter Moreaus Befehlen tief in Oestreich standen, Requisitionen aller Art aus, die sie auch bisweilen bis zum Lächerlichen übertrieben. Konnte und wollte nun aber gleich ihr Obergeneral nicht jede Gewaltthätigkeit, nicht jede einzelne Verletzung hindern, so hielt er doch im Allgemeinen strenge auf Mannszucht, und er nahm den Ruhm mit sich, die Gewalt, welche ihm der Zufall auf diese Zeit übertragen hatte, nicht mißbraucht zu haben.

England hatte Oestreich von dem Versprechen losgesagt, ohne seine Mitwirkung mit dem Feinde zu unterhandeln, und so wurde endlich am 9ten Februar der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser abgeschlossen, nachdem der Ent-

wurf desselben vorher Rußland und Preussen mitgetheilt worden war. Die Wichtigkeit dieses Dokuments legt uns die Pflicht auf, es unsern Lesern vollständig, wenn gleich nicht wörtlich, mitzutheilen.

Nach den gewöhnlichen Friedenserklärungen, welche auch das deutsche Reich einschliessen, wird die im 3. Artikel des Friedens von Campo Formio bedungene Abtretung der ehmahligen belgischen Provinzen erneuert, in deren Besitz und Rechte die französische Republik tritt. Eben so wird die Grafschaft Falkenstein mit ihren Dependenzen, und alles was am linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel dem Hause Oestreich gehört, abgetreten. Frankreich behält sich vor, die letztere Strecke an Helvetien zu übergeben.

2. Der Kaiser erhält mit voller Souverainität Istrien, Dalmatien, und die davon abhängigen ehmahligen venetianischen Inseln des adriatischen Meeres, die Mündung des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die zwischen den kaiserlichen Erbstaaten, dem adriatischen Meere und der Etsch, von deren Ausgang in Tyrol bis zur Mündung am adriatischen Meere, gelegenen Länder, wobey der Thalweg der



Etsch die Gränze macht. Was von den Städten Verona und Legnago diesseits des Flusses liegt, gehört Oestreich.

3. Der Kaiser tritt dem Herzoge von Modena das Breisgau als Entschädigung für sein Herzogthum ab.

4. Der Großherzog von Toskana leistet für immer auf Toskana, und die davon abhängende Insel Elba Verzicht, welche Länder künftig dem Infanten Herzog von Parma zugehören, wofür der Großherzog in Deutschland vollkommen und gänzlich entschädigt wird. Die Schulden dieses Landes gehen auf den neuen Großherzog über.

5. Der Kaiser willigt in seinem und des Reiches Nahmen ein, daß die französische Republik die auf dem linken Rheinufer gelegenen Länder in voller Souverainität besitze, wie schon im Rastadter Frieden zugestanden worden, und zwar in dem Maaße, daß der Thalweg des Rheines die Gränze beyder Staaten sey. Dagegen gibt die französische Republik die Festungen auf dem rechten Rheinufer an ihre Eigenthümer zurück, doch müssen sie in dem Zustande, wie bey der Räumung bleiben (demolirt).

6. Diejenigen erblichen Fürsten, welche Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlieren, sollen auf dem rechten im Schooße des deutschen Reiches eine Entschädigung erhalten, indem es dem deutschen Reiche insgesammt zukömmt, den Verlust zu tragen.

7. Die Schulden der abgetretenen, erworbenen oder vertauschten Länder, so fern sie auf den Boden dieser Länder verhypothecirt sind, müssen von den neuen Besitzern übernommen werden. Um sich Schwierigkeiten zu ersparen, erklärt die französische Republik, daß sie nur solche Schulden über sich nehme, welche aus Anleihen von den Ständen förmlich bewilligt, oder aus Abgaben für die wirkliche Verwaltung dieser Länder entspringend, bestehen.

8. Gleich nach Auswechslung der Ratifikationen dieses Traktates wird das bisherige Sequester aufgehoben, die Kontrahirenden bezahlen alles, was sie gegenseitig an Partikulare, oder öffentliche Etablissements schuldig seyn mögen.

9. Der Kaiser entsagt allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die Bestandtheile und Zugehörungen der cisalpinischen Republik.

10. Er bestätigt die bereits im Traktat von Campo Formio gegebene Zustimmung zur Vereinigung der ehmahligen kaiserlichen Lehen mit der ligurischen Republik.

11. Die Schiffarth auf der Etsch ist für beyde Theile gleich, ohne daß irgend ein Zoll dafür entrichtet wird.

12. Die Kriegsgefangenen, und die Geiseln werden von beyden Theilen, binnen 40 Tagen von der Ratifikation an, ausgewechselt.

13. Der Erzherzog Karl, und die Erben der verstorbenen Erzherzoginn Christine, erhalten ihre auf dem linken Rheinufer liegenden Güter wieder, müssen sie aber binnen 3 Jahren verkaufen. So soll es auch mit den Gütern des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlinn in der cisalpinischen Republik gehalten werden.

14. Die Artikel wegen der Schuldenübernahme und Aufhebung des Sequesters, so wie die Auslieferung der Geiseln und Kriegsgefangenen gelten, wie der Friedenstraktat überhaupt, auch für die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik.

15. Beyde Theile garantiren die Unabhängigkeit besagter Republiken und das Vermögen, sich jede ihnen schickliche Regierungsform zu geben.

16. Folgende Artikel des Friedens von Campo Formio werden besonders in Erinnerung gebracht, als ob sie wörtlich eingerückt wären.

a. Alle in den ehmahligen venetianischen Staaten zu Unterhaltung der deutschen und französischen Armeen bisher vorgenommenen Verkäufe, oder Veräußerungen sind gültig.

b. Die Dominialurkunden und Archive, so wie Plane und Karten, welche die abgetretenen Länder betreffen, sollen treu ausgeliefert werden.

c. Es soll zwischen Oestreich und Frankreich ein für beyde Theile vortheilhafter Handelsvertrag errichtet werden.

d. Niemand soll wegen seiner, während des Krieges geäußerten Meynung, oder bürgerlichen, militärischen oder kaufmännischen Handlungen vor Gericht gezogen, oder gekränkt werden.

e. Der Kaiser soll während des jetzigen Krieges in seinen Häfen nicht mehr als 6 bewaffnete Kriegsfahrzeuge von jeder der kriegführenden Mächte aufnehmen.

f. Das gegenseitige Ceremoniel bleibt wie vor dem Kriege.

17. Die Kontribuzionen u. s. w. hören vom Tage der Ratifikation auf.

18. Bis der Traktat ratifizirt ist, welches spätestens binnen 30 Tagen geschehen muß, bleiben die beyderseitigen Armeen in ihren Stellungen. Zehn Tage nach der Auswechslung der Ratifikationen zieht sich die östreichische Armee in die Erbstaaten, und die französische räumt dieselben. Dreyßig Tage nach der erwähnten Frist räumen die Franzosen das ganze Reich.

So war also ein Krieg geendet, der sowohl in Hinsicht seines Anlasses, und seiner Folgen, als auch auf die Art wie er geführet wurde, beyweitem der wichtigste und merkwürdigste in der neuen Geschichte ist. Vom Neuen hatte Oestreich seine ungeheuren Kräfte vor dem ganzen Europa entfaltet, und eine starke Vormauer, mit edler Aufopferung, sich der Wuth und Zerstörungssucht

der vorigen französischen Machthaber glücklich entgegengestellt. Durch diesen Frieden hatte es seine Kräfte nicht vermindert; denn ausserdem daß das Land, welches es erhielt, dem abgetretenen an Ausdehnung völlig gleich kam, hatte es sich durch seine neuen Erwerbungen trefflich gerundet, und so, indem es seine Macht enger zusammenzog, dieselbe furchtbarer gemacht.

Mit Recht freute sich also jeder Oestreicher des errungenen Friedens, und hoffte bald die segnenden Früchte desselben: Flor des Ackerbaues und der Manufakturen, Beförderung des Handels, und Blüthe der Wissenschaften und Künste. Aber auch Frankreich bedurfte der Ruhe nicht minder; durch zehn lange Jahre von Faktionen zerrüttet, welche unter dem Schilde der allgemeinen Wohlfarth, alle heftigen und stürmischen Leidenschaften befriedigten, und sich oft den Weg zu ihrem Zwecke über Tausende ihrer erwürgten Mitbürger gebahnt hatten, konnte es den Frieden ohne völlige Erschöpfung nicht länger entbehren; und das Volk nahm ihn mit ruhiger aber tiefer Freude aus des ersten Konsuls Händen.

Nach der Verfassung des deutschen Reiches kann der Kaiser für sich allein, und ohne die

Mitwirkung der Reichsstände, keinen Reichsfrieden schliessen, und doch war diesesmahl das deutsche Reich in dem Frieden mitbegriffen, und ihm nur 30 Tage zur Ratifikation zugestanden worden. Zwar hatte der Kaiser alles gethan, die Feinde zur Anerkennung des Mitwirkungsrechtes der deutschen Reichsstände zu bewegen, aber vergebens. Der Frieden von Rastadt und Baaden 1714, wo Prinz Eugen und Villars allein unterhandelt hatten, diente den Franken zum Vorwande auf ihrer Foderung zu bestehen, daß der Kaiser den Frieden auch für das Reich abschliessen sollte. Ein Hofdekret vom 21. Februar ermahnte sofort die allgemeine Reichsversammlung die Ratifikation des Friedens zu beschleunigen, und besondere kaiserliche Handschreiben an die Chur- und ersten Reichsfürsten überzeugten diese von der Nothwendigkeit, in dieser Lage so zu handeln. So wurde denn schon am 9ten März der Friede von dem deutschen Reiche ratifizirt, der Uiberrest der Reichsarmee löste sich auf, die französische zog sich in drey Abtheilungen, über Augsburg, Donauwerth, und Landsberg aus dem Oestreichischen zurück; und zu Anfang Aprils war schon ganz Deutschland von den französischen Truppen geräumt.

Geschichte der nordischen Allianz
vom
Abschlusse der Petersburger Konvenzion
(16. Dezember 1800) bis zur
Beylegung der Streitigkeiten.

Seit England Malta genommen, sich so einen Mittelpunkt im mittelländischen Meere gesichert, und die fränkische Kolonie in Aegypten ganz von ihrem Mutterlande abgeschnitten hatte, dachte Frankreich ernstlicher als je auf Mittel, seinem Feinde auch eine Seemacht entgegen zu stellen, und zu diesem Ende alle Handelsmächte Europas gegen ihn zu bewaffnen. Die Art, wie England seine so überwiegende Seemacht gebrauchte, hatte alle andern seefahrenden Nationen schon seit längerer Zeit aufmerksam gemacht, und schien die

Absichten der französischen Regierung sehr zu erleichtern.

Nach dem Völkerrechte ist das Meer frey, als ein gemeinschaftlicher Weg, der für alle, ohne Menschenarbeit hinreicht, gehört es allen zu, und nur wenn zwey Nationen im offenbaren Kriege begriffen sind, wird sich das Recht: um den Zweck des Krieges zu erreichen, das Eigenthum des Feindes wegzunehmen, auch auf dieses Element anwenden lassen. Aber selbst dieses letztere Recht hatten alle seefahrenden Nationen, zu ihrem eigenen gegenseitigen Vortheile durch den Satz beschränkt, daß frey Schiff auch frey Gut mache, das ist: daß zur See auch die Güter und Bedürfnisse des Feindes frey wären, wenn sie sich auf einem neutralen Schiffe befinden. So lange England noch eine einzelne Seemacht, oder mehrere derselben vereinigt fürchten mußte, hatte es diesen Grundsatz immer anerkannt. Als aber mit seinem Reichthume und seinem Handel auch seine Seemacht auf eine fürchterliche Höhe stieg, ging es ganz offen von diesem Grundsatze ab; eine holländische mit Schiffbaubedürfnissen beladene kleine Flotte, welche von mehreren Kriegsschiffen begleitet nach Brest segeln wollte, wurde 1780 von einer englischen

Eskadre genommen, und alle Schiffe, die nicht entfliehen konnten, als Prisen betrachtet. Kaum war dieser Vorfall Katharinen II. bekannt geworden, als sie sofort kräftige Maaßregeln dagegen zu nehmen beschloß, in einer Erklärung an alle theilnehmenden Seemächte, die Rechte der Seeneutralität bestimmte, und durch eine Flotte, welche den Sund durchsegelte, ihren Worten Nachdruck gab. Ungern duldete das stolze Brittanien diesen Troz, aber Ludwig XVI. hatte die französische Seemacht neu geschaffen und bedeutend gemacht, und Dänemark und Schweden durch große Rüstungen den ernsten Willen erklärt, von ihren gerechten Foderungen nicht abzuweichen. Das brittische Ministerium mußte einen günstigeren Zeitpunkt abwarten.

Er kam, als Frankreich seine Marine, durch innere und äussere Kriege gedrängt, nicht mehr vermehren, und die Reste seiner durch mehrere verlorne Seeschlachten geschwächten Schiffsmacht, den englischen Flotten nicht mehr entgegenstellen konnte. Mit dem Selbstgefühle seiner Macht, wuchs auch Englands Stolz, und laut sprach es nun den Saz aus, den es doch vorher höchstens durch seine Handlungen errathen ließ: daß ihm die Herrschaft der Meere gebühre, und daß es

allen andern Völkern, zur See Gesetze vorschreiben könne. Zufolge dieses Rechtes verordnete es, daß auch die von Kriegsschiffen konvoyirten Handelsschiffe einer neutralen Nation gehalten wären, sich von brittischen Kriegsschiffen und Kapern visitiren zu lassen, weil feindliches Eigenthum darauf verborgen seyn, und die Erklärung des Kapitains zu der Ueberzeugung des Gegentheils nicht hinreichen könne.

England zeigte bald, daß es ihm Ernst sey, seine aufgestellten Grundsätze zu behaupten. Denn im Dezember 1799 ward die dänische Fregatte Har-fruen bey Gibraltar mit Gewalt visitirt, und als sich die Fregatte Freya im Kanale dieser Maaßregel nicht fügen wollte, ward sie von den Engländern feindlich behandelt, nach einer tapfern Gegenwehr genommen, und in den nächsten Hafen geschleppt.

Der dänische Hof zugleich erstaunt und entrüstet über eine solche Behandlung seiner Flagge, verlangte die schnelle Zurückgabe der Fregatte, und zureichenden Schadenersatz. Zur Antwort gab man ihm seine Beschuldigungen zurück, und Lord Whitworts Ton belehrte die Dänen bald, was sie von Englands Gerechtigkeit und Mäßi-

gung zu erwarten hätten. **England** fand, daß seiner Flagge Unrecht und Beschimpfung zugefügt worden sey, und drang auf Schadloshaltung, und Maaßregeln gegen ähnliche künftige Fälle. Die gemäßigte und ernste Antwort Dänemarks, worinn es die klare Ansicht dieses Streites aufstellte, änderte an den Aeusserungen Whitworts nichts. Er berief sich auf die Mißbräuche, die dann entstehen würden, wenn man die neutrale Bedeckung gelten lassen würde, und beschloß mit Drohungen, wenn sich Dänemark Englands Forderungen nicht fügen wollte. Dem erstern blieb nichts übrig, als Rußlands Vermittlung aufzurufen. Diese wollte das brittische Ministerium für jetzt nicht abwarten, sondern gab seine Zustimmung zu einer Konvenzion, wodurch die Freylassung der Fregatte Freya bewilligt, und der Streit über das Konvoyrecht weiter hinaus verlegt wurde. Eine nicht geringe Ursache dieser unerwarteten Nachgiebigkeit Englands mochte wohl der Umstand gewesen seyn, daß Paul I. auf die erste Nachricht der englischen Foderungen, ein Embargo auf alle brittischen Schiffe in seinen Häfen gelegt, und die Ausrüstung von 25 Linienschiffen und zweyer Landarmeen befohlen hatte.

Als nun dieser Streit beygelegt war, hob zwar Paul das Embargo auf die englischen Schiffe auf, aber er war persönlich zu sehr von den Britten beleidigt, als daß er mit ihnen in ein freundschaftliches Verhältniß hätte treten können. Denn seit ihn die Malthefer-Ritter zum Großmeister gewählt hatten, war ihm dieser Rang und Titel um so theurer geworden, als er zu seinen schwärmerischen Ideen paßte, und er sich darin in einem romantischen Lichte sah. Und eben dieses Maltha, das Paul I. mit so viel Liebe beschützte, hatten nun die Engländer genommen, und gaben es, ungeachtet aller Aufforderungen und wiederholten Versprechungen, nicht an ihn zurück. Aber so verschieden auch Pauls Charakter beurtheilt werden mag — tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, wenn er es einsah — gehörte zu den Grundzügen desselben; und er wurde jetzt durch Englands Verfahren aufgeregt, und durch das Benehmen des französischen Kabinets für dieses gestimmt. Es hatte den Kaiser durch unentgeltliche Rückgabe seiner Gefangenen und andere Gefälligkeiten zu gewinnen gesucht, und es war ihm gelungen. Paul lud nun die nordischen Seemächte ein, die Neutralitäts-Konvenzion vom Jahre 1780 zu erneuern, aber nur Schweden nahm seinen Vorschlag an. Es

war von England schwer beleidigt worden, indem zwey brittische Schiffe ein schwedisches genommen, und unter schwedischer Flagge sich eines spanischen Schiffes bemächtiget hatten. Offenbar war die Konvenzion nur ein Defensivakt, suchte offenbar nur die Sicherheit des Meeres und Handels zu gründen, ohne in die positiven Rechte eines andern einzugreifen.

Dieser Traktat, dem bald nachher auch Dänemark und Preussen beytraten, enthielt im Wesentlichen folgendes: Die nordische Konvenzion bestimmte zuerst, was als Kontrebande angesehen werden sollte; nämlich: Kanonen, Mörser, Feuergewehre, Pistolen, Bomben, Granaten, Kugeln, Flinten, Feuersteine, Lunten, Pulver, Salpeter, Schwefel, Kürasse, Piken, Degen, Degengehänge, Patrontaschen, Sattel und Zäume. Die Ausfuhr dieser Artikel sollte strenge verboten werden; aller andere Handel aber frey seyn. Um die allgemeinen Grundsätze des Naturrechts, von welchen die Freyheit des Handels und der Schiffarth, so wie die Rechte der neutralen Nationen eine unmittelbare Folge wären, nicht länger von willkührlichen, durch ein einseitiges und augenblickliches Interesse eingegebenen Auslegungen abhängen zu lassen, kamen die Ver-

bündeten überein: 1. daß jedes Schiff frey von einem Hafen zum andern, und an den Küsten der kriegführenden Nationen fahren könne. 2. Daß die Effekten, welche den Unterthanen der kriegführenden Mächte gehören, auf den neutralen Schiffen mit Ausnahme der Kontrebande frey seyen. 3. Daß man die Benennung eines blokirten Hafens blos demjenigen einräume, wo durch die Verfügung der Macht, die ihn mit bestimmten und hinlänglich nahen Schiffen angreife, eine offenbare Gefahr sey einzulaufen, so, daß man in denselben nicht anders, als mit List oder Gewalt einlaufen könne. 4. Daß die Erklärung des Offiziers, der das Kriegsschiff oder die Kriegsschiffe kommandire, welche das Konvoy eines oder mehrerer Kauffahrer begleite: „sein Konvoy habe keine Kontrebande an Bord“ hinlänglich seyn soll, jede Durchsuchung auf seinem Schiff, oder auf den übrigen Schiffen seiner Konvoy zu verhindern. Wofern eine oder die andere der kontrahirenden Mächte aus Anlaß dieser Konvenzion beunruhigt oder angegriffen würde, sollten sie zusammen gemeinschaftliche Sache machen, um sich gegenseitig zu vertheidigen, und sich eine völlige und gänzliche Genugthuung, sowohl für die ihrer Flagge angethanene Beleidigung, als für den ihren Unterthanen zugefügten Verlust zu verschaffen.

Kaum hatte England von diesen Verhandlungen Nachricht bekommen, als es sich so fort drohend vom Hofe zu Koppenhagen eine bestimmte Erklärung über den Zweck und die Art dieses Bündnisses ausbat, die das Interesse des englischen Volkes so nahe anginge, und Seerechte beträfe, auf denen vorzüglich das Ansehen des englischen Reiches beruhe. Mit Mäßigung und edlem Ernste beantwortete der Staatssekretär Graf von Bernstorf diese Note. Ganz irrig, sagte er, müsse das englische Ministerium berichtet seyn, wenn es Verfügungen als feindselig oder seinen Rechten nachtheilig ansehe, die nur den Schutz des Handels und der unschädlichen Schiffarth zum Zwecke hätten. Auch glaube Dänemark das Recht zu haben, seine Unterhandlungen den betreffenden Mächten erst dann zu eröffnen, wenn diese zu einem Definitivresultate gekommen seyn würden.

England, das seine Gründe in den Kanonen von zweyhundert Linienschiffen fand, glaubte sich auf keinen weiteren Schriftenwechsel einlassen zu dürfen, sondern legte sogleich Beschlag auf alle dänischen, russischen und schwedischen Schiffe und verbot seinen Fahrzeugen in den Häfen jener Nationen einzulaufen.

Vergebens mühte sich Preussen, dem Kabinette von St. James, das Ungerechte und Drückende dieser Maaßregeln fühlbar zu machen. Mit Kummer und Betrübniß, äußerte es sich in einer Note vom 5. Februar, hab' es das Betragen des Londner Hofes gegen die nordische Konvenzion gesehen, zu deren Mitglied es sich hiedurch feyerlich und öffentlich erkläre. Zu sichtbar werde jetzt Englands Bestreben, die Oberherrschaft des Meeres nach Bestimmungen auszuüben, die sich schwer mit den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechtes vereinigen liessen. England habe sich gegen die verbündeten Mächte so viele Gewaltthaten erlaubt, daß nichts natürlicher sey, als eine Uibereinkunft mehrerer Staaten, sich mit den kriegführenden Mächten in ein gleiches Verhältniß zu setzen. Der König sey daher entschlossen, die Konvenzion durch die kräftigsten Maaßregeln aufrecht zu erhalten. Als das englische Kabinet auch auf diese Note keine Rücksicht nahm, besetzten die Preussen Hannover, um den Britten die Mündungen der Elbe und der Weser zu versperren, während sich ein Korps Dänen der Reichsstadt Hamburg bemächtigt hatte.

Jetzt näherte sich also Frankreichs grosser Plan seiner Ausführung, dem englischen Handel

dadurch den empfindlichsten Streich zu versetzen, daß man dieser Nation alle Häfen versperrte, ihre Waaren abzusetzen; und da wirklich eine französische Armee nach Portugal drang, die Absicht Frankreichs auch dort durchzusetzen, so konnte den englischen Schiffen bald das ganze Europa von dem Sunde bis an die Dardanellen verschlossen werden. Wie ganz anders war jetzt Englands Lage, als vor einigen Monden, wo es von mächtigen Landmächten unterstützt, gegen einen einzigen Feind zu fechten hatte; wie sehr hatte es sich der Gefahr blosgestellt, alles zu verlieren, weil es alles gewinnen wollte! In diesem Augenblicke trat auch Pitt und seine Collegen, Grenville, Windham, Dundas aus dem Ministerium, und mitten in dem drohenden Sturme faßte der edle Addington das Ruder des Staates.

Jetzt, meinte er, sey es nicht Zeit Englands Rechten etwas zu vergeben; jetzt müßten die Anstrengungen verdoppelt werden, und mit der Gefahr zugleich der Muth wachsen. Jetzt müsse man den Feinden seine Stärke zeigen, und deswegen zuerst die Dänen demüthigen, ehe die Jahrszeit ihre Vereinigung mit den Verbündeten erlaube. Unter Parkers und Nelsons Kommando näherte

sich eine starke englische Flotte bey der Insel Anhalt am 20. März der nördlichen Spitze von Dänemark, und machte acht Tage darauf Anstalt den Sund zu sprengen, welchen bekanntlich die Festung Kronenburg von dänischer Seite beherrscht. Admiral Parker schrieb an den Kommandanten dieser Festung, den Obristen Striker, und verlangte von ihm den freyen Durchzug durch den Sund; den ersten Kanonenschuß würde er als eine Kriegserklärung ansehen. Ohne sich auf politische Angelegenheiten einzulassen, antwortete ihm der alte tapfere Krieger, werde er auf jede Flotte feuern lassen, deren Bestimmung er nicht kenne, und welche den Sund passiren wolle. Die englische Flotte beschloß also den Durchgang mit Gewalt zu erzwingen, sie segelte so nahe als möglich an der schwedischen Küste vorbey, von der kein Schuß auf sie geschah, und konnte so von den dänischen Kugeln, ob sie gleich in grosser Menge von der Festung herabflogen, nicht beschädiget werden. Eben so wenig schadeten die englischen Bomben Kronenburg, obgleich mehr als zweyhundert nach der Festung geworfen worden waren. Die meisten zersprangen in der Luft, nur einige wenige erreichten die Stadt; von welcher die Flotte in der Entfernung von beynahe einer Stunde vorbeygefahren war.



J. Gerstner sc.

Seeschlacht bey Coppenhagen.





Gegen Mittag erblickten die Dänen die englische Flagge vor Koppenhagen. Aber gleich weit von unthätiger Prahlerey und niederschlagender Muthlosigkeit entfernt, waren alle Anstalten getroffen, den Feind mit kühnem Muthe zu empfangen, und selbst das Aeusserste für die gerechte Sache zu wagen. Zwar bestand der größte Theil der dänischen Vertheidigungslinie aus Blokschiffen, die als entmastete und mit Ankern festgehaltene alte Linienschiffe nicht angriffsweise zu Werke gehen konnten, und den Vortheil der Manövres ganz dem Feinde überlassen mußten; zwar setzten die Dänen beynahe ihr Alles aufs Spiel, aber sie blieben ihrem Vorsatze treu. Einige Tage erwarteten sie vergebens den englischen Angriff, nur mehrere kleine Fahrzeuge suchten die Stellung des Feindes zu erforschen; aber von einem dänischen Kugelregen zurückgetrieben, mußten sie auch dieses Vorhaben aufgeben.

Endlich am 2. April wendete sich die englische Flotte mit günstigem Winde zu einem Angriffe, und bald befand sich der rechte Flügel der dänischen Defensionslinie im vollen Treffen. Mit 12 Linienschiffen, wovon das größte 80, die übrigen 74 Kanonen führten, und 6 bis 7 Fre-

gatten griffen die Engländer 7 dänische Blokschiffe an, die sich mit einer Tapferkeit vertheidigten, welche die Römer und Griechen nur in ihren glänzendsten Beyspielen aufstellen können. Jedes Schiff schlug sich so lange, bis nur noch eine oder wenige Kanonen brauchbar waren, die nicht selten von Verwundeten bedient wurden; wenn ein Schiff schon ganz zerstört war, gingen die Uibriggebliebenen auf die nächste Batterie über, wo sie sich mit neuem Muthe zur Wehre stellten, und ihre noch übrige Artillerie gegen zwey oft auch drey feindliche Schiffe richteten, die sie mit einem fürchterlichen Feuer umgaben. Uiber vier Stunden hatte dieser schreckliche Kampf gedauert, den Nelson selbst, der auf 3 Schiffen kommandirt hatte, für seinen blutigsten und hitzigsten erklärte, 1800 Dänen theils todt, theils verwundet, hatten aber sich und ihrem Vaterlande einen ewigdauernden Ruhm erkämpft, da steckte Nelson, auf dessen Flotte auch die Wirkungen jenes zerstörenden, verzweiflungsvollen Widerstandes sehr sichtbar waren, zuerst die weisse Flagge auf. Zwar war die Schlacht für die Dänen verloren, aber sie hatten die Achtung von ganz Europa, selbst ihrer Feinde durch diesen Tag gewonnen, und das Gefühl ihrer Kraft zu einem hohen Grade verstärkt.

In dem Innern des Hafens von Koppenhagen lagen 16 fertige zum Auslaufen ausgerüstete Linienschiffe, mit ihnen war die dänische Seemacht, auf immer vielleicht zernichtet, wenn die Dänen einen zweyten Angriff erwarteten, der England wohl Vieles, ihnen aber Alles kosten konnte. Ein Waffenstillstand, den Nelson auf 14 Wochen vorschlug, wurde also auf die Bedingungen angenommen, daß sich Dänemark während desselben jeder thätigen Theilnahme an der nordischen Konvenzion enthalten, in Ansehung Norwegens und der Elbe aber alles auf dem nemlichen Fusse bleiben sollte.

Dänemark empfand es tief, daß es der Tapferkeit seiner gebliebenen und verwundeten Mitbürger diesen Waffenstillstand verdanke, der kaum nach einer gewonnenen Schlacht vortheilhafter eingegangen werden konnte, da ohne Demüthigung die Flotte und die Hauptstadt gerettet worden war. Allgemein und glühend war daher auch die Theilnahme an den Nachgelassenen der Gebliebenen, an dem Schicksale der Lebenden. Lebensmittel, Leinwaaren, und große Geldsummen wurden den Betrübten zum Troste zugeschickt, die ganze Nation trauerte an den

Gräbern der Gebliebenen, Kränze und Lieder ehrten ihr Andenken.

Aber an dem Tage, als die wackern Dänen von ihren Bundesgenossen nicht unterstützt, ihr Blut und Leben für die nordische Konvenzion opferten, existirte dieselbe schon, dem Geiste nach, nicht mehr. Denn in der Nacht vom 23. März war Paul I. von Rußland und mit ihm die Seele der Konvenzion gestorben. Sein Nachfolger Alexander, der sich in kurzer Zeit mit allem Rechte den Nahmen des Vielgeliebten erwarb, näherte sich sogleich England auf freundschaftlichen Wegen, und hob das Embargo auf die englischen Schiffe auf, welches das Kabinet von St. James sogleich erwiederte, und später auch auf die dänischen und schwedischen Schiffe ausdehnte.

Bald darauf kam zwischen England und Rußland ein förmlicher Friede am 17. Juny zu Stande. Da die Grundsätze des künftigen Seerechts darinn bestimmt werden, so würde der Mangel dieses Dokuments allerdings ein Gebrechen dieses Werkchens seyn. Das Wesentliche besteht in folgenden:

1. Freundschaftsversicherungen und Wiederherstellung der politischen und Handelsverhältnisse.

2. Beyde Kontrahenten wollen streng auf Vollziehung der Verbote gegen den Kontrebandhandel ihrer Unterthanen halten.

3. Um auf den Fall, daß einer der kontrahirenden Theile in diesem Kriege begriffen wäre, die Freyheit des Handels und der Schiffarth ihrer Unterthanen fest zu stellen, so sind beyde dahin überein gekommen:

a. Daß die Schiffe der neutralen Macht frey nach den Häfen, und an die Küsten der im Kriege begriffenen Nationen fahren können.

b. Daß die auf neutrale Schiffe geladenen Effekten, außer Kontrebande, und feindlichem Eigenthume, frey seyn sollen. Unter diesem letztern werden nicht verstanden die Produkte, rohe oder Manufakturwaaren des feindlichen Landes, welche Unterthanen der neutralen Macht erworben haben, und die sie für ihre Rechnung transportiren. Sie bleiben frey und unangetastet.

c. Zur Kriegskontrebande gehören: Kanonen, Mörser, Feuergewehre, Pistolen, Bomben, Granaten, Kugeln, Flinten, Feuersteine, Lunten, Pulver, Salpeter, Schwefel, Küraße, Pi-

ken, Degen und deren Gehänge, Patrontaschen, Sattel und Zäume, ausgenommen was von diesen Dingen für die Equipage des Schiffes nöthig ist. Alles andere passirt frey. Was in diesem Artikel stipulirt worden, soll den besondern Verträgen beyder Kronen mit andern Mächten keinen Abbruch thun.

d. Für einen blokirten Hafen ist nur derjenige zu achten, in welchen man wegen der Veranstaltung der Macht, welche ihn mit ihren vor demselben, oder hinlänglich nahe liegenden Schiffen angreift, nur mit augenscheinlicher Gefahr einlaufen kann.

e. Daß die Schiffe der neutralen Macht nur auf gerechten Verdacht und offenbare Thatsachen sollten angehalten werden können. Dann sollen sie schnell, einförmig und gesetzmäßig untersucht und gerichtet werden. Um dabey mögliche Unannehmlichkeiten zu vermeiden, wird allen Schiffskapitänen aufs strengste verboten, kontrebande Artikel zu halten, oder zu hehlen, und man wird strenge darauf halten, daß diesem Verbote Genüge geschehe.

4. Damit das Recht konvoyirte Schiffe zu visitiren nicht mißbraucht werde, wird festgesetzt:

a. Nur Kriegsschiffe kriegführender Mächte dürfen visitiren, nicht aber Kaper, Korsaren, und andere Fahrzeuge, welche von Unterthanen beyder Mächte kriegsmäßig ausgerüstet werden.

b. Die Eigenthümer der Kauffarthеyschiffe, welche Unterthanen einer der kontrahirenden Mächte sind, müssen, ehe sie einer Konvoy untergeben werden können, dem Befehlshaber des Konvoy-Schiffes, ihre Pässe, Certifikaten, oder Seebriefe vorzeigen, und diese müssen nach einem, dem Traktate beyzufügenden Formulare eingerichtet seyn.

c. Wenn einem konvoyirenden Kriegsschiffe ein oder mehrere Kriegsschiffe der im Kriege begriffenen Macht begegnen, so sollen beyde Theile sich, wenn es die Art oder die See zuläßt in Kanonenweite halten; die Kriegsschiffe sollen eine Schaluppe an das Konvoyschiff abschicken, welche die Staatspapiere untersucht. Dabey muß gegenseitig erwiesen werden: 1. Daß das neutrale Kriegsschiff wirklich zur Konvoy für die bey sich führenden Kauffartheyschiffe authorisirt sey. 2.

Daß das anfragende Schiff wirklich zur Flotte eines der kontrahirenden Theile gehöre.

d. Ist nach geschehener Anzeige kein gültiger Grund zum Verdachte da, so findet keine Visitirung Statt. Im entgegengesetzten Falle muß der Konvoyirende seine Konvoy herbeyführen, und so lange anhalten, als die Visitirung dauert. Dabey sollen aber einige Offiziers von beyden Theilen gegenwärtig seyn.

e. Findet sich der Verdacht bestätigt, so kann der Befehlshaber des untersuchenden Kriegsschiffes zu einer zweyten Untersuchung schreiten, wobey jedoch wieder ein Offizier von der Konvoy gegenwärtig seyn muß, und dann das mit Kontrebande beladene Schiff nach dem nächsten Hafen führen. Hier aber muß die Untersuchung mit möglichster Eile betrieben werden.

5. Handelt der Anführer eines untersuchenden Kriegsschiffes ungerecht, und behält ein also konvoyirtes Schiff ohne hinlängliche Ursache zurück, so ist er zum vollkommensten Schadenersatz verbunden. Im Falle, daß er sich dabey Gewaltthätigkeiten oder Mißhandlungen erlaubt, empfängt er dafür noch eine weitere Strafe. Dagegen

gen darf sich auch der Kommandant der Konvoy bey gegründetem Verdachte der Zurückbehaltung des Kauffartheyschiffes nicht widersetzen, außer gegen Kaper und Korsaren.

6. Beyde Kontrahenten werden Befehl geben, daß die Urtheile über Prisen gerecht und billig sind, und daß diese Urtheile schnell und nach bestimmten Formen vollzogen werden.

Im Falle, daß ein Schiff ungegründeter Weise zurückbehalten wird, sollen die Eigenthümer für ihren Verlust entschädigt werden. Die besondern Gesetze für diese Art von Rechtsverfahren sollen noch durch gegenseitige Kommunikazion näher bestimmt werden, und dann dieselbe Kraft erhalten, als wenn sie im gegenwärtigen Traktate eingerückt wären.

7. Damit kein Schiff sich einer falschen Flagge bedienen könne, wird festgesetzt: daß jedes Schiff, um als dem Lande, dessen Flagge es führt, angehörig angesehen werden zu können, einen Kapitän, und die Hälfte der Mannschaft aus dem Lande an Bord haben müsse, und daß seine Papiere richtig sind. Ein Schiff, das die-

se Regel nicht beobachtet, wird dadurch des Schutzes verlustig.

8. Die im gegenwärtigen Traktate angenommenen Grundsätze und Maaßregeln sollen auf alle Seekriege anwendbar seyn, in welche eine von beyden Mächten verwickelt seyn möchte, so lange die andere neutral ist; diese Stipulazionen sollen demnach für dauernd angesehen werden, und den kontrahirenden Mächten zur beständigen Richtschnur in Handels- und Schiffarthsangelegenheiten dienen.

9. Dänemark und Schweden sollen so fort von kais. Majestät im Nahmen beyder kontrahirenden Theile eingeladen werden, dieser Konvenzion beyzutreten, und ihre Handelstraktaten mit Brittanien wieder zu erneuern. Im Fall, daß dieses geschieht, wird letztbesagte Majestät alle Prisen, und die von jenen Mächten eroberten Länder (von Schweden die westindische Insel Barthelemy, von Dänemark St. Thomas und St. Croix) in dem Zustande, in welchem sie sich bey der Wegnahme befanden, zurückgeben.

Da nach einigen Unterhandlungen Dänemark und Schweden dieser Konvenzion wirklich

beytraten, so war die nordische Koalizion als aufgelöst zu betrachten. England hatte das Recht erhalten, neutrale Schiffe zu visitiren, der Grundsatz, frey Schiff, frey Gut war aufgehoben, und das drohende Gewitter, welches sich gegen diesen Staat aufgethürmt hatte, ohne schädliche Folgen vorüber gezogen.

Eroberung Aegyptens durch die Engländer.

Entscheidend für das Schicksal Englands, ja selbst mehrerer Welttheile konnte der kühne Plan Frankreichs werden: in Aegypten eine Kolonie zu gründen, dadurch ihre Feinde in Ostindien zu bedrohen, den Handelsweg nach diesem Lande über Suez wieder zu öffnen, und so sich für den Verlust seiner Kolonieen in Ost- und Westindien die vollständigste Entschädigung zu verschaffen. Gelungen war das Wagestück, welches die Aufmerksamkeit von ganz Europa in mehr als einer Hinsicht fesselte, aber Frankreich hatte es bey Abukir mit dem letzten Reste seiner Seemacht bezahlt. Es handelte sich jetzt darum, ob Aegypten, die Wiege der Künste und Wissenschaften, welches seine Kenntnisse dem idealen Griechenlande, und von da aus dem ganzen

Menschengeschlechte mittheilte, wieder in den Rang gebildeter Staaten treten, und so auf einen großen Theil Afrikas wirken, oder in tiefe Barbarey zurückgeschleudert, noch ferner ein trauriges Andenken vergangener Größe darbieten sollte. Gleich interessant für den Politiker sowohl, wie für den Menschen, war die Auflösung dieses Problemes geworden.

Zwar war den Franken die Eroberung beynahe des ganzen Aegyptens gelungen, aber seit Nelson ihre Flotte zerstört hatte, und das mittelländische Meer von englischen Schiffen bedeckt, weder Verstärkung an Geld, noch an Truppen erlaubte, mußte die Kolonie auf ihre eigene Kraft rechnen. Sie behauptete sich, so lange Bonapartes Talent und Glück sie beseelte, und selbst noch, als nach seiner Abreise nach Europa, Kleber den Oberbefehl übernahm. Erst als nach längerer Zeit doch keine Hilfe aus Europa anlangte, als Krankheiten die Armee schwächten, und Kleber von dem Direktorium sich gar keiner Rücksicht mehr gewürdiget glaubte, schloß er am 24. Jäner 1800 die bekannte Konvenzion von El-Arisch, worinn die Franzosen das Land zu räumen, und nach ihrem Vaterlande zurückzukehren versprachen. Die hohe Pforte freute sich, durch

einen Vertrag etwas gewonnen zu haben, was ihr die Gewalt der Waffen wohl schwerlich errungen haben würde.

Aber auf eine unerwartete Weise wurde dieser Vertrag aufgehoben. Das englische Ministerium sah darin nur die letzte Anstrengung eines rettungslosen Haufens, sich ehrenvolle Bedingungen zu erkaufen, und wollte die Konvenzion nur mit der Bedingung ratifiziren, daß sich die französische Armee zu Kriegsgefangenen ergebe. Mit Stolz und Unmuth verwarf diese einen solchen Antrag, den sie bey Heliopolis rächte, wo die Armee des Großveziers wenigstens 60,000 Mann stark, am 20. März 1800 aufs Haupt geschlagen, und beynahe vernichtet wurde. In kurzer Zeit war ganz Aegypten wieder erobert, das Kleber nun zu organisiren suchte; indem er alle Theile der Verwaltung verbesserte, die Abgaben verminderte, und seine Armee so viel möglich durch Eingebohrne verstärkte, die er auf europäische Art abrichten ließ. In diesen und andern Einrichtungen wurde er durch den Tod unterbrochen. Ein Türke von Aleppo ermordete ihn mit mehreren Dolchstichen, als er eben auf der Terrasse seines Gartens spa-

zieren ging, und büßte an dem Pfahle seine schwarze That.

Da die Lage der Dinge schlechterdings die Ernennung eines Oberbefehlshabers foderte, ehe die Disposition darüber von Frankreich eingetroffen war, so traten die Generale zu diesem Zwecke, bey Damas, dem Chef des Generalstaabes, zusammen. Reynier, der das Vertrauen der Truppen hatte, dem sie schon oft zum Siege gefolgt waren, sollte gewählt werden; aber genau sich nach dem Gesetze achtend, trat er den Oberbefehl dem General Menou, als dem ältesten Divisionsgenerale provisorisch ab, bis die Bestätigung darüber von Frankreich eingetroffen seyn würde. Menou hatte schon vorher eine Landeseingebohrne geheirathet, und glaubte sich dadurch ein grösseres Recht auf das Zutrauen der Eingebohrnen erworben zu haben. Auch begann er nicht unrühmlich seine Laufbahne, versprach bey allen politischen und kriegerischen Operationen sich des Rathes der andern mehr erfahrnen Generale zu bedienen; und machte manche nützliche innere Einrichtung.

Aber nicht lange behielt Menou dieses lobenswürdige Betragen bey. Reyniers Edelmuth,

der ihm seinen Rath und seine Dienste bey jeder Gelegenheit angeboten hatte, vergalt er mit der kleinlichsten Eifersucht, wollte sich lieber durch Zuträgerey und zum Theile auch Beförderungen eine eigene Parthey bilden, als das Zutrauen der ganzen Armee erhalten, und suchte sowohl Reynier, als die übrigen erfahrnen Generale von allen Geschäften zu entfernen; zugleich reizte er durch die Proklamazion, in der er, was Bonaparte und Kleber nie gethan hatten, Aegypten für eine französische Kolonie erklärte, die aufgeregte Pforte zu dem kräftigsten Widerstande, und störte durch die Erfindung der Partheyen der Kolonianer und Antikolonianer die Einigkeit und das Vertrauen der Armee. Vergebens stellten ihm seine Generale die Unschicklichkeit vor, Aegypten in diesem Augenblicke für eine fränkische Kolonie zu erklären, da doch die Regierung selbst noch ihre Absichten mit diesem Lande nicht bekannt gemacht habe; vergebens sagten sie ihm, daß nur die Eintracht der orientalischen Armee, in der Fakzionen und Partheyen ganz unbekannt gewesen wären, sie gerettet habe; Menou beharrte auf seinem Sinne, und mißmuthig ließen die erfahrnen Krieger von weiteren unnützen Vorstellungen ab.

Desto mehr bemühte sich die Pforte, sich endlich einmahl dieses ungebetenen Besuches zu entledigen; desto ernsthafter wurden die Anstalten des englischen Kabinets, es koste was es wolle, die Franzosen aus Aegypten zu verdrängen, und so ihre ostindischen Besitzungen, diese Hauptquelle ihrer Macht und ihrer Reichthümer sicher zu stellen. Zwar hatten die Türken selbst das Kabinet um einige englische Hilfstruppen ersucht, da der elende Zustand ihrer Kriegsmacht in den vielen verlornen Schlachten gar zu sichtbar geworden war, doch hatten sie nicht auf eine so ausserordentliche Unterstützung gerechnet, wie Abercombrie mit 17000 Engländern nach Aegypten führte, die selbst als die Hauptmacht angesehen werden konnte, denen die Türken nur als Hilfskorps folgten. Von diesem letztern sollte der Großvezier eine starke Armee durch die Wüste gegen die Franzosen führen, während die gelandeten Engländer die Festungen an dem Meere eroberten, und ein aus Ostindien beordertes Korps die ganze Unternehmung unterstützte. In neuer Verlegenheit befand sich die hohe Pforte, welche zwar Aegypten von den Franzosen gereinigt wünschte, aber jetzt fürchten mußte, die Engländer möchten dieß Land für ihre Mühe selbst

behalten. Die türkischen Rüstungen gingen also noch langsamer als gewöhnlich von statten.

Ungeachtet aller dieser feindlichen Anstalten aber, war für Aegypten gar nichts zu besorgen, unerschöpflich waren die Quellen zur Erhaltung und Vertheidigung, und keine Macht in der Welt konnte dieses Land Frankreich entreissen — wenn man nämlich Menous Versicherungen, Glauben beymessen wollte. Sonst stellte sich die Sache freylich dem unbefangenen Beobachter von einer andern Seite vor. Das französische Heer war durch Verlust und Krankheiten beynahe auf 13000 Mann geschmolzen, unter denen noch viele Kranke waren; und auf ihre Hilfstruppen, deren Zahl sich vielleicht auf 15000 belaufen mochte, konnten sie nicht rechnen, da sie undisciplinirt und nur zusammengerafft, es mit der europäischen Taktik nicht aufnehmen konnten. Durch Menous übelberechnete Anstalten war ein beträchtlicher Theil der Kavallerie ohne Pferde, und die Magazine, von jeher für Aegypten, welches der Nil nur so unregelmäßig und ungleich befruchtet, unentbehrlich, waren vernachläßiget worden. Immer mehr wurden der englischen Schiffe im mittelländischen Meere, immer seltner die Zufuhren aus Frankreich, immer größer

der Mangel, besonders an Kriegsbedürfnissen. Dazu kam noch, daß Menou die Magazine sorglos ausleerte, ohne sich um neue Lebensmittel zu bekümmern, und die kluge Maaßregel aufgab, im Delta ein Reservekorps aufzustellen, um von da jeden bedrängten Punkt thätig unterstützen zu können.

Unterdessen war Admiral Keith mit 8 Linienschiffen, mehreren Fregatten und Transportschiffen wirklich ausgelaufen, und hatte sich zu Karamanien in Asien mit allem Nöthigen aufs Beste versehen. Menou ward von den Absichten der Engländer durch Murad Bey sehr frühe unterrichtet, der eine eigene Korrespondenz mit Ibrahim Bey unterhielt, um die Absichten ihrer gemeinschaftlichen Feinde zu erforschen. Aber Menou konnte gar nicht an eine englische Landung in Aegypten glauben. Vergebens drang Reynier in ihn, ja alles Mögliche aufzubieten die Landung der Engländer zu hindern, und so ihr Beginnen gleich bey seiner Entstehung zu zerstören. Er ließ die Küsten schwach besetzt, jedem feindlichen Angriffe bloß, ja er zog selbst noch mehrere Truppen von Alexandria und Damiette nach Kairo zurück.

Am 1ten März ward die englische Flotte zu Alexandria sichtbar und legte sich am folgenden Tage in der Bay von Abukir vor Anker. Aber das Meer stürmte, und erlaubte noch durch 8 Tage keine Landung. Eine Frist, die wohlbenützt den Untergang der Engländer bewerkstelligen konnte, wenn Menou mit Eilmärschen seine Heeresmacht an die Küsten zog, und die Engländer durch Muth und überlegene Taktik zerschmetterte, dann aber schnell sich gegen den Großvezier wendete, der langsam ein Heer sammelte, und seine Operazionen erst dann anfangen wollte, wenn ihm einige glückliche Fortschritte der Engländer bekannt geworden wären. Zwar hatte man zu Kairo schon am 4. März Nachricht von dem Unternehmen der Engländer erhalten; aber Menou ließ sie die ganze Landung ruhig bewerkstelligen, welche der tapfere Widerstand der Generals Friant und Lanüsse weder verhindern, noch vereiteln konnte: dann erst schickte er einige tausend Mann nach Alexandrien, die sich mit der Besatzung auf den Anhöhen dieser Festung vereinigten.

Am 13. März beschloß Abercombrie diesen Posten anzugreifen, aber die Franzosen kamen ihm zuvor; mit dem frühesten Tage fand er sich

von den Herabstürzenden angefallen, und mit Lebhaftigkeit bedrängt. Schon war die erste Linie der Engländer geworfen, und zwey ihrer Bataillons zu Gefangenen gemacht, da brachte das Feuer der zweyten Linie auch die Franken in Verwirrung, sie konnten bey der vierfachen Uiberlegenheit des Feindes keinen günstigen Erfolg mehr hoffen, und zogen sich in Ordnung nach den Anhöhen von Nikopolis zurück. Die englische Armee stellte ihren rechten Flügel am Meere auf, während sie mit dem linken an dem Kanale, gegen Alexandrien hinlangte. Diese Stellung suchte Abercombrie durch eine Reihe von Schanzen möglichst zu befestigen.

Die Franken sahen bald, daß sie sich auch bey Nikopolis nicht halten konnten, wenn die Engländer einen Angriff unternehmen, auch wollten sie Alexandrien decken, und zogen sich also in die Vertheidigungswerke dieser Stadt zurück. Mittlerweile hatte sich Menou endlich doch in Thätigkeit gesetzt, und war mit ungefähr 10,000 Mann nach Alexandrien aufgebrochen, doch hatte er nicht, wie es die Umstände foderten, seine ganze Macht gesammelt, sondern auch in Kairo ein beträchtliches Truppenkorps zurückgelassen. Während dessen hatte das kleine Fort Abukir

am 19. März kapitulirt, weil es der überlegenen englischen Artillerie nicht widerstehen konnte.

Jetzt war der Augenblick, der Aegyptens Schicksal entscheiden sollte. Wurde Abercombrie geschlagen, so war dadurch der ganze Plan der Britten zerstört, die Franken konnten sich gegen den Großvezier wenden, und die ostindische Hilfe leicht bekämpfen. Fiel dagegen ein Treffen ungünstig für die letztern aus; so setzten sich auch die Türken in Bewegung, die ostindische Eskadre wurde wichtig, und die Lage der Franken bedenklicher als jemahls. Aber gefährlicher als selbst eine verlorne Schlacht, mußte hier jeder Aufschub werden, da er die geringen französischen Vorräthe erschöpfte, und dem Großvezier Gelegenheit gab, sich im Lande auszubreiten, und die kleinen französischen Besatzungen einzeln aufzuheben, oder zu ermorden.

Trefflich hatte sich Abercombrie verschanzt, seine Truppenanzahl war den Franken sehr überlegen, nicht leicht konnte also ein Schlag gegen ihn ausgeführt werden, besonders da Menous Feldherrntalente bekanntermassen eben nicht die glänzendsten waren. Dennoch mußte er eine Schlacht wagen; am 21. März wurden die Eng-

länder nach einem wohlberechneten Plane angegriffen, den aber die Generale Lanüsse und Reynier entworfen, und durch die dritte Hand dem Obergenerale zugeschickt hatten. Man wollte den rechten Flügel der Engländer durchbrechen, während man auf den linken einen Scheinangriff unternahm, dann sich gegen ihr Centrum sammeln, durch die französische Reiterey entscheiden und so den Feind zur Flucht nöthigen. Der Angriff auf den linken Flügel glückte nicht nach Wunsche, und das Centrum unter Rampon war zu weit vorgedrungen, weil es auf die Unterstützung einer großen Schanze gerechnet hatte, deren Eroberung mißlungen war. Die meisten französischen Generale waren hier verwundet worden. Nun kann auch der rechte Flügel nicht mehr mit glücklichem Erfolg agiren, und zur unpassendsten Zeit läßt Menou die Reiterey einhauen, welche sich denn auch um $\frac{3}{4}$ Theile geschwächt zurückziehen muß. Noch zwey Stunden, da ein längerer Widerstand gar nichts mehr nützen kann, läßt Menou die Armee in dem Feuer des Feindes stehen, endlich ziehen sich die Franzosen in größter Ordnung zurück. Mehrere ihrer tapfersten Generale, als Lanüsse, Roize, Silly, Boussart waren todt oder verwundet, aber auch von englischer Seite war Abercombrie

auf dem Schlachtfelde geblieben, und Hutchinson hatte das Kommando übernommen. Die Franken nahmen wieder ihre vorige Stellung bey Nikopolis.

Alles versprach den Waffen der verbündeten Engländer und Türken einen glücklichen Fortgang. Eine osmannische Flotte hatte in der Bay von Abukir gelandet, und der Großvezier rückte von der Wüste her. Wollten sich aber die Engländer mit Proviant und Wasser versehen, so mußte Rosette genommen werden. Das Unternehmen gelang ohne Schwierigkeit, das kleine fränkische Korps mußte sich zurückziehen, und der wichtige Ort Rahmanieh ward von den Engländern bedroht. Zwar schickte nun Menou mehrere Truppen dahin, aber sie konnten den Engländern Rosette nicht mehr entreissen, wo sich diese ansehnlich verstärkten. Lange blieben sie ohne Angriff Rahmanieh gegenüber, endlich setzten sie sich wieder langsam in Bewegung, und drängten das französische Korps nach Kairo zurück. Rahmanieh war nun verloren, und so Alexandrien von dem übrigen Aegypten getrennt. Lange hatte General Reynier das vorausgesagt, laut wurde nun das Murren der Armee gegen Menous Maaßregeln, auffallender die Beweise

des







Ma. Uard del. Blaschke sc.

Tod des englischen Generals Abercombrie.



des Zutrauens und der Achtung gegen Reynier. Menou — ließ das Haus des General Reynier in der Nacht umringen, und ihn nebst einigen andern Generalen mit Gewalt in ein Schiff bringen, das nach Europa übersegelte. —

In nicht geringer Verlegenheit befand sich unterdessen General Belliard, der mit einem Armeekorps Kairo gegen den anrückenden Großvezier vertheidigen sollte, eine Stadt von sehr großem Umfange, welche gegen 300,000 Einwohner in ihre Mauern schloß; die zwar den Franzosen nicht abgeneigt waren, und sich ruhig verhielten, aber doch frey erklärten: sie würden es mit den Siegern halten müssen, die Franzosen möchten also ihren Feinden das Eindringen zu verwehren suchen. Durch das Korps verstärkt, welches sich von Rahmanieh zurückgezogen hatte, beschloß Belliard dem Feinde entgegen zu gehen, und zu rekognosziren, ob man ihm nicht ein Treffen liefern könne. Aber weislich vermied der Großvezier eine förmliche Schlacht. Indem er bey jedem Angriffe sein Heer in die Wüste zurückzog, und die französischen Truppen bey dem Nachsetzen durch die brennendste Hitze und den unerträglichsten Durst zu Grunde gerichtet wurden, machte er zugleich Miene, als wollte

eine Abtheilung seiner Kavallerie Gizeh einnehmen, und eine andere sich selbst Kairos bemächtigen. Die Franken mußten also ihren Rückzug in diese Stadt beschleunigen.

Gleich beym Anfange der englischen Expedition auf Aegypten hatte der tapfere Mameluk Murad Bey den General Menou von den Planen der Feinde benachrichtiget, und ihm zugleich seinen Rath und Beystand angeboten, aber mit stolzem Uibermuthe hatte der Franke beydes ausgeschlagen. Jetzt, als Menous Lage so bedrängt ward, ersuchte er Murad Bey, sich mit seinen Mameluken abwärts zu ziehen. Ungeachtet aller Beleidigungen war dieser ein treuer Freund der Franzosen geblieben, bis ihn jetzt die Pest schnell wegraffte. „Niemand" urtheilten seine Kampfgenossen, sey nach Murads Tode würdig seine Waffen zu tragen, sie wurden also auf seinem Grabe zerbrochen. Die Mameluken aber, denen die veränderte Lage der Dinge in Aegypten nicht verborgen bleiben konnte, und deren Politik eigentlich immer darinn bestand, sich an den Sieger anzuschliessen, bezogen ein Lager an der Seite der Engländer und Türken, doch versprachen sie den Franken, nicht gegen sie zu fechten. Und sie hielten ihr Wort.

Endlich war auch General Hutchinson mit seinem Truppenkorps vor Kairo angekommen, dessen Rettung immer unwahrscheinlicher ward. Zwar hatte Belliard die Kanonen gegen die Stadt richten, die vornehmsten Einwohner gefangen nehmen lassen, und so einem Aufruhre der Einwohner vorzubeugen gesucht, aber wie konnte er seine Magazine und Kassen füllen, die durch Menous Anstalten leer geworden waren, wie seine erschöpfte Munizion ergänzen, wie endlich dem fürchterlichen inneren Feinde, der Pest begegnen, die in vier Monaten gegen 40,000 Menschen weggerafft hatte? Doch suchte sich Belliard zu behaupten, bis die Instruktionen des Obergenerals von Alexandrien eingetroffen wären, der aber gar nichts von ihm zu wissen schien. Nun erst schloß Belliard am 22. Juny eine Konvenzion mit den Engländern, die in Rücksicht seiner Lage immer ehrenvoll genannt zu werden verdient. Die französischen Truppen nahmen ihre Waffen, Artillerie und Gepäcke mit sich fort, sie führten nebstdem eine gewisse Anzahl Pferde, und alles was sie dienlich fanden ab, und sollten auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgebracht werden. Sie wurden zu Rosette eingeschifft, und kamen im September, ungefähr 13000 Mann stark, zu

Toulon an, doch waren nur 4000 bewaffnete Franzosen darunter.

In Alexandria war während dieser Zeit gar nichts von Bedeutung geschehen, nur hatte Menou sich so sehr, wenn gleich nicht so gut als möglich verschanzt. Längere Zeit brachte die vereinte Armee mit der Transportirung der Franzosen von Kairo zu, langsam, wie überhaupt alle Bewegungen der Engländer in diesem Feldzuge, zog sie sich endlich gegen Alexandrien. Aber „auf 6 Monathe sey er mit Lebensmitteln versehen," hatte Menou seiner Regierung geschrieben, unter den Trümmern dieses Platzes wolle er sich begraben lassen. Wahrscheinlich hoffte er, eine Hilfe aus Frankreich würde ihn der Mühe überheben, so großtönende Versprechungen auch zu erfüllen. Wirklich hatte die französische Regierung alles versucht, die Lage ihrer bedrängten Kolonie zu erleichtern, hatte mehrere Schiffe mit Gewehren, Munizion und den nothwendigsten Bedürfnissen dahin abgeschickt, und dem Admiral Gantheaume befohlen, auf alle nur möglichen Arten, Verstärkungstruppen nach Aegypten zu bringen. Aber alle diese Maaßregeln hatten den gehofften Erfolg nicht, die einzelnen Schiffe wurden größtentheils von den Engländern wegge-

nommen, und Gantheaume konnte seinen Auftrag nicht vollziehen, sondern segelte im September nach Frankreich zurück. Dazu kam noch, daß die Engländer mit 5000 Mann frischer Ergänzungstruppen vermehrt, ihre Operazionen mit mehr Kraft und Nachdruck betrieben, während die Franzosen an den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel litten, und mit den häufigsten Krankheiten kämpften, so daß sich kaum mehr 3000 streitbare Männer in der Stadt befanden. Als sich nun die Engländer auch des festen Postens Marabu bemächtiget hatten, (eine ehmahlige Moschee auf einem vom Lande abgerissenen Felsen erbaut), so sah Menou wohl, daß ein ehrenvoller Abzug noch das Einzige sey, was er in seiner Lage erhalten konnte. Am 30. August ward zwischen ihm und den Engländern eine Konvenzion abgeschlossen, deren Hauptpunkte folgende waren:

1. Alexandrien, nebst seinen Forts und Zubehörden wird am 2. September den alliirten Mächten, nebst Munizion und Artillerie übergeben. Zehn Tage später oder zur Zeit der Einschiffung räumen die Franzosen Alexandrien.

2. Die gesammte französische Armee, nebst den Hilfstruppen und zugehörigen Personen, be-

hält ihre Effekten, Papiere u. s. w. ohne Untersuchung, ausgenommen das, was der Republik, und nicht einzelnen Personen gehört.

3. Die französischen Truppen, Hilfstruppen, und zugehörigen Personen sollen in Alexandrien oder Abukir eingeschifft werden, so bald die Schiffe bereit sind. Die französische Armee erhält alle Kriegsehren, behält Waffen und Gepäcke, ist nicht kriegsgefangen, und kann 10 Kanonen 4 — 8 Pfünder, und 10 Ladungen Pulver mitnehmen. Sie wird in einen französischen Hafen transportirt.

4. Alle Schiffe werden, wie man sie vorfindet, den Engländern und Türken übergeben.

5. Wer von den Einwohnern Aegyptens, oder von den übrigen, mit den Franzosen verbundenen Nationen, der französischen Armee folgen will, mag es thun, wer in Aegypten bleibt, soll nicht gekränkt werden, weil er die Parthey der Franzosen genommen hat.

6. Die arabischen Manuscripte, die Statüen, die Karten von Aegypten, und andere für die französische Republik gemachte Sammlungen

sollen als öffentliches Eigenthum betrachtet, und zur Disposizion der alliirten Generale bleiben. *)

7. Die Art der Einschiffung wird wie in Belliards Kapitulazion bestimmt.

Den Tag nach dieser Konvenzion am 31. August kam auch die Flotille aus Ostindien an, die Admiral Popham durchs rothe Meer geführt hatte. Nachdem sie bey Kossir gelandet hatte, schiffte sie den Nil herab, und langte zu Rosette an, als ihr Beystand schon unnöthig geworden war.

Groß waren die Freuden der Pforte über die Wiedereroberung dieses wichtigen Landes, wenn sie diese gleich nicht als ihr Werk betrachten konnte; der Sultan legte sich den Titel des siegreichen bey, und beschenkte viele englische Offiziers mit dem neuen Mondorden. Aber auffallend hatte sich die Schwäche des osmanischen Reiches in diesem Kampfe gezeigt, sichtbarer noch war

*) Diesen Artikel hintertrieben die französischen Gelehrten durch die Drohung, ihre Sammlungen lieber zu verbrennen, als sie den Feinden zu überlassen.



es dem ganzen Europa geworden, wie weit Despotismus und Geistesunterdrückung ein Reich in der Reihe der Staaten zurückwerfen könne. Zwar waren nun auch die Früchte der Humanität und Aufklärung vielleicht auf Jahrhunderte für Aegypten verloren, aber die Eroberung dieses Landes hatte doch den Frieden erleichtert, dessen segnender freundlicher Blick bald das ganze Europa überglänzen sollte.

Friede zwischen Frankreich und Neapel.

Die parthenopeische Republik, welche die Franken in Neapel gründeten, überlebte ihre Geburt nicht lange. Denn als im Jahre 1799 die Verbündeten mit Blitzesschnelle von Siegen zu Siegen eilten, und das ganze Oberitalien ihren Feinden entrissen, mußte sich Macdonald aus Neapel ziehen, und die neue Republik ihrem Schicksale überlassen. Man suchte dort durch alle Mittel Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, und Paul I. schickte selbst einige tausend Russen zu diesem Zwecke dahin.

Aber noch einmahl wollte Neapel seine Kraft mit den französischen Heeren versuchen. Kaum hatten also Brüne und Bellegarde die Feindseligkeiten im Dezember 1800 wieder angefangen,

als sich auch ein neapolitanisches Heer in Bewegung setzte, bis Siena vordrang, dort aber vom General Miollis geschlagen und zurückgewofen ward. Als nun auch Brüne und Bellegarde am 16. Januar 1801. den Waffenstillstand zu Treviso unterzeichneten, fiel das ganze Gewicht der französischen Waffen auf Neapel, welches in Italien noch allein als Kämpfer da stand.

Um Brünes Operazionen zu unterstützen, hatte General Murat ein Korps bey Dijon gesammelt, welches jetzt bey geänderten Umständen Toskana und Ankona besetzte. Gebieterisch befahl Murat dem neapolitanischen General Damas, der bey Viterbo stand, ohne Verweilen die Engelsburg und den ganzen Kirchenstaat zu räumen. Jener erwiederte, er müsse erst die Befehle seines Hofes abwarten, auch sey er in seinen Operazionen ganz an den General Bellegarde angewiesen, und hoffe also, der mit diesem letztern geschlossene Waffenstillstand würde auch ihm zu Guten kommen. Ernster und nachdrücklicher wurde nun Murats Ton. Der Waffenstillstand von Treviso, erwiederte er, sey mit einer fremden Macht abgeschlossen, und schließe keineswegs Neapel ein, welches nur von dem russischen Kaiser Schutz erwarten könne, den der erste Konsul persönlich

hochschätze. Frankreich habe gegründete Ursache zu der Erwartung gehabt, Neapel werde ruhiger Zuschauer eines Kampfes bleiben, in welchem es doch nur von geringem Gewichte seyn könne. Da aber die französische Regierung das Elend des Krieges zu endigen wünsche, so rathe er: Den Kirchenstaat und die Engelsburg zu räumen, und dann den Engländern alle Häfen von Neapel und Sicilien zu verschliessen, und auf ihre Schiffe ein Embargo zu legen, wie es England ungerechterweise mit den dänischen, schwedischen und russischen Schiffen gethan habe.

Auch auf diese Erklärung gab Damas keine befriedigende Antwort, und Murat drang mit zwey Kolonnen über Perugia und Foligno vor. In dem letztern Orte kam der neapolitanische Ritter Micheroux mit dem Auftrag an, einen Waffenstillstand zu schliessen. Er kam auch am 18. Februar auf dreyßig Tage, unter folgenden Bedingungen zu Stande: Die neapolitanische Armee soll binnen 6 Tagen den ganzen Kirchenstaat räumen; alle Häfen der Königreiche Neapel und Sicilien sollten allen englischen und türkischen Kriegs- und Kauffartheyschiffen verschlossen, dagegen jenen der fränkischen Republik und ihrer Alliirten offen seyn; alle bey ihrer Rückkehr

aus Aegypten aufgefangenen Franken, nahmentlich der berühmte Naturforscher Dolomieu sollen unmittelbar in Freyheit gesetzt, die bisherigen Schreckenstribunale abgeschafft, und Bevollmächtigte zur Abschliessung eines Definitivfriedens ernannt werden.

Auch die Zeit dieses Waffenstillstandes war verflossen, und der Friede, welchen der französische Gesandte Alquier mit dem Ritter Micheroux unterhandelte, noch nicht zu Stande gebracht; die französischen Truppen rückten also über Foligno, Rieti, Terni, Siena, Cortona und Perugia vor, als am 28. März zu Florenz der wirkliche Friedenstraktat unterzeichnet wurde. Der König von Neapel trat darin seinen Antheil an der Insel Elba, den Stato degli Presidi, und das Fürstenthum Piombino an die Franzosen ab, die nach ihrem Gutbefinden darüber verfügen sollten, dann versprach er der französ. Regierung die Statuen, Gemählde und andere Kunstwerke, die zu Rom von den neapolitanischen Truppen waren weggenommen worden, wieder herauszugeben, alle Artikel des Waffenstillstandes die Engländer und Türken betreffend, sollen gewissenhaft beobachtet, zur Entschädigung für diejenigen Franken, welche zu Neapel, Vi-

terbo u. a. D. Opfer der Unordnungen geworden seyen, soll die Summe von 500,000 Franken bezahlt, alle wegen politischer Meinungen gefangenen Personen gleich freygelassen, und alle Verbannten oder zum Auswandern gezwungenen Personen wieder in ihr Vaterland aufgenommen, und in ihr Vermögen eingesetzt werden.

Nach geheimen Artikeln sollte ein fränkisches Armeekorps von 12000 Mann, unter dem Generale Soult, die Halbinsel Taranto, von Otranto an, bis zum Ausflusse des Bradano ins Meer, und ein zweytes Korps von 4000 Mann Pescara bis an den Sangrofluß besetzen. Diese Häfen konnten den Franken ihre Unternehmungen gegen die türkischen Küsten erleichtern, welche sie damahls der allgemeinen Meinung nach beabsichteten. Nach dem geschlossenen Frieden mit England zogen sich auch diese Truppen in kleinen Abtheilungen zurück.

Friede zwischen Frankreich und Portugal.

Wohl keine Macht Europas hatte sich während des französischen Krieges mit England in einer bedrängteren Lage befunden, als Portugal. Seit dieses kleine Reich seine Unabhängigkeit von Spanien errungen hatte, und das Haus der Braganzas auf dem Throne saß, war es durch die Politik und später auch durch Familienverbindungen an Englands Interesse gekettet, bey welchem es allein Schutz gegen einen ungleich mächtigeren Nachbar fand. Aber die Engländer hatten sich auch für ihre politische Großmuth bezahlt gemacht, den ganzen Handel Portugals an sich gerissen, und beynahe eine ihrer Kolonieen aus diesem Lande gebildet. Als im Jahre 1792 Spanien mit den übrigen verbündeten Mächten feindlich gegen Frankreich auftrat, waren auch die

Portugiesen zum spanischen Heere gestossen, und ihre Schiffe hatten sich mit den englischen Flotten vereinigt. Spanien ward im Jahre 1795 zum Frieden gezwungen, und die portugiesischen Landtruppen mußten sich also auch zurückziehen; aber noch immer blieben die portugiesischen Häfen den englischen Schiffen offen, immer die portugiesischen Schiffe mit den englischen Geschwadern vereinigt. Nach dem Frieden von Campo Formio erst, als Frankreich alle seine Streitkräfte in sich selbst gesammelt hatte, schickte Portugal einen Gesandten nach Paris, der auch einen Frieden abschloß, welcher nur Frankreichs Handel einige Vortheile brachte. Die portugiesische Regierung ratifizirte ihn aber nicht, und als im Jahre 1799 eine neue Koalizion gegen Frankreich auftrat, ward auch Portugal drohender, und ließ sogar seine Schiffe mit den englischen vor Maltha und Alexandria kreuzen. Als sie Bonaparte an dem letztern Orte wahrnahm, schwur er vor Unwillen glühend: bitter solle Portugal es bereuen, Frankreichs Rache gereizt zu haben. Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, in welchem er seine Drohung geltend machen konnte. Mit Spanien ward also zu Madrid eine Konvenzion geschlossen, nach welcher eine vereinigte spanisch-französische Armee in Portugal eindringen, und

den vierten Theil dieses Landes bis zum allgemeinen Frieden besetzt halten sollte. Die Kriegserklärung des Königs von Spanien verdient in mehr als einer Hinsicht, eine gedrängte Anzeige.

Vergebens, sagte der König im Eingange, habe er alles versucht, und seine ganze Vermittlung angewandt, Portugal von seiner Anhänglichkeit an England abzureissen, vergebens habe er die Sprache der natürlichen Zärtlichkeit, (der Regent von Portugal ist sein Schwiegersohn), vergebens sogar Drohungen angewendet. Die portugiesische Regierung habe auf alle diese Vorstellungen nicht geachtet, sondern die Sorgsamkeit, womit sie der König von Spanien, der französischen, gerechten Rache zu entziehen strebte, mit Feindseligkeiten in beyden Welttheilen vergolten. Nicht länger leide es daher Spaniens Ehre und Frankreichs Vortheil, gleichgültig bey allen diesen Vorfällen zu bleiben.

Die portugiesische Regierung befand sich jetzt in einer peinlichen Verlegenheit. Wenn sie das Verlangen der Verbündeten erfüllte, und feindselige Maaßregeln gegen England ergriff, so war eine große Anzahl portugiesischer Schiffe verloren, die sich mit bezahlten Ladungen in englischen Häfen

fen

fen befanden; so waren zwey reiche Flotten dahin, die nächstens aus Brasilien eintreffen sollten. Aber im Gegentheile, wie sollte sich das kleine Portugal mit dem mächtigen Frankreich, ja selbst nur mit Spanien messen, das ihm an Größe und Hilfsquellen so sehr überlegen war, und an den französischen Generalen kriegsgeübte Anführer hatte? Mußte nicht jeder Widerstand vergebens seyn, konnte nicht jedes Mißlingen Portugals Vernichtung zur Folge haben?

Aber mangelte es Portugal gleich an Kraft zum Widerstande, so wollte es doch wenigstens den Willen dazu zeigen. Eine Armee von ungefähr 30,000 Mann ward also zusammengezogen, und die Geistlichkeit, der Adel und das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgefodert. Ohne Kriegskenntniß und Disciplin, ohne jenen militairischen Geist, der gleichsam die Seele und das Leben eines Heeres ausmacht, rückte die portugiesische Armee ihren überlegenen Feinden entgegen. Was jeder Vernünftige leicht voraus sehen konnte, traf hier schnell ein. Die spanisch-französische Armee, unter dem Herzoge von Alcudia. drang unaufgehalten vor, nahm Olivenza, Campo Mayor, und andere Festun-

gen, und hatte bald die ganze Provinz Alentejo in ihre Gewalt gebracht. Uiberall flohen die Portugiesen beynahe ohne Widerstand, kaum einige hundert Mann kamen von beyden Seiten ins Handgemenge. Deutlich wurde es endlich der portugiesischen Regierung, daß jeder Widerstand vergebens sey, nur die Bedingungen des Friedens erschweren, die Foderungen des Feindes erhöhen könne. Sie unterhandelte jetzt einen Frieden mit Spanien, der auch am 6. Junius auf unerwartet günstige Bedingungen abgeschlossen wurde. Spanien erhielt dadurch nur einen sehr kleinen Strich Landes, ungefähr von einer □ Meile mit der Festung Olivenza, sich zu arrondiren, auch sollten die Häfen Portugals allen englischen Schiffen gesperrt seyn.

Durch diese letzte Bedingung, hatte zwar Frankreich eine Absicht erreicht, die es zum Kriege mit Portugal bestimmt hatte, aber es wollte dieses Land nicht so leichten Kaufes durchkommen lassen, auch war in dem Traktate keine Rede davon gewesen, daß der vierte Theil der portugiesischen Länder bis zum allgemeinen Frieden besetzt bleiben sollte, welches man doch in der Madrider Konvenzion als den Hauptzweck des Krieges angegeben hatte. Unwillig verweigerte also

Bonaparte die Ratifizirung des Friedens, und Frankreich blieb mit Portugal im Kriege. Die französischen Truppen hielten sich aber ruhig in ihren Stellungen, ja zogen sich sogar etwas weiter zurück.

Mittlerweile hatten sich die Friedensunterhändler in London immer mehr genähert, die Gründe fielen weg, welche Frankreich zur Besetzung von Portugal bewogen, und den 29. September ward zu Madrid auch der Friede mit dieser Macht unterzeichnet. Frankreich erhielt die freye Einfuhr aller seiner Produkte und Fabrikate nach Portugal, nahmentlich der Tücher, auf den Fuß der am meisten begünstigten Waaren. Die Gränze zwischen dem französischen und portugiesischen Guiana sollte der Fluß Kerrapatanuba ausmachen.

Friede zwischen Frankreich und Brittanien.

Nach so schrecklichen jahrelangen Kriegen, fing endlich der größte Theil des Kontinents an, sich unter den Segnungen des Friedens zu erholen, aber immer noch rang Frankreich mit seinem mächtigen Feinde, dem stolzen Brittanien. Zwar war nun das letztere beynahe von allen seinen Bundesgenossen verlassen, wenn man das unbedeutende Portugal und die ohnmächtige Pforte abrechnet; zwar hatten sich die Staatsschulden zu einer ungeheuren Menge vermehrt, die Preise des Getreides waren auf eine drückende Höhe gestiegen, und die Stockung der Manufakturen hatte schon bedeutende Auflagen veranlaßt: aber doch weigerte sich die englische Regierung entschlossen, den Frieden anzunehmen, welchen ihr der erste Konsul gleich beym Antritte seiner

Gewalt antrug. Soll denn, sagte Bonaparte, der Krieg ewig währen, der schon seit acht Jahren alle Welttheile verwüstet? Gibt es kein Mittel, sich einzuverstehen? Wie können zwey so große und aufgeklärte Mächte, einer eitlen Idee von Größe die Wohlthaten des Handels, des inneren Wohlstandes, des Familienglücks aufopfern? Sollten sie es nicht fühlen, daß der Friede so nothwendig als rühmlich sey? Diese Gesinnungen könnten dem Herzen Sr. brittischen Majestät nicht fremd seyn, da Sie über ein freyes Volk mit der Absicht regieren, es glücklich zu machen. In meinem Antrage, fuhr der erste Konsul fort, werden Ew. Majestät mein aufrichtiges Verlangen erkennen, durch einen schnellen, und von unnöthiger Förmlichkeit freyen Schritt, den allgemeinen Frieden herbey zu führen. Allerdings können Frankreich und England durch überspannte Kräfte diesen Krieg noch lange fortsetzen, aber ich wage es zu sagen, daß das Schicksal aller civilisirten Nationen an dem Ende eines Krieges hängt, der die ganze Welt umfaßt.

Die englische Regierung antwortete durch Lord Grenville am 5. Jäner 1800 im Wesentlichen folgendes: Der König von England habe hinlängliche Beweise gegeben, daß er den Frie-

den wünsche, aber noch sey die Absicht des Krieges nicht erreicht, nämlich: das Recht und Glück der Unterthanen gegen feindliche Angriffe zu schützen, der Kampf müsse also fortgeführt werden. Denn nur dem kräftigsten Widerstande habe man es zu danken, daß es noch Eigenthum, gesellschaftliche Ordnung, persönliche Freyheit und freye Religionsübung gebe. Schon mehrere Machthaber in Frankreich hätten friedliche Anerbietungen gethan, man könne diesen daher nicht eher trauen, bis Thatsachen dies Vertrauen gerechtfertiget haben würden. Dieß könne am besten geschehen, wenn man das königliche Geschlecht wieder auf den Thron erhöbe, unter dem Frankreich so lange glücklich von Innen, und geachtet von Aussen gewesen sey. Indessen bestehe man nicht geradezu auf diesem Punkte, doch müsse der Krieg fortdauern, bis die französische Regierung bessere Beweise von ihrer Dauer und Denkart gegeben habe.

Bonaparte beantwortete diese Note mit Mäßigung. Frankreich, sagte er, habe immer unter jedem Wechsel der Dinge in diesem Kriege Neigung zum Frieden mit England bewiesen, und wenn auch einige der vorigen Machthaber nicht die gehörige Mäßigung gezeigt hätten, so sey

dieß doch offenbar dem Betragen Englands zuzuschreiben gewesen, welches mit Erbitterung alle seine Hilfsmittel verschwendet habe, um Frankreichs Untergang zu vollenden. Die Zumuthung an Frankreich, seine jetzige Regierung zu verändern, sey für die Nation, und ihn den ersten Konsul selbst beleidigend, und wenn man mit der französischen Republik bey geringerer Festigkeit ihrer Verfassung unterhandeln konnte, so werde dieß jetzt um so leichter und schneller geschehen können. Zu dem Ende schlage der erste Konsul einen Waffenstillstand vor; um an der Wiederherstellung des Friedens arbeiten zu können. Auch auf diese Note erfolgte eine seiner ersten Erklärung ähnliche Antwort des englischen Hofes, im Parlamente wurde bitter gegen den Frieden gesprochen, und der gegenwärtige Zeitpunkt als der passendste vorgestellt, Frankreich zu demüthigen, und von ihm glänzende Bedingungen zu erhalten.

Das Loos war geworfen, die Waffen sollten noch ferner entscheiden. Aber es war eine sonderbare Art Fehde, welche die beyden Mächte führten. Brittanien, das mit seinen ungeheuren Flotten (es zählte 683 Kriegsschiffe, ohne die noch im Ausrüsten begriffenen 79 Schiffe

zu rechnen) alle Meere bedeckte, die Häfen von Frankreich, Holland und Spanien blokirte, das Mittelmeer und den Kanal beherrschte, konnte doch Frankreich im Innern seines Landes keinen Schaden zufügen, welches hinlängliche Küstenarmeen, die noch augenblicklich verstärkt werden konnten, wenn es die Noth erfoderte, gegen jeden feindlichen Angriff schützten. Eben so war aber das stolze Albion vor feindlichen Anfällen durch das Meer gesichert, welches seine Inselländer umgab, und auf dem die stärksten englischen Flotten kreuzten, denen die Franzosen, deren Häfen so enge als möglich blokirt wurden, bey ihrer Ohnmacht zur See gar keinen Widerstand von Bedeutung entgegen setzen konnten. Dennoch rüsteten sich die Franzosen mit allem Eifer und großem Kostenaufwande zu einer Landung in England; an den Küsten wurde eine große Armee zusammengezogen; die Häfen und Kanale schleunigst ausgebessert, und eine Menge kleiner Böte gebaut; auch rüsteten die Bundesgenossen Frankreichs, Spanien und Holland so viele Schiffe aus, als sie nur immer aufzubringen vermochten. Nebstdem machte man Miene, vom adriatischen Meere aus etwas gegen Aegypten, oder die Türkey zu unternehmen, und suchte so die Aufmerksamkeit des Feindes und seine Streitkräfte zu

theilen. So verschieden auch die Meinungen über die Landung seyn mochten, so hatten sie doch zwey Männer von Gewicht, Carnot und Dümouriez für ausführbar erklärt, nur meinte der letztere, würde das Unternehmen in theilweisen Expeditionen besser und leichter gelingen.

England sah die Gefahr, welche ihm drohte, und traf mit der möglichsten Thätigkeit und Vorsicht Vorkehrungen dagegen. Es wurden Linientruppen in verschiedene Lager zusammengezogen, eine Menge Landmiliz aufgeboten, die Eingänge der Häfen mit Linienschiffen bewacht, und an der Küste Telegraphen errichtet, jede Nachricht auf das schnellste verbreiten zu können; ja selbst auf die Insel Wight, weil man sie als einen Vorposten von England betrachtete, wurden 2000 Mann Besatzung verlegt.

England machte sogar den Versuch, die Landungsanstalten der Franzosen dadurch zu hintertreiben, daß es ihre kleinen Schiffe zerstören wollte, welche sich in dem Hafen von Boulogne gesammelt hatten. Aber der Sieger vom Nil wurde hier nicht von seinem gewöhnlichen Glücke begleitet. Denn ob er gleich am 4. August 900 Bomben durch 5 Stunden auf diese Schiffe warf,

und in der Nacht vom 16. August noch einen wüthendern Angriff wagte, und selbst zu entern versuchte, so mußte er doch jedesmahl abziehen, ohne seine Absicht erreicht zu haben. Er suchte besonders eine zweyte Expedizion mit der Dunkelheit der Nacht, und damit zu entschuldigen, daß das heftigste französische Feuer selbst die eignen Leute nicht geschont habe, und die Schiffe mit Ketten befestigt gewesen wären. Die Franzosen läugneten das erste, und erklärten das letztere für unmöglich.

Während dessen waren die Friedensunterhandlungen in London und der Kourierwechsel immer fort gegangen. Allerdings mochte es Schwierigkeiten haben zwischen zwey Mächten zu unterhandeln, die seit Jahrhunderten Erbfeinde, in diesem Kriege wechselweise die Erbitterung auf den höchsten Grad getrieben hatten. Zudem hatte Frankreich erklärt, daß es von seinen Eroberungen am Rheine und in Sardinien nichts zurückgeben werde, und England im Gegentheile Holland und Spanien das Versprechen gegeben, ihm seine verlornen Länder zu verschaffen. Eine gelungene französische Landung konnte England einen sehr empfindlichen Streich versetzen, selbst wenn diese Eroberung nicht dauernd war,

aber Frankreich wagte auch bey dieser Unterneh= mung den letzten zusammengerafften Rest seiner Seemacht und der Schiffe seiner Alliirten, und ein treffliches Heer, von dem es allein einen günstigen Erfolg seiner Unternehmung erwarten konnte.

Pitt und mehrere seiner Kollegen hatten schon in den ersten Monaten dieses Jahres ihre Stellen niedergelegt, und Addington, bisher Spre= cher im Unterhause, ein Mann, der Mäßigung mit Standhaftigkeit, Liebe zum Frieden mit ei= nem lebhaften Gefühle für die Ehre seines Va= terlandes verband, war ins Ministerium getret= ten. Aber die Friedenshoffnungen, die man ge= schöpft hatte, fingen sich schnell zu verlieren an, als sich das Gerücht verbreitete, nur die Per= sonen, nicht der Geist des brittischen Ministeri= ums habe sich verändert, welches noch immer nach Pitts Grundsätzen geleitet werde. Unterdessen waren sich die Unterhändler immer näher gekom= men, und am 1. Oktober wurden die Präliminä= rien in London von dem Lord Hawkesbury und Bürger Otto unterzeichnet. Ihr wichtiger In= halt besteht in folgendem:

1. Beyderseitigen Land = und Seetruppen soll mit möglichster Schnelligkeit der Befehl ertheilt werden, daß alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande aufhören, und jede Eroberung, welche nach der Ratifikazion der Präliminarien erfolgt, als nicht geschehen angesehen werden soll.

2. Der König von England gibt der französischen Republik und ihren Alliirten, Spanien und Holland, alle ihre weggenommenen Besitzungen wieder, mit Ausnahme der Insel Trinidad in Westindien, und Ceylon in Ostindien.

3. Der Hafen des Vorgebirgs der guten Hoffnung wird der Schiffarth und Handlung beyder kontrahirenden Theile offen seyn.

4. Die Insel Maltha wird von den Engländern geräumt, und dem Maltheserorden zurückgegeben. Um die Insel ganz unabhängig zu machen, soll sie unter den Schutz einer dritten, noch zu bestimmenden Macht gesetzt werden.

5. Aegypten erhält die Pforte wieder, deren Besitzungen in ihrer Integrität, wie vor dem Kriege, erhalten werden sollen.

6. Portugal soll in seiner Integrität erhalten werden.

7. Die französischen Truppen räumen Neapel und das römische Gebiet, so wie die Engländer Porto Ferrajo und alle Häfen und Inseln des adriatischen und mittelländischen Meeres.

8. Die Republik der sieben Inseln wird von der französischen Republik anerkannt.

9. Die Räumungen, Abtrettungen und Wiedererstattungen, welche durch diese Präliminarartikel bedungen werden, sollen für Europa binnen einem Monath, für Afrika und Amerika binnen 3 Monathen, für Asien innerhalb 6 Monathen von der Ratifikation des Definitivtraktats an, vor sich gehen.

10. Die gegenseitigen Gefangenen werden gleich nach dem Definitivtraktate ohne Lösegeld ausgewechselt.

11. Alle Prisen, welche noch 12 Tage nach der Unterzeichnung der Präliminarien im Kanale und in der Nordsee genommen werden, sollen zurückgegeben werden. In den übrigen Welt=

theilen soll der Zeitraum, nach Maaßgabe der Entfernung, von 1 — 5 Monaten bestimmt seyn.

12. Alle von beyden Theilen aufgelegten Sequesters, sollen gleich nach der Unterzeichnung des Definitivtraktates aufgehoben seyn, und die gegenseitigen Foderungen aller Art nach den Gesetzen der Gerechtigkeit entschieden werden.

13. Die Fischereyen bey Terreneuve oder Neufoundland, und im Meerbusen von St. Laurent, sollen wie vor dem Kriege betrieben werden, mit Vorbehalt, bey dem Definitivfrieden das Nähere zu bestimmen.

14. Alle Festungswerke sollen in dem Zustande zurückgegeben werden, in welchem sie sich bey Unterzeichnung der Präliminarien befanden. Den gegenseitigen Einwohnern der eroberten Länder werden drey Jahre Frist gegeben, binnen welchen sie frey über das Ihrige disponiren können. Keiner soll wegen der während des Krieges geäußerten politischen Meinung verfolgt werden.

15. Binnen höchstens 15 Tagen sollen diese Präliminarien unterzeichnet, und nach erfolgter Unterzeichnung ein Kongreß zu Amiens eröffnet wer-

den, wo man im Einverständnisse mit den beyderseitigen Alliirten an einem Definitivtraktat arbeiten wird.

London am 1. Oktober 1801.

Hawkesbury. Otto.

Kaum waren diese Präliminarien bekannt geworden, als auch die beyden vorher feindlichen Völker ihre Freude darüber auf die unverdächtigste Weise an den Tag legten. Waren gleich die Freudenbezeugungen der Engländer rauschender und reicher an lärmender stürmischer Fröhlichkeit, so konnte doch die stillere Freude der Franzosen über einen Frieden nicht geringer seyn, der sie ehrenvoll von einem Kampfplatze abführte, auf welchem sie die Uibermacht ihrer Feinde so nachdrücklich gefühlt hatten, der ihnen und ihren Alliirten beynahe alle Eroberungen in den beyden Indien wiedergab, und so die schönsten Aussichten zur künftigen Blüthe des Handels, und zur Wiederschaffung der tief gesunkenen Seemacht anbot.

So groß aber auch die Freude des Volkes über die wieder hergestellte Ruhe seyn mochte, von der man sich Verminderung der Theurung, und Verringerung der Auflagen versprach, so verschiedene Meinungen darüber waren doch im Par-

lamente sichtbar. „Ehrenvoll und rühmlich sey dieser Friede für England, welches ihn großmüthig zu der Zeit bewilligt hätte, wo es in seiner Gewalt gestanden wäre, den Krieg noch fortzusetzen. Unwichtig bleibe übrigens das Kap den Engländern in militairischer Rücksicht, Minorka immer jeder Macht offen, und Maltha, wie der Handel im Mittelmeere überhaupt, nicht von großer Bedeutung. Dieß behauptete die eine Parthey, an deren Spitze Lord Borton stand. Uiberdem, setzte sie hinzu: habe England eine so ausserordentliche Schiffsmacht gewonnen, daß Frankreich ihm darin nie auch nur nahe kommen würde, und daß immer jedem neuen Kriege mit dieser Macht nachdrücklich begegnet werden könne. Die Gegenparthey, unter Windham, weissagte Englands Zerstörung und Untergang. Die dritte Parthey trat in die Mitte der Streitenden: Freuen müsse sich jeder, daß ein so schrecklicher und verheerender Krieg geendet sey; wenn gleich die Bedingungen nicht so geeignet wären, daß man sich ihrer mit Stolz erinnern könne. Ich überlasse es dem Leser, der richtigsten dieser Meinungen beyzutreten.

Frie-

Friede Frankreichs mit Rußland und der Pforte.

Schon beym Anfange der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, hatte sich Katharina II. nachdrücklich dagegen erklärt, ohne doch die Kraft ihrer Gründe durch die Waffen geltend zu machen. Heftiger und entschlossen hatte ihr Nachfolger Paul I. eine Armee nach der Schweiz geschickt, und seine Truppen den Engländern zu einer Landungsexpedizion in Holland geliehen. Aber da keine dieser Unternehmungen glücklich ausfiel, der rasche und leichtgereizte Paul auch in Uneinigkeiten mit seinen Verbündeten gerieth, so zog er seine Heere zurück, und war sogar auf dem Punkte, an England den Krieg zu erklären, als ihn der Tod wegraffte. Nachdem nun England mit Frankreich ausgesöhnt war, kam auch bald der Friedenstraktat mit Rußland

am 8. Oktober zu Stande, er bestand aus folgenden Punkten:

1. Aufhebung aller Feindseligkeiten, Freundschaftsversicherungen.

2. Beyde Theile verpflichten sich zu verhindern, daß keiner ihrer Unterthanen in des andern Lande etwas gegen die bestehende Verfassung unternehme, oder mit den Feinden desselben in Verbindung trete.

3. Das Ceremoniel wie vor dem Kriege. Ebenso

4. Die Handelsverhältnisse.

Am folgenden Tage den 9. Oktober wurden auch die Präliminarien mit der Pforte abgeschlossen, welche jetzt den Frieden mit Frankreich sehnlich wünschte, einerseits, weil Aegypten nicht mehr in dessen Händen war; dann auch, weil die Erhaltung des so äusserst geschwächten türkischen Reiches in diesem Augenblicke wirklich größtentheils von Frankreich abhing. Die Präliminarien enthielten folgendes:

1. Nach Auswechslung der Ratifikazionen wird ganz Aegypten von den Franzosen geräumt, und der Pforte zurückgegeben, deren Gebiet und Besitzungen in ihrer Unversehrtheit wie vor dem Kriege erhalten werden sollen. Frankreich genießt übrigens in Absicht auf Aegypten die Begünstigungen wie andere Mächte.

2. Frankreich erkennt die Republik der 7 Inseln an, und garantirt ihre Verfassung.

3. Auswechslung der Kriegsgefangenen gleich nach der Ratifikazion.

4. Die vorigen Traktaten zwischen Frankreich und der Pforte, werden in ihrem ganzen Umfange erneuert.

5. Die Ratifikazion soll in 80 Tagen erfolgen.

Die Entschädigungssache in Deutschland.

Nun blieben noch die Entschädigungen in Deutschland für die Fürsten, Grafen, Herrn und Stifter zu bestimmen übrig, deren Gebiet an dem linken Rheinufer lag, folglich an Frankreich abgetreten worden war. Ein Geschäft, dem unermeßliche Schwierigkeiten im Wege standen; bey dem so vielfaches und verschiedenes Interesse sich in feindlichen Richtungen durchkreuzte; wobey so viele Foderungen zu berichtigen, so viele Ansprüche zu beleuchten waren, und von welchem der gewöhnliche Geschäftsgang des Reichstages, gar kein Ende absehen ließ. Kaum bey dem westphälischen Frieden, den man doch so lange Jahre unterhandelte, waren mehrere Schwierigkeiten zu bekämpfen gewesen.

Vor allem mußte ausgemacht werden, wer eigentlich die Entschädigungssache übernehmen sollte? Ob sie dem Kaiser allein übertragen, oder beym Reichstage ausgemacht, oder endlich durch einen gewählten Ausschuß der Reichsstände entschieden werden sollte. Nach vielen Streitigkeiten wurde der Kaiser endlich in einem Reichsgutachten vom 30. April ersucht, die gänzliche Berichtigung des Entschädigungsgeschäfts nach Seiner Kenntniß des Ganzen, nach Seiner Weisheit und reichsväterlichen Sorgfalt einzuleiten, vor deren Festsetzung und Berichtigung, die aus dieser Einleitung sich ergebenden Resultate dem Reiche in einer schleunigen neuen Berathung mitzutheilen, und dann das Angenommene zu ratifiziren.

Aber der Kaiser war nicht Willens, die so mühsame und mißliche Einleitung zu übernehmen, damit sie die Stände hernach zu bestätigen hätten. Er kehrte vielmehr das Verhältniß um. Die Würde des Reichsoberhauptes, heißt es in einem Hofdekrete vom 26. Juny, könne sich der Gefahr eines vergeblichen Versuches nicht wohl aussetzen, nebstdem sey in dem Reichsgutachten nicht einmahl die Vollmacht zu unterhandeln, vielweniger abzuschliessen enthalten. Se. Majestät gaben hingegen dem Vorschlage Ihren kaiser-

lichen Beyfall, diese höchst wichtige Sache auf dem Reichstage abzuhandeln. Aber dann müsse auch vor allen Dingen, und so schleunig als es die Natur eines so wichtigen Geschäftes immer zulasse, von der Reichsversammlung ein vollständiges Gutachten über die Beendigung dieser Angelegenheit Sr. Majestät zur Ratifikazion vorgelegt werden.

Die Reichsversammlung mußte also ihre Arbeiten vom Neuen anfangen, und die Schwierigkeit ward dadurch noch vermehrt, daß der erste Artikel des Lünevillerfriedens dem Großherzoge von Toskana eine vollständige Entschädigung in Deutschland versprochen hatte, und Preußen und Rußland sich jetzt öffentlich gegen eine solche Schadloshaltung erklärten. Dazu kam noch, daß der französische Gesandte Bürger Bacher, auf eine schnellere Beendigung dieses Geschäftes drang. Nach vielen Debatten, Widersprüchen und Zögerungen, wurde man endlich einig, eine Reichsdeputazion mit unbeschränkter Vollmacht niederzusetzen, ihre Entscheidungen sollten dann dem Kaiser und Reiche zur Sanktion vorgelegt werden. Die erwählten Glieder der Deputazion waren folgende: Aus dem Churfürstenrathe: Mainz, Sachsen, Böhmen und Brandenburg; aus dem

Fürstenrathe: Bayern, Würtemberg, Hoch = und Deutschmeister und Hessenkassel. Dabey wurde ein Hauptgrundsatz wieder aufgenommen, den man schon bey den Rastadter Verhandlungen aufgestellt hatte: daß bey den vorzunehmenden Sekularisazionen mit allen jenen Maaßregeln, und beschränkenden Vorschriften eingeschritten werde, welche zur Erhaltung der Konstituzion des deutschen Reiches in jeder Hinsicht, und auch zu Wiederherstellung und Befestigung des darauf gegründeten Wohls der Reichsstände, der unmittelbaren Reichsritterschaft, und der übrigen Reichsangehörigen und Unterthanen wesentlich erforderlich sind.

Eben fingen nun die Arbeiten an, einen rascheren Gang zu nehmen, als sie ein neues Ereigniß ganz zu unterbrechen drohte. Am 26. July nämlich, war Maximilian Churfürst von Kölln gestorben, und Preußen drang nun darauf, daß die erledigten Stifter Kölln und Münster nicht wieder besetzt werden sollten, weil sie zu Säkularisazionen verwendet werden müßten, hauptsächlich aber, weil Preußen schon in einem frühern Traktate mit Frankreich sich einen Theil dieser Länder zum Ersatze für seine verlornen Provinzen am linken Rheinufer ausbedungen hatte. Ob nun gleich auch der französische Gesandte seine

Zustimmung zu dem preußischen Vorschlage erklärte, so glaubten es doch die Kapitularen von Kölln und Münster dem Lande, der Religion und ihren Pflichten gegen den Kaiser und das Reich schuldig zu seyn, eine neue Wahl zu treffen, wozu sie auch die Verfassung und die Gesetze der Kirche berechtigten; und der Erzherzog Anton Viktor wurde zum Churfürsten von Kölln, und Fürstbischof von Münster erwählt. Es entstand nun ein förmlicher diplomatischer Schriftenwechsel zwischen Oestreich und Preußen über diese Wahl, und schon begann man zu fürchten, ein neuer blutiger Krieg werde auf die kurze Ruhe folgen. Auch wurde die Sprache des preußischen Hofes gegen die Kapitel von Kölln und Münster so nachdrücklich, daß diese den Erzherzog Anton baten, die Regierung selbst zu übernehmen; doch wurde der Friede nicht unterbrochen, weil der kaiserliche Hof das Ansuchen des Kapitels verweigerte, und mit edler Uneigennützigkeit erklärte, daß die Wahl des Erzherzoges für das Entschädigungswerk gleichgültig seyn, und es auf keine Weise hindern sollte.

Wir werden im folgenden Jahrgange sehen, auf welche Art dieser gordische Knoten zerhauen wurde, dessen Auflösung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Regierungsveränderung in der batavischen Republik.

Als die Franzosen im Jahre 1795 Holland eroberten, wurde sogleich eine Nationalversammlung zusammengerufen, die Würde eines Erbstatthalters abgeschafft, und Holland in eine Republik verwandelt. Ein gesetzgebender Rath von 60, und ein beschliessender von 20 Personen, sollte der Regierung vorstehen; die vollziehende Gewalt aber ward nach dem Beyspiele Frankreichs, einem Direktorium von 5 Mitgliedern übergeben.

Die Früchte, welche die neue Republik von ihrer veränderten Regierungsform genoß, waren eben nicht glänzend oder anziehend. Sichtbar und bey allen Gelegenheiten von Frankreich beherrscht, mußte Holland nach dem Willen dieses

Staates Krieg führen, Abgaben bezahlen, eine große französische Armee auf seinem Boden unterhalten, und seinem neuen Bundesgenossen den ganzen Flor des Handels opfern, der bisher allein Hollands Wohlstand gegründet und erhalten hatte. Auch wurden bald mehrere Gebrechen der inneren Organisazion und Verwaltung auf eine auffallende Weise sichtbar, und die Hoffnung zu einer neuen Verfassung dadurch noch belebter, daß Bonaparte beym Antritte seiner Macht, die Unabhängigkeit der mit Frankreich verbundenen Staaten, öffentlich und feyerlich anerkannt hatte.

Die Mehrheit des Direktoriums schlug also zu diesem Ende eine Revision der Verfassung vor: Zwar habe, heißt es in der Bothschaft an das gesetzgebende Korps, die Nation diese Revision erst nach fünf Jahren bewilligt, aber sie könne auch diesen Termin nach Belieben verkürzen, und wirklich würde das durch mancherley Gebrechen sehr nöthig gemacht, die sich an der Konstituzion entdeckt hätten, und die von Grundsätzen herrührten, die wohl abstrakt richtig seyn, aber in der Ausführung nicht mit Nutzen angewendet werden könnten. Das Direktorium schlage weiter vor: diese Revision an 7 oder 9 Männer zu übertragen, deren Ausarbeitung dann dem

Direktorium, und von diesem dem Volke vorgelegt werden könnte.

Da das gesetzgebende Korps die Revision nicht bewilligen wollte, so versicherte sich die Mehrheit des Direktoriums des französischen Schutzes, und beschloß dann ihr Vorhaben mit Gewalt durchzusetzen. Drey Direktoren, nämlich: Besier, Härsolte und Pymann erklärten sich für das rechtmäßige Direktorium, ließen die beyden Kammern mit Gewalt verschliessen, und brachten das Militär auf ihre Seite, über welches dem Kommandirenden der französischen Truppen in Holland, General Augereau, der Oberbefehl übertragen ward. Schon früher hatte man den neuen Konstituzionsentwurf in alle Provinzen versendet, und dem Volke fünf Tage (vom 1. bis 6. Oktober) Zeit gegeben, ihn zu genehmigen oder zu verwerfen; doch sollten die nichtstimmenden Bürger als bejahend angenommen werden. Die Bürger, denen langes Elend jede Verfassung gleichgültig gemacht hatte, welche wußten, daß jetzt wieder nur eine Faktion gesiegt habe, die höchstwahrscheinlich alle Macht in die Hände bekommen würde, sich an ihren Gegnern zu rächen, gaben größtentheils ihre Stimmen gar nicht ab, und so wurde die neue Konstituzion ohne Wider=

stand angenommen, obgleich über 52000 Stimmen dagegen gewesen waren, auch scheint sie wirklich, indem sie sich der statthalterischen Form nähert, für Holland passender zu seyn, als die Konstituzion vom Jahre 1798. Sie besteht wesentlich in folgendem:

1. Allgemeine Grundsätze.

Das Gesetz ist für alle gleich, soll alle beglücken. — Jeder kann thun, was ihm beliebt, doch ist er dafür dem Gesetze verantwortlich. — Das Eigenthum ist geschützt, und kann nur genommen werden, wenn der Staat es für nöthig findet. — Niemand darf wider den Willen des Hausherrn seine Wohnung betreten, ausser auf Befehl der Regierung. Jeder soll nur nach dem Gesetze arretirt, gerichtet, und bestraft werden. Binnen 5 mahl 24 Stunden muß er verhört, die Ursache seiner Verhaftung ihm bekannt gemacht, und gehörige Vertheidigung zugestanden werden.

Alle Religionen, welche ein höchstes Wesen und Tugend lehren, sind gleich geschätzt, können ihren Gottesdienst öffentlich halten. Mit dem 14. Jahre bekennt man sich, zu welcher Religion man

will, und trägt zum Unterhalte der Geistlichen bey. — Das Lehnrecht ist abgeschafft — Kein bewaffneter Bürger ist gezwungen ausser Landes zu fechten. — Uiberall soll einerley Münze, Maa ßund Gewicht seyn.

Territorialeintheilung.

Die Provinzeintheilung, welche durch die Konstituzion vom Jahre 1798 begründet wurde, ist aufgehoben; und die Provinzen erhalten unter der Benennung von Departements ihre alten Grenzen wieder, nämlich: 1. Holland. 2. Seeland. 3. Friesland. 4. Brabant. 5. Gröningen. 6. Utrecht. 7. Oberyssel. 8. Geldern. Die

Regierung

besteht: 1. Aus einem Staatsrathe (Staatsbewind) von 12 Gliedern von 35 Jahren, und keiner nahen Verwandtschaft. Unter ihm stehen für den Krieg, für das Seewesen, und für die innern Angelegenheiten drey Staatssekretäre, und ein Generalsekretär für die auswärtigen Angelegenheiten; für das Finanzwesen ein Finanzrath aus 3 Personen, und ein Generalschatzmeister. — Jährlich tritt ein Mitglied des Staatsrathes ab,

an dessen Stelle ernennt das gesetzgebende Korps ein neues Mitglied. — Der Staatsrath vergibt alle Offiziers- und Gesandtenstellen, und alle wichtigen obrigkeitlichen Aemter — er schlägt die Gesetze dem gesetzgebenden Körper vor, und macht sie bekannt, gibt aber keine — er schließt Traktate und Frieden, muß aber die Genehmigung des gesetzgebenden Korps einholen. — Krieg kann er nicht ohne Zustimmung des gesetzgebenden Korps beschliessen. — Er hat die Aufsicht über die Finanzen, und alle öffentlichen Anstalten.

Gesetzgebung.

Der gesetzgebende Körper besteht aus 35 Gliedern, welche sich zweymahl im Jahre versammeln, vom 15. May bis 15. Juny; und vom 15. Oktober bis 15. Dezember. Jährlich wird ein Drittheil neu gewählt. Verwerfen sie einen Vorschlag des Staatsbewindes, so hat dieser das Recht, Vorstellungen zu thun; wird der Vorschlag doch wieder verworfen, so ist diese Verwerfung gültig, und es bleibt dabey. Die

Finanzen

bleiben wie vormahls eingetheilt, in allgemeine und Kreisverwaltungen.

Kreisverwaltungen.

Jede besteht aus 7 bis 15 Personen, und sorgt für die innere Polizey und Rechtspflege, Vertheilung der Abgaben u. s. w. Ihre Anordnungen dürfen den allgemeinen Gesetzen nicht entgegen seyn.

Gemeindeverwaltung.

Jede Stadt, jeder Bezirk, jedes Dorf verfügt über seine örtlichen inneren Einrichtungen.

Richterliche Gewalt.

Jeder Richter muß volle 25 Jahre alt seyn — er spricht im Nahmen des batavischen Volkes bey offenen Thüren u. s. w. — Es wird ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch verfertiget.

Nationalgerichtshof.

Er besteht aus 9 Mitgliedern, deren Amt lebenslänglich dauert; sie werden von dem gesetzgebenden Körper, und dem Staatsrathe gewählt. Er richtet über die Vergehungen, die sich Mitglieder des gesetzgebenden Korps, des Staatsraths und alle hohen Beamten haben zu Schul-



den kommen lassen — über alle Sachen, worinn der Staat als Parthey belangt wird — er führt die Aufsicht über alle Gerichtshöfe der Republik u. s. w.

Die Wahlen wurden gleich darauf nach der vorgeschriebenen Art vollzogen, und fielen großentheils auf bekannte Anhänger der ehemahligen statthalterischen Regierung, wie dieß vorauszusehen gewesen war.

Neue

Neue Regierungsveränderung in der Schweiz.

Auch die Schweiz, welche so lange ihre alte Verfassung behalten hatte, so lange glückliche Zuseherin blutiger Kriege ihrer Nachbarn geblieben war, hatte im Jahre 1798, nachdem endlich der Widerstand der kleineren Kantone entkräftet war, sich mit Hilfe der Franzosen in eine einzige und untheilbare Republik verwandelt, und Abhängigkeit von Frankreich, und innere Gährungen und Zwistigkeiten von diesem Schritte geärndtet. Das Direktorium, welches Geld nöthig hatte, schickte den Kommissär Rapinat in die Schweiz, welcher die Erpressungen und Requisizionen auf eine kaum glaubliche Höhe trieb. Als sich aber durch den Uibermuth und die Ungeschicklichkeit der damahligen französischen Machthaber, die neue Koalition gegen Frankreich gebildet hatte, da sa-

hen die Direktoren doch endlich ein, daß es jetzt Zeit sey, eher auf Verstärkung seiner Streitkräfte zu denken, als die Zahl der Feinde durch Unterdrückungen noch zu vergrössern. Die Schweiz wurde nun milder behandelt, und sogar eine Of- und Defensivallianz zwischen Frankreich und diesem Lande geschlossen, worin den Franzosen 18000 Mann Hilfstruppen zugesichert wurden. Diese sollten nun wirklich gestellt werden; aber jetzt schon zeigte sich auffallend die Abneigung der Schweizer gegen Frankreich, indem mit aller Mühe nur einige tausend zusammengebracht werden konnten. Diese Abneigung vermehrte sich, als das französisch gesinnte Direktorium, die Artikel des Allianztraktates durch verschiedene gewaltsame Mittel durchsetzen wollte, und erwartete nur eine Gelegenheit, in vollen Flammen aufzubrausen.

Der Anlaß hatte sich gefunden, als Erzherzog Karl durch die kühnsten und geschicktesten Manövres und die anhaltendste Tapferkeit der kaiserlichen Truppen, den General Jourdan (25. März 1799) bey Stockach aufs Haupt geschlagen hatte. Laut äusserte sich jetzt der Unwille der Nation gegen die Franzosen; Schimpf und Mißhandlung war das gewöhnliche Loos derer, die einzeln zurückgeblieben waren. Desto mehr

drang die französische Regierung auf die Vollziehung des Allianztraktates, und je strenger die Maaßregeln des helvetischen Direktoriums werden mußten, desto wilder und zügelloser wurden die Auftritte in der Schweiz, desto größer die Erbitterung, welche nicht selten zu blutigen Thätigkeiten gegen einzelne französische Detaschements und selbst Privaten überging. Die Regierung selbst glaubte sich in Luzern nicht mehr sicher, und flüchtete nach Bern, während die Kaiserlichen siegreich immer weiter vordrangen, und bald im Besitze von Schafhausen waren. Als nun auch Zürch eingenommen ward, da organisirten englische Kommissärs ganze schweizerische Regimenter, die mit einer Wuth und Verachtung des Todes fochten, welche nur der Partheygeist in einem solchen Grade zu entflammen vermag.

Jetzt traten auch die Anhänger des alten Regierungssystemes wieder hervor, und machten den Plan, es nach und nach in der ganzen Schweiz wieder einzuführen. Aber sie wurden von den kriegerischen Mächten nicht so unterstützt, wie sie erwarteten; und so schwankte man eine Zeitlang zwischen dem Neuen und dem Alten. Endlich schien das letztere doch zu siegen, und mehrere Kantone stellten die vorige Ordnung der

Dinge wieder her. Besonders hatten sich die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, öffentlich gegen das neue System erklärt, Mannschaft gegen die Franzosen bewaffnet, und ihre feindseligen Gesinnungen auf eine so unverdächtige Weise geäußert, daß selbst der Erzherzog Karl, zu groß, um durch Siege stolz geworden zu seyn, ihnen Mäßigung anrieth. Nur zu bald hatten sie Ursache, ihre Heftigkeit zu bereuen!

Am 25. September 1799 verloren die Russen die Schlacht bey Zürch, und die ganze Schweiz fiel wieder in die Hände der Franzosen, welche sich durch Requisizionen und Erpressungen aller Art rächten, und mit dem ganzen Trotze des beleidigten Siegers alle Früchte des Landes verzehrten. Auch als Bonaparte durch die Schweiz nach Italien zog, dauerten diese Lieferungen aller Art fort, und einige starke Korps, die noch zurückblieben, trieben das Elend des Landes aufs äusserste. Schrecklich sind die Beschreibungen, welche uns glaubwürdige Zeugen von dem traurigen Zustande dieses Landes entwerfen. Wo sonst wohlhabende Bauern, am reinliche gutgebaute Häuser ackerten, saßen jetzt weinende Bettler auf verbrannten Ruinen; niedergetreten waren die Früchte des Fleisses, geplündert die fried-

lichen Hütten, mehrere tausend Familien ohne Schutz gegen den Winter. Kinder, die der Hunger von ihren Eltern trennte, und ganze Gemeinden, ihren Pfarrer an der Spitze, sah man mit thränenden Augen aus einem Lande wandern, das so lange ihr ganzes Glück enthalten hatte.

Unbekümmert um das grenzenlose Elend des Landes, arbeitete die Regierung an ihren Vergrößerungsplanen fort, welche die Stiftung eines Konsulats und die Aufhebung der Räthe bezwecken sollte, und wobey dem Direktor Laharpe eine große Rolle zugedacht war. Die beyden Räthe hingegen, denen diese Plane verrathen worden waren, kamen den Direktoren zuvor, entsetzten 3 davon: Laharpe, Secretan und Oberlin ihrer Würde, mißbilligten die bestehende Konstituzion, und setzten eine neue Vollziehungskommission von 7 Gliedern ein, welche aus ehmahligen Magistratspersonen und Anhängern des alten Systems bestand. Diese Vollziehungskommission hob die bisherigen beyden Räthe auf, und konstituirte an ihre Stelle einen einzigen, sich selbst ergänzenden Rath von 43 Gliedern, wovon 35 aus den bisherigen Räthen durch die Vollziehungskommission ernannt, die übrigen 8 neuen Mitglieder aber gewählt werden. Diese

Gesammtzahl wird dann mit Zuziehung der gegenwärtigen Vollziehungskommission einen neuen Vollziehungsrath wählen. Der große Rath nahm diesen Plan bereitwillig an, und die Widersprüche des kleinen blieben ohne Wirkung. Die 35 Räthe also, und ferner der neue Vollziehungsrath, wurden zum Theile aus Anhängern des alten Systemes, zum Theile aus Freunden des neuen gewählt; und der französische Gesandte versicherte die neue Konstituzion des französischen Schutzes.

Aber sollte dieß Versprechen von Folgen seyn, so mußte Frankreich mit Ernst auf der Beybehaltung dieser Konstituzion bestehen, und den Partheygeist und die Neuerungswuth durch kräftige Maaßregeln zu unterdrücken suchen. Diese Leidenschaften erhielten aber neue Nahrung, als sich Bonaparte am 2. Jäner 1801 äusserte, daß er jetzt ferner in den innern Zustand der helvetischen Republik keinen Einfluß mehr nehmen werde, und sie sogar aufmunterte, sich diesem Zustande der Ungewißheit zu entreissen. Beyde Partheyen, welche sich überzeugt hielten, daß Frankreich immer das Schicksal der Schweiz leiten werde, suchten, durch ihre Agenten zu Paris, durch alle Mittel zu ihrem Vortheile zu wirken, während

sich in der Schweiz die Gemüther immer weiter entfernten, und alle Schrecken eines Bürgerkrieges diesem unglücklichen Lande drohten.

Ein Konstituzionsentwurf, der in der Mitte des May aus Paris ankam, sollte die Partheyen vereinigen; sein Ansehen zu sanktioniren, gab man vor, daß ihn Bonaparte selbst für gut, und den Verhältnissen der Schweiz angemessen anerkannt hätte. Aber als er in dem gesetzgebenden Rathe vorgetragen wurde, widersetzten sich die kleineren Kantone seiner Annahme, weil ihre Freyheiten dadurch gekränkt würden. Nach dieser Konstituzion bestand die Republik: 1. Aus den alten Kantonen; 2. aus dem Waadtlande; 3. Graubündten; 4. denjenigen vormahls unterthanenen Landen, die keinem der alten Kantone einverleibt wurden. Die Republik hat: a. eine gemeinschaftliche; b. eine besondere Kantonalregierung. — Die gemeinschaftliche Kantonalregierung besteht: 1) Aus einer Tagsatzung von 202 Mitgliedern, welche von den Kantonen nach der Bevölkerung, und ihren Abgaben gewählt werden, und 2 Monate des Jahres versammelt sind, 5 Jahre im Amte bleiben, und keinen Gehalt beziehen. 2) Aus einem Senate von 2 Landammännern, 8 Statthal-

tern und 15 Senatoren, welche 10 Jahre im Amte bleiben, keinen Gehalt beziehen, und sich 6 Monate vertagen können. Sie werden von der Tagsatzung gewählt. Der regierende Landammann (der mit dem zweyten alle Jahre wechselt) ernennt den kleinen Rath, das Kassazionsgericht und die Statthalter. 3) Aus dem kleinen Rathe, bestehend aus 1 Schultheiß, 2 Statthaltern, und 3 Räthen, wählbar vom Landammann aus dem Senate. Die Gesetze werden von der Tagsatzung vorgeschlagen, vom Senate diskutirt, und von den Kantonen angenommen.

Nun mußte also zuerst die Tagsatzung gewählt werden. Aber so verschieden auch die Meinungen und Absichten ihrer Mitglieder seyn mochten, so wurde doch bald eine starke Majorität sichtbar, welche dem Einheitssysteme offenbar anhing, und mehrere Punkte der Konstituzion darnach zu ändern versuchte. Die Minorität setzte sich ungeachtet ihrer geringen Anzahl muthig entgegen, und da sie ihre Bemühungen fruchtlos sah, verliessen die Deputirten von Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Freyburg, Solothurn und Appenzell unwillig die Versammlung, welche doch in ihren Verrichtungen fort-

fuhr, eine neue Konstituzion vollendete, und am 27. Oktober einen neuen Senat wählte.

Aber jetzt nahm das Ganze eine unerwartete Wendung. 13 Mitglieder des gesetzgebenden Körpers verbanden sich unter dem Titel eines ausserordentlich versammelten gesetzgebenden Körpers, beschuldigten die Tagsatzung, ihre Vollmacht überschritten zu haben, wußten die bewaffnete Macht auf ihre Seite zu bringen, und ließen Kanonen gegen das Rathhaus aufführen, wo sich der Senat und die Tagsatzung zu versammeln pflegte. Die letztere ward für aufgehoben erklärt, und die Konstituzion vom May vom Neuen eingeführt.

Es mußte also ein neuer Senat gewählt werden, und er bestand größtentheils aus Personen ohne Ruf und Nahmen, da mehrere bekannte Männer die angetragenen Stellen ausgeschlagen hatten. Hier fanden sich die verschiedensten Grundsätze, Partheyen und Meinungen im buntesten Gemische, und der Kampf zwischen dem föderalistischen und demokratischen System wurde hitziger als jemahls geführt, bis endlich das erstere siegte. Reding, bekannt durch seine Vertheidigung der Waldkantone, wurde zum

ersten, Frisching zum zweyten Landammann ernannt, und der erstere eilte sogleich (30. November) nach Paris, sich des Schutzes der ersten Konsuls persönlich zu versichern. Aber die Asche glimmte noch immer im Stillen fort, und ließ bey jedem Anlasse einen neuen Ausbruch erwarten.

Das Königreich Hetrurien.

Auch Toskana, dieses schöne Land, das unter der Medizeer Herrschaft so lange ruhig die Vortheile seiner Lage und Industrie genoß, dem sein unvergeßlicher Großherzog Leopold durch eine philosophische Gesetzgebung, das schönste Denkmahl hinterlassen hatte, wurde in den Wirbel der Ereignisse gerissen, welche dem ganzen Europa beynahe eine andere Gestalt gegeben hatten. Mit treüer Anhänglichkeit hatte sich Spanien seit dem letzten Frieden von 1795 an Frankreich geschlossen, hatte Glück und Widerwärtigkeiten mit diesem Staate getheilt, und ihm viele und beträchtliche Vortheile aufgeopfert. Um diese Anhänglichkeit zu belohnen, hatte der 1te Artikel des Lüneviller Friedens ausgemacht, daß der Herzog von Parma seinem Lande zu Gunsten der

französischen Republik entsagen, daß er aber dafür das Großherzogthum Toskana mit aller Souverainität erhalten sollte. Nach einer weiteren Konvenzion, die am 21. März 1801 zu Madrid zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde, setzte man fest, daß der Sohn des Herzogs von Parma, sich mit einer spanischen Prinzessinn vermählen, und Toskana als König von Hetrurien beherrschen, dieses Land auch immer bey Spanien bleiben, und von einem seiner Infanten regiert werden sollte.

Der König von Hetrurien ging nun zuerst nach Paris, wo man ihn mit allen königlichen Ehren empfing, und wo er durch den General Murat, welcher das französische Militär in Toskana befehligte, diesem Lande sein Schicksal kundmachen ließ, und zugleich die Gesetze Leopolds bestätigte, die bisher das Glück des Landes begründet hatten. Auch schickte der König in dem Grafen Cäsar von Ventura einen bevollmächtigten Minister nach Florenz, der in seinem Nahmen das Land in Besitz nahm, und sich von den Ständen unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten huldigen ließ. Das Volk zeigte im Ganzen wenige Freude über die neue Regierung, und dankbar erinnerte es sich der glücklichen Zeiten, die

es unter seinen milden Großherzogen verlebt hatte.

Erst am 12. August zog der König feyerlich in Florenz ein, aber noch immer war sein Land mit französischen Truppen besetzt, und den Staat fand er so mit Schulden belastet, daß die Einkünfte kaum zur Interessenbezahlung hinreichten, und der König gleich bey seiner Thronbesteigung ein Anlehen von 100000 Thalern eröffnen mußte. Doch wurde seine neue Würde noch in diesem Jahre von Preußen, Schweden, Cisalpinien und andern Staaten anerkannt.

Die Republik der sieben vereinigten Inseln.

Als die venetianischen Staaten im Frieden zu Campo Formio zwischen Frankreich und Oestreich getheilt wurden, hatte sich das erstere die vormahligen venetianischen Inseln: Corfu, Paxo, Santo Maura, Theaki, Cephalonia, Zante und Cerigo im jonischen Meere vorbehalten. Unter dem glücklichsten Himmel gelegen, mit der höchsten Fruchtbarkeit an Getreide, Wein, Oel, Mandeln, Seide, Baumwolle, Salz, Korinthen und Federvieh gesegnet, von keinem Winter gedrückt, so daß ihnen der Mangel an Brennholz leicht erträglich wird, würden die Bewohner dieser Inseln unter die Günstlinge der Natur gehören, wenn sie Cultur und Bildung die Art und Weise gelehrt hätten, diese Naturgaben zu vermehren und zu geniessen. Aber nicht die glücklichen Produkte des Bodens allein waren die Vor=

theile, welche die Franzosen bey dieser Erwerbung beabsichteten; sie wollten sich Plätze am mittelländischen Meere sichern, die Türkey, Neapel und Sicilien durch diese Nähe in Furcht erhalten, und endlich durch die albanischen Wälder und griechischen Matrosen, ihrem Seewesen einen neuen Schwung geben. Als aber die neue Verbindung gegen Frankreich auftrat, zum Erstaunen von ganz Europa eine russische Flotte durch die Dardanellen ging, und sich mit einer türkischen Eskadre vereinigte, so konnte es dieser vereinten Macht nicht schwer werden, sich im Jahre 1799 aller dieser Inseln zu bemächtigen. Allerdings aber konnte man sowohl von Paul I. als von der Pforte den Entschluß nicht erwarten: die sieben Inseln zu einer Republik umzuschaffen. Doch wurde dieß in einer Konvenzion vom 21. März 1800 beschlossen, nach welcher die Republik von Notablen regiert, und unter dem Schutze der Pforte stehen sollte. Nur alle 3 Jahre erhält die letztere 75000 Piaster, die einzigen Abgaben, welche von der Republik entrichtet werden. — In den Friedenspräliminarien zu London (1. Oktob. 1801.) und dann im Friedensschluße zu Amiens ward diese Republik, welche nur Russische Truppen vor Anarchie schützen, von Frankreich förmlich anerkannt.

Neue Konstituzion der Republik Lucca.

Lange hatte diese kleine Republik, deren ganzer Umfang nur 25 □ Meilen beträgt, bey dem Wechsel der Ereignisse, welche rings um sie vorgingen und sie zu verschlingen drohten, ihre politische Existenz und ihre alte aristokratische Verfassung behalten, nach welcher einem Rathe von 240 Edelleuten die höchste Gewalt zukam, aus denen alle 2 Monate das Haupt der Regierung, der Gonfaloniere, und 9 Räthe gewählt wurden, welche die Regierungsgeschäfte leiteten.

Zwar hatte im Jahre 1799 der französische General Serrurier, sey es nach den Wünschen des Volkes, oder des französischen Direktoriums, eine demokratische Regierung in Lucca festgesetzt, aber schon im zweyten Jahre, ward sie nicht passend

send befunden, und da Bonaparte sich zum Schützer dieses kleinen Staates erklärte, in Gegenwart des französischen ausserordentlichen Gesandten Salicetti, eine neue Konstituzion eingeführt, und am 30. Dezember 1801 feyerlich proklamirt. Sie besteht aus folgenden Punkten:

1. Die Regierung besteht aus einem hohen Rathe von 300 Bürgern, wovon 200 aus den reichsten Eigenthümern, und 100 aus den angesehensten Kaufleuten, Gelehrten und Künstlern gewählt werden. Sie haben keinen Gehalt, machen die Gesetze, ernennen die Glieder der Vollziehungsbehörde, des Verwaltungsrathes, und der Gerichtshöfe. — Der große Rath wird zum dritten Theile alle 5 Jahre erneuert. Die Vollziehungsbehörde besteht aus 12 Aeltesten, die alle 2 Monate aus sich einen Präsidenten, Gonfaloniere wählen, welcher mit auswärtigen Mächten unterhandelt u. s. w. — Die Vollziehungsbehörde schlägt Gesetze vor. Jeder Aelteste bleibt 4 Jahre im Amte. Der Verwaltungsrath besteht aus den 12 Aeltesten und 4 Obrigkeiten.

2. Aus dem hohen Rathe werden jährlich 20 Glieder gewählt, die binnen 2 Monaten über die vorgeschlagenen Gesetze deliberiren.

3. Das Gebiet der Republik ist in drey Verwaltungsbezirke eingetheilt, in jedem ist ein Regierungskommissär.

4. Die öffentlichen Auflagen werden jährlich nach den Bedürfnissen des Staats ausgeschrieben, und nach dem Vermögen der Bürger eingerichtet.

Cisalpinische Republik.

Als die Siege der Russen und Oestreicher im Jahre 1799 Frankreichs Existenz selbst bedrohten, war die Tochterrepublik schon früher gefallen. Denn kaum hatte die Nachricht jener glücklichen Fortschritte sich im Lande verbreitet, als das Landvolk und der größte Theil der Städter durch den Uibermuth und die Anmaßungen der Franzosen gereizt, laut ihre Abneigung gegen die neue Regierung äusserten, und selbst die Demokraten der Wiederkehr der alten Verfassung mit Sehnsucht entgegen sahen. Suwarow zog daher unter lautem Jubel, wie im Triumphe in Mayland ein, die alte Regierung mußte flüchten, und eine neue provisorische stellte alles auf den alten Fuß her.

Man kennt den Wechsel der Ereignisse, welcher zu Anfang des Jahres 1800 schnell die Ge-

stalt Italiens veränderte. Nach der Schlacht bey Marengo war Bonapartes erste Sorge auf die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik gerichtet, die er als sein Werk liebte. Es wurde also unter dem Nahmen einer Konsulta, eine neue provisorische Administration von 50 Mitgliedern errichtet, bey welcher der französische Minister Petiet präsidirte; und Massena wurde der militairischen Macht in Cisalpinien vorgesetzt. Die Reichen und besonders diejenigen, welche ihre Abneigung gegen die Franzosen zu laut hatten werden lassen, wurden mit ungeheuren Abgaben belegt, und alle Geschäfte der Republik durch den französischen Einfluß aufs Offenbarste geleitet. Doch währte der heimliche Groll immer fort, während Meuchelmord und Räubereyen herrschend wurden, und eine ungeheure Theurung und starke Viehseuche das Elend noch vermehrte.

So blieb die Lage Cisalpiniens, bis sich endlich Bonaparte entschloß, im Dezember 1801 eine Anzahl Deputirte aus Cisalpinien zu Lyon zusammenzurufen, um die Regierungsform dieses Landes dauernd festzusetzen. Die Auseinandersetzung dieser wichtigen Verhandlungen gehört in das folgende Jahr.

Vereinigung Irlands mit Großbrittanien.

Heinrich II. von England hatte 1172 Irland erobert, aber der Unwille dieses Landes gegen seine Besieger, war seit jener langen Zeit noch nicht erloschen. Er stieg, als Georg I. im Jahre 1719 Irland für abhängig von England erklärte, und es den Verfügungen des englischen Parlamentes unterwarf, und kam endlich zum vollen Ausbruche, als England mit seinen Kolonieen und Frankreich in Krieg verwickelt, seine Kräfte nicht gegen Irland kehren konnte. Die Irländer verlangten völlige Unabhängigkeit von England, mit dem sie nur durch einen König verbunden seyn wollten; ein eignes Parlament, und eine eigne Gesetzgebung. Im Drange der Umstände mußte man ihnen ihre Foderungen bewilligen, und Englands Einfluß auf dieses Land

hörte größtentheils auf. Doch wurde es nicht ruhig, und zuweilen sogar die Bemühung Irlands sichtbar, ein eignes, unabhängiges Reich auszumachen.

England traf alle Anstalten, diesen Plan zu zerstören, der dagegen während des letzten Krieges aus allen Kräften von Frankreich unterstützt ward. Die meisten Mitglieder des Parlaments wurden gewonnen, und die Aufstände, welche sich hie und da zeigten, durch englische Truppen unterdrückt. Um das Uibel vom Grunde zu heben, schlug Pitt im Jäner 1799 eine förmliche Vereinigung der beyden Länder im Parlamente vor. Beyde Reiche sollten nach ihm an einem bestimmten Tage zu einem Königreiche verbunden, und durch ein Parlament repräsentirt werden. Die Thronfolge soll wie bisher bleiben, auch im bürgerlichen und Kirchenregimente wird nichts verändert. Doch sollen die Irländer in Hinsicht auf Handel und Schiffahrt den Engländern völlig gleich gehalten werden.

Schon im brittischen Parlamente wurde gegen diesen Gegenstand eifrig gesprochen, aber heftiger war noch natürlich der Widerstand in Irland, wo er sogar in blutige Thätlichkeiten

ausbrach. Nach dem größten Widerstande erst ging der Vorschlag im irländischen Parlamente mit einer geringen Stimmenmehrheit durch. Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts geschah die feyerliche Vereinigung, und den 22. Jäner 1801 eröffnete das neue Reichsparlament, wie es sich jetzt nannte, seine erste Sitzung. Der König nahm nun den Titel: König der vereinigten Königreiche Großbrittanien und Irland, und Beschützer des Glaubens an, und statt der französischen Lilien, trat das irländische Kleeblatt in das englische Wappen.

Die Früchte dieser Vereinigung werden die folgenden Jahre zeigen.

Pius VII. besteigt den päbstlichen Thron.

Der Dulder Pius VI. war am 29. August 1799 zu Valence gestorben, und die Kardinale hatten sich bald darauf zu einer neuen Wahl in Venedig versammelt, aber erst am 14. März 1800 kam sie zu Stande. Sie traf den Kardinal Chiaramonti, von einer alten französischen Familie, welchen Gelehrsamkeit, Klugheit und Mäßigung immer ausgezeichnet, und auch Bonapartes Zuneigung erworben hatten. Diesem Zutrauen dankte er es vielleicht, daß ihn die französische Regierung zu Rathe zog, wie die Religion wieder am besten hergestellt werden könne. Einfachheit und Milde bezeichneten auch den Anfang seiner Herrschaft in Rom, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen ward. Doch ging die feyerliche Besitznahme des päbstlichen Thrones erst am 22. November 1801, ohne alles Gepränge vor sich.

Wiedereinführung der Religion in Frankreich.

Eine schreckliche Erfahrung am Ende des verflossenen Jahrhunderts hatte die Wahrheit des Satzes bekräftiget, daß ein Staat ohne Religion nicht bestehen könne; daß bloße Vernunftgrundsätze nicht allgemein erkannt werden können, und auch nicht die stärkende Kraft beym Unglücke, die Erhebung in den Leiden darbieten, welche die Religion so allgemein gewährt. Auch war Bonapartes Augenmerk, gleich vom Antritte seiner Regierung an, auf diesen Gegenstand gerichtet, und er hatte sich deswegen schon mit dem neuen Pabste freundschaftlich berathen. Das vorzüglichste Hinderniß schien die Theilung der Priesterschaft in Frankreich selbst zu seyn, indem die Unbeeideten nur die höchste Gewalt des Pabstes anerkannten, die Beeideten aber ihre Grundsätze

nach jenen, welche die Regierung befolgte, eingerichtet hatten. Als die letztern von den Unterhandlungen der Regierung mit dem Pabste Nachricht erhielten, versuchten sie es sich zwischen beyden in der Mitte zu halten, und riefen zu Paris ein Nazionalkonzilium zusammen, in welchem sie ihre Grundsätze darlegen wollten, und zu welchem sie auch die anders gesinnten Priester einluden. Allein der Pabst erkannte dieses Konzilium nicht an, und da es bald darauf durch das Konkordat, welches zwischen Frankreich und dem Pabste (15. Aug. 1801) abgeschlossen wurde, überflüssig ward, so endigte es am 16. July seine Sitzungen, und die Versammlung ging auseinander.

Dieses Konkordat zwischen Frankreich und dem Pabste enthält im Wesentlichen folgendes:

Die Regierung der Republik erkennt, daß die katholische Religion, die Religion der großen Mehrzahl der französischen Bürger ist. — Sie soll frey in Frankreich ausgeübt werden. Ihr Kultus soll öffentlich seyn, und sich dabey nach den Polizeyverfügungen richten, welche die Regierung zur öffentlichen Ruhe nöthig erachten wird. — Der päbstliche Stuhl und die Regierung werden eine neue Diözeseintheilung machen.

Der erste Konsul wird die Bischöfe ernennen; der Pabst ihnen die kanonische Einsegnung ertheilen. Die Bischöfe werden ein in der Konvenzion wörtlich vorgeschriebenes Versprechen in die Hände des ersten Konsuls leisten; dasselbe Versprechen soll von den Geistlichen der zweyten Ordnung in die Hände der Civilbehörden geleistet werden. Das öffentliche Gebet in den katholischen Kirchen wird lauten: Domine salvam fac rempublicam, Domine salvos fac consules. — Die Bischöfe werden mit der Regierung eine neue Pfarreintheilung machen, und die Pfarrer ernennen, doch nur mit Genehmigung der Regierung. Sie können Domkapitel und Seminarien haben, die aber nicht von der Regierung ausgestattet werden. Alle Dom- und andere nicht veräußerte Kirchen werden den Bischöfen zur Disposizion übergeben: der Pabst verspricht für sich und seine Nachfolger, daß in Ansehung der veräußerten geistlichen Güter keine Störung jemahls geschehe. Die Regierung wird den Bischöfen und Pfarrern ein anständiges Traktament zusichern, und Anstalten treffen, damit die französischen Katholiken nach Belieben Stiftungen zum Besten der Kirche machen können. Der Pabst erkennt in Ansehung seiner bey dem ersten Konsul der französischen Republik die nämlichen Rech-

te und Prärogativen an, deren die vorige Regierung genoß. Wenn ein Nachfolger des ersten Konsuls nicht katholisch seyn sollte, so wird in Ansehung seiner Rechte, wie auch der Ernennung der Bischöfe eine neue Uibereinkunft getroffen werden.

Organische Artikel: Ohne Genehmigung der Regierung darf keine Akte des römischen Hofes in Frankreich gültig seyn, kein Nuntius oder Legat daselbst fungiren, keine berathschlagende geistliche Versammlung Platz haben u. s. w. Die geistlichen Verrichtungen sind unentgeltlich, es wäre denn, daß die Bürger freywillig sich zu etwas verbindlich machten. Rekurse gegen Geistliche wegen Unruhen, die sie bey ihren Amtsverrichtungen veranlaßt, oder gegen Bürger wegen Störung der Geistlichen sollen an den Staatsrath geschehen. Um zum Bischof ernennbar zu seyn, muß ein Geistlicher, ein geborner Franzose und 30 Jahre alt seyn, er muß ein Zeugniß von einem Bischofe haben, und vor einem Bischofe und zwey Priestern über seine Lehre examinirt werden. Jeder Bischof kann 2 Generalvikaren haben, jeder Erzbischof 3. Die Bischöfe und Erzbischöfe können sich nach Belieben den Nahmen Bürger und Herr geben, aber jede andere Be-

nennung ist untersagt, sie können ohne Erlaubniß des ersten Konsuls sich nicht von ihren Diözesen entfernen, sie sollen jedes Jahr einen Theil ihrer Diözes und alle 5 Jahre die ganze Diözes visitiren. Die Professoren in den Seminarien sollen die Freyheiten der gallikanischen Kirche vom Jahre 1682 unterschreiben und lehren. Kein Bischof darf einen Priester ordiniren, der nicht das 25te Jahr erreicht hat, und ein Eigenthum von wenigstens 300 Franken jährlicher Einkünfte erweist. Jedem Priester, der zu keiner Diözes gehört, sind die geistlichen Verrichtungen untersagt. Es darf kein Priester ohne Erlaubniß des Bischofs in einer fremden Diözes fungiren. Die Pfarrer müssen in ihren Pfarreyen residiren. Es soll eine Lithurgie und ein Katechismus für die ganze französische Kirche seyn. Kein Fest, ausser dem Sonntag, soll ohne Erlaubniß der Regierung gefeyert werden. Die Geistlichen sollen die französische Kleidung schwarz tragen, die Bischöfe mit violetten Strümpfen. Die Glocken sollen nur für den Gottesdienst, dessen Stunden mit den Präfekten zu verabreden sind, geläutet werden. In den Kirchen muß ein besonderer Platz für die konstituirten Autoritäten seyn. Keine Kirche soll zu mehr als einem Gottesdienste bestimmt seyn. Es sollen keine Publikazionen in

den Kirchen geschehen, die nicht auf den Gottesdienst Bezug haben. Die Geistlichen werden keine Ehe einsegnen, die nicht vor der Civilbehörde Statt gehabt hat. Die Civilregister können nicht in den Händen der Geistlichen seyn. In allen geistlichen und religiösen Akten muß der republikanische Kalender, mit Beyfügung der alten Wochentage gebraucht werden. Der Sonntag ist der Ruhetag der öffentlichen Beamten. Es sind 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer. Die Erzbischöfe erhalten 15,000, die Bischöfe 10,000 Franks; die Pfarrer sind in zwey Klassen getheilt; die von der ersten erhalten 1500, die von der zweyten 1000 Franks. Die Pension, welche sie geniessen, wird von ihrem Traktamente abgezogen. Die Gemeinderäthe können dem Pfarrer nach Gutdünken von den Gemeindegütern Zulagen bewilligen. Jeder vom Staat besoldete Geistliche verliehrt seine Besoldung, wenn er sich ohne schickliche Motive zu fungiren weigert. Die Präfekten sorgen dafür, daß die Bischöfe schicklich wohnen. Die Gemeinderäthe geben den Pfarrern Wohnung nebst Garten. Die Schenkungen für den Kultus sollen als Renten für den Staat fundirt werden.

Der organischen Artikel für die Protestanten sind 30.

Nur ein Franzos kann protestantischer Religionsdiener seyn, und muß die Bestätigung seiner Regierung erhalten.

Er darf keine Korrespondenz mit einer fremden Macht führen.

Die protestantischen Religionsdiener sollen, wie die römisch = katholischen, für die Republik und die Konsuln bethen.

Die Regierung sorgt für den Gehalt der protestantischen Religionsdiener, wenn ihre Güter und Schenkungen nicht hinreichend sind. Die Protestanten der augsburgischen Konfession sollen 2 Seminarien haben.

Die Geistlichen der reformirten Kirche müssen im Seminarium zu Genf gewesen seyn.

So getheilt auch die Meinungen über dieses Konkordat seyn mochten, so zeigte doch die bald in einem wirklich bewunderungswürdigen Grade zurückkehrende Stimmung zur Religiosität, daß eine solche Einrichtung den Bedürfnissen der Zeit, und der Franzosen insbesondere angemessen gewesen sey.

Paswan Oglu.

Paswan Oglus Vater hatte ein Korps Türken im letzten Kriege gegen die Russen und Oestreicher geführt, und war, ein Opfer seiner Reichthümer und des Despotismus gefallen. Als sein Sohn aus dem Gefängnisse, welches er mit seinem Vater getheilt hatte, entkam, blieb ihm nur ein kleiner Theil seiner Güter übrig. Er ließ sich in Widdin nieder und brütete über Planen zur Rache.

Eine theure Erfahrung hatte die Türken endlich belehrt, daß ihre wilde asiatische Tapferkeit nichts gegen europäische Waffen und Taktik vermöge, und daß nur von ähnlichen Einrichtungen für die Zukunft Sieg und Furchtbarkeit zu hoffen sey. In Konstantinopel wurden daher

Ka=

Kanonier- und Bombardierkompagnien errichtet, eine Schiffahrtsschule angelegt, und eine neue Auflage auf das Reich vertheilt, die Kosten dieser nützlichen Einrichtungen zu decken. Aber sollte diese Absicht erreicht, sollte jemahls Ruhe von Innen und Sicherheit von Aussen wieder hergestellt werden, so mußte das Korps der Janitscharen, deren Trotz nur dem Herrscher furchtbar war, in eine ordentliche, regelmäßige, disciplinirte Truppe verwandelt, und die bisherige Verfassung desselben ganz aufgehoben werden. Ein Geschäft, mit dem sehr viele Schwierigkeiten verbunden waren, da die Janitscharen ihre alten Rechte eifersüchtig bewachten, und die Menge jede Neuerung im Allgemeinen, und besonders die, welche von Ungläubigen herrührten, für verbrecherisch und gottlos hielt.

Zuerst sollten die Janitscharen reformirt werden, welche zur Besatzung der Grenzfestungen verwendet wurden und Yamays hießen. Ohngeachtet des häufigen Widerstandes glückte es doch an den meisten Orten, als die Reihe aber Widdin traf, ergriff Paswan Oglu mit schneller Fassung den günstigen Moment, und indem er an der Spitze der Yamays den Bascha schlug, und ihn aus der Stadt zu fliehen zwang;

hatte er sich die Zuneigung aller Janitscharen des Reiches erworben, die in ihm den Vertheidiger ihrer Rechte sahen. Auch die übrigen Bürger Widdins brachte er bald auf seine Seite, weil er die neue Auflage als unrechtmäßig verwarf.

Die Einkünfte von Widdin wurden bald zu gering, sein Heer zu bezahlen, er schickte also Detaschements in die nahen Provinzen, ließ die Auflagen und Steuern sich vorhinein bezahlen, und befahl den Fürsten der Moldau und Wallachey ihn mit Lebensmitteln, Munizion und Geld zu unterstützen, sonst würde er sie mit Gewalt dazu zwingen. Die Fürsten wandten sich an die Pforte: „Man müsse für jetzt der Macht nachgeben," war die erniedrigende Antwort, welche das türkische Kabinett zuerst in seiner ganzen Schwäche zeigte.

Oglu fuhr fort sich Anhänger zu verschaffen, gewann die Griechen, indem er ihnen mehrere ihrer alten Rechte zugestand, und ihnen die Aussicht auf neue öffnete, und ward bald der Pforte so furchtbar, daß sie die Rebellen, welche sie durch kräftige Maaßregeln hätte vernichten sollen, durch Anerbiethungen und Geschenke zu gewinnen versuchte. Paswan Oglu ward

wieder in seine väterlichen Güter eingesetzt und verlangte nebstbey nur, daß es in Hinsicht auf die Janitscharen im Allgemeinen, und die Janitscharen in Widdin insbesondere, bey den alten Gebräuchen bleibe. Die Pforte schickte nachher zwar einen Bascha nach Widdin, aber da Paswan die Armee auf seiner Seite hatte, blieb der Bascha immer nur ein Werkzeug seiner Plane. Oglu traute den Freundschaftsversicherungen der Pforte nicht, und suchte seine Freunde und Anhänger auf alle möglichen Arten zu vermehren. Um aber auch seine Gewalt mit einem rechtlichen Ansehen zu vergrössern, foderte er von der Pforte das Gouvernement von Widdin, und die Würde eines Bascha von drey Roßschweifen. Als ihm dieses verweigert wurde, griff er sofort aufs Neue zu den Waffen, sammelte seine Truppen, und drohte selbst nach Konstantinopel vorzudringen, und so den Sultan selbst vom Throne zu stürzen.

Bey näherer Ueberlegung mochte Paswan Oglu wohl mehrere Schwierigkeiten erwogen haben, die sich seinem Plane in den Weg stellten; er wurde dadurch bewogen seinen Entwurf zu ändern und die Truppen, welche sich 40 bis 50,000 Mann stark unter den Befehlen einiger europäischen Baschen gegen ihn sammelten, in seiner Festung zu

erwarten. Von hier aus wurde es ihm nicht schwer, seine Feinde zu schlagen, ja er nahm Orsova, Silistria, Kersova, und fast alle Städte an der Donau weg, und bedrohte selbst Belgrad. Jetzt wollte die beängstete Pforte Alles aufbieten, diesem schmählichen und verderblichen Kriege ein Ende zu machen, und versammelte zu diesem Zwecke eine Macht von beynahe 100,000 Mann aus Asien und Europa, welche der Kapudan Bascha Hussein gegen den Rebellen führen sollte. Zugleich wurden Kanonierbarken ausgerüstet, den Angriff von Widdin auch von der Donauseite her zu unterstützen.

Jedermann glaubte jetzt, Paswan Oglu werde seine Truppen so sehr als möglich vermehren, und den Feind bey den engen Pässen des Berges Hämus, aufzureiben suchen. Aber er entließ im Gegentheile den größten Theil seines Herres, und schloß sich nur mit 12000 Mann ausgesuchter Truppen in der Stadt ein, während eine kleine Flotille die Donau zu vertheidigen suchte. Als Hussein mit seinem Heere angelangt war, als er nun Paswan durch einen Bascha zur Uibergabe auffodern und dabey bemerken ließ, daß 100,000 Mann ihm gegenüber stünden, antwortete der Stolze, welcher den Abgesandten auf

der höchsten Terrasse seines Pallastes empfangen hatte: „Sage deinem Herrn, daß es nur bey mir gestanden wäre, ihm 100,000 Mann gegenüber zu stellen, hätte ich ihn nicht mit 10,000 besiegen wollen.“

Hussein traf nun alle Anstalten, Widdin zu belagern, und wollte zu diesem Ende erst eine Insel einnehmen, die in der Donau der Stadt gegenüber lag, aber so trefflich befestiget war, daß sie allen feindlichen Angriffen trotzte. Auch wurden die Vertheidigungsplane Paswans durch polnische Ingenieure sehr gut geleitet, die Bombardierbarken theils durch das Feuer von der Festung und Insel, theils durch Paswans Flotille zerstört, und durch die Sümpfe, welche die Stadt so vortheilhaft umgaben, jede Annäherung gehindert. Da sich nun unter fruchtlosen Versuchen der Winter näherte, gingen viele Völker Husseins nach Hause zurück. Bald mußte er auch die Belagerung völlig aufheben.

Die Pforte hatte sich nun überzeugt, wie wenig sie auf ihre Stärke pochen könne; man trug daher Paswan Oglu eine neue sogenannte Begnadigung an, worin ihm das Gouvernement von Widdin und die Würde eines Bascha von drey

Roßschweifen zugesichert wurde. Er genehmigte diesen Vertrag, behielt aber seine Truppen, und streifte unter dem Vorwande, die vielen Räuberbanden auszurotten, in der europäischen Türkey herum; ja er drang sogar wieder feindlich gegen Belgrad vor. Noch einmahl suchte die Pforte ihn durch die Gewalt der Waffen zu demüthigen, und bot alle Baschen in Europa gegen ihn auf. Aber auch der Bascha von Rumelien, wurde im Anfange des Jahres 1801 von ihm geschlagen, und Paswan Oglu, obgleich später nach Widdin zurückgedrängt und belagert, machte doch wieder einen so entscheidenden Ausfall, daß die Belagerer ganz versprengt wurden, und er drohend und übermächtig gegen die Pforte blieb.

Toussaint - Louverture.

Vor dem Kriege mit England war St. Domingo, eine der grossen Antillen, neben Cuba, Jamaika und Porto Rico, eine Goldquelle für Frankreich und die Hauptstütze seines Handels gewesen, obgleich Spanien noch den größern Theil der Insel besessen hatte. Domingo hat einen Umfang von etwas mehr als 1400 deutschen □ Meilen, würde von Kolumbus 1492 zuerst entdeckt, und erhielt von ihm den Nahmen Hispaniola, welcher noch zuweilen gebraucht wird; die Einwohner beliefen sich im Jahre 1790 über eine Million Menschen. Die ganze Insel war mit einer ungeheuren Menge Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo und Cacao-Plantagen besetzt, welche von Negern bearbeitet wurden, deren Zahl die Weissen auf der Insel mehr als zehnfach überstieg.

Der spanische Antheil von Domingo war seit dem Frieden mit Frankreich ganz an diese Macht abgetreten worden.

Als in Frankreich im Jahre 1789 unter schrecklichen Auftritten die wilde Loosung, Freyheit und Gleichheit erschollen war, da drang dieser Donnerruf auch zu den entfernteren Welttheilen, und begierig sogen die Neger diese Töne ein, welche ihnen eine Aussicht zeigten, das Sclavenjoch abzuschütteln, in dem sie eine so kleine Anzahl Weisser so lange gefesselt gehalten hatte. Kaum war also in Domingo nach dem Beyspiele seines Mutterstaates eine Nationalversammlung entstanden, als auch die Schwarzen einen beträchtlichen Theil derselben auf ihre Seite zu bringen wußten; gleiche Rechte mit den Weissen foderten, und als man sie ihnen nicht gleich gewährte, im Jahre 1791 in eine schreckliche Empörung ausbrachen, die sehr vielen Weissen das Leben kostete, und die meisten Pflanzungen zerstörte.

Hier trat Toussaint-Louverture zum erstenmahle auf. Die Nachrichten über seine Herkunft und Erziehung sind ungewiß, doch soll er im Jahre 1747 auf Domingo von gemeinen Negern geboren seyn, und in seiner Jugend Sclavendienste

verrichtet haben. Als er den ersten Ausbrüchen der Revoluzion schweigend zugesehen hatte, entfloh er endlich seinem Herrn, und schloß sich an Jean Francois, einen mächtigen Neger an. Die Lage der Insel ward immer bedenklicher, die Spanier standen bald im offenen Kriege mit den Republikanern, und die Engländer kreuzten an den Küsten. Da trat Toussaint zu den Spaniern über, und bekämpfte an ihrer Spitze die Republikaner. Kaum aber hatten die Spanier, geschlagen und des Kampfes müde, die Waffen niedergelegt, als Toussaint auch so fort wieder auf die Seite Frankreichs trat, und den Eid der Treue gegen die Republik, dem französischen General Levaux schwur. Bald brachte er es dahin, daß ihn das Direktorium 1796 zum Obergenerale aller französischen Truppen in Domingo ernannte. Vergebens schilderten die französischen Kommissäre seine Plane, sich ganz von Frankreich unabhängig zu machen, mit den ungünstigsten Farben; Toussaints Freunde waren zu mächtig, und das Direktorium in Europa so beschäftigt, daß ihm nichts übrig blieb, als zum bösen Spiele eine gute Miene zu machen, und Toussaints Versicherungen wenigstens zum Scheine zu trauen. Der General Hedouville, welchen das Direktorium nach Domingo geschickt hatte, Frank-

reichs-Plane so viel möglich zu unterstützen, mußte bald, als ein Feind der Schwarzen erklärt, nach Frankreich zurückflüchten. Toussaint schloß jetzt mit den Engländern einen geheimen Traktat, besetzte alle Stellen mit ihm ergebenen Leuten, und näherte sich immer mehr dem Schritte, wozu ihn Amerika und England schon so lange aufgefodert hatten: Domingo für unabhängig von Frankreich zu erklären. Als aber der Feldzug von 1800 Frankreichs Glück wieder emporhob, begnügte sich Toussaint die folgende Konstituzion zu publiziren:

Die gesetzgebende Macht ist die Centralversammlung, die vollziehende ein Statthalter auf 5 Jahre wählbar. Zum erstenmahle aber wird Toussaint auf Lebenszeit gewählt, und soll sogar berechtigt seyn, seinen Nachfolger zu ernennen. — Die französische Regierung muß die Konstituzion genehmigen, die aber gleich in dieser Erwartung in Vollziehung gesetzt wird. — Die Insel Domingo ist ein integrirender Theil des französischen Gebiets, nur daß sie nach eigenen Gesetzen regiert wird. — Alle Sclaverey ist abgeschafft. — Jeder Mensch, der Fähigkeiten hat, kann zu jedem öffentlichen Amte gewählt werden, es gibt also keinen Unterschied unter den Men-

schen, als den der Fähigkeiten und Tugend. — Die Katholische ist die Staatsreligion. — Die Diener der Religion werden von den Gemeinden unterhalten, und können keinen besondern Staat im Staate ausmachen. — Ehescheidungen sind nicht erlaubt, oder sehr schwer zu erhalten. — Niemand kann arretirt werden, wenn nicht von der Obrigkeit ein gesetzmäßiger Befehl dazu gegeben worden ist. — Unverletzlichkeit des Eigenthums. — Da die Kolonie eigentlich eine ackerbauende ist, so hat jeder, welcher zu einer Pflanzung gehört, die das Feld bauet, Antheil an den Einkünften der Pflanzung. Jede Pflanzung bildet eine Familie, deren Vater der Eigenthümer des Bodens ist. u. s. w.

So ähnlich nun diese Verfassung der französischen war, so wenig konnte die letztere Regierung mit Verfügungen zufrieden seyn, welche Domingo ganz aus dem Verhältnisse einer Kolonie zu ihrem Mutterlande setzten, und es beynahe zu einem unabhängigen Handelsstaate machten. Frankreich verlor dadurch die meisten Vortheile, welche es vorher von der Insel gezogen hatte, und mußte den neuen Staat mit Schonung behandeln. Aber auch die Gefahr eines solchen Beyspiels für alle Nationen, die in jenen

Gegenden Besitzungen haben, war auffallend und deutlich; denn wie leicht konnten sich nicht überall die zahlreichen, den Weissen so viel überlegenen Neger empören? Blieb nicht in Domingo allen Rebellen eine offene, gefürchtete Freystatt übrig?

Als daher der Friede mit England wieder hergestellt war, beschloß Frankreich das alte Verhältniß mit Domingo wieder herzustellen, und ließ unter dem Admiral Villaret Joyeuse eine beträchtliche Flotte mit 25000 Mann Landtruppen, welche Leclere, Bonapartes Schwager, befehligte, nach dieser Insel absegeln.

Den Erfolg dieser Unternehmung sollen unseren Lesern die nächsten Jahrgänge darstellen.



Innere Angelegenheiten Oestreichs.

Kaum war der Krieg geendet, den Oestreich mit einem solchen Kräftenaufwande geführt, durch den es, zuletzt von seinen meisten Bundesgenossen verlassen, sich den zerstörenden Planen der frühe= ren französischen Machthaber beynahe allein entge= gengesetzt, und Recht und Glück von ganz Europa kräftig beschützt hatte, als es sogleich auf die in= nern Angelegenheiten sein sorgsames Augenmerk richtete. Man suchte den Zustand der Finanzen zu verbessern, beförderte durch neuere und zweck= mäßigere Einrichtungen den raschen und besseren Geschäftsgang, traf viele treffliche Polizeyanstal= ten, suchte die inländische Betriebsamkeit zu er= muntern, löste die verschiedenen Korps auf, die sich schnell und feurig zur Landesvertheidi= gung bewaffnet, belohnte die Krieger, welche sich

in dem letzten großen Kampfe ausgezeichnet hatten, und verbesserte und verkürzte die Rechtspflege durch mehrere zweckmässige Vorschriften und Gesetze.

In Hinsicht der Finanzen waren diese natürlich nach einem so langen und anhaltenden Kampfe nicht in dem besten Zustande. Der Krieg mußte größtentheils in weit entfernten Ländern mit vielem Geldaufwande geführt werden, auch hatte es die Gerechtigkeitsliebe des kaiserlichen Hofes nie erlaubt, sich derselben Mittel wie seine Feinde zu bedienen, und durch Requisizionen und Erpressungen aller Art, die Last des Krieges bloß auf die armen Einwohner zu wälzen, in deren Nähe sich die Armee aufhielt. Jetzt wurde sogleich der auf die Kupferamtsobligazionen verordnete Zuschuß aufgehoben, die Frist zur Einlösung der alten Bankozettel verlängert, die Verordnung erlassen, daß in den Staatskassen keine Kapitalien mehr zu 5 Procent angenommen, und auch die 2 procentige Gratifikation nicht mehr bezahlt werde. Die silbernen Scheidemünzen von 24 und 6 Kr., welche während des Krieges zum inneren Landesverkehr ausgegeben worden waren, wurden eingezogen, und eifrig an einer sich mehr dem Konvenzionsfuß nähernden Münze geprägt. Auch

sollte der bisherige höhere Einlösungspreis auf alle Gold und Silberpagamente bey allen k. k. Münz- und Einlöseämtern aufhören, und das ehmahlige Verhältniß mit dem Münzfusse wieder hergestellt werden. Dann wurde die inländische Salnitererzeugung zu einem Regale erhoben, und alle frühern Vorschriften darüber gesammelt, und in einer neuen Verordnung koncentrirt hinausgegeben. Mit der Redlichkeit, welche von jeher die östreichische Staatsverfassung so vortheilhaft charaktesirte, wurden auch jetzt, gleich nach dem Ende des Krieges, die Interessen der mit Beschlag belegten Kapitalien wieder ausbezahlt, und festgesetzt: daß mit dem Ende Juny eines jeden Jahres ein halbes Jahr der rückständigen Zinsen bezahlt werden sollte. Um diese grossen Auslagen zu decken, und zugleich aufs zweckmäßigste unter die Unterthanen zu vertheilen, wurde nebst der Klassensteuer auf dieses Jahr, noch eine neue Abgabe aufgelegt, die 1. von Realitäten; 2. von den öffentlichen Fondsinteressen; 3. von allen andern in obige Rubriken nicht gehörigen Einkünften entrichtet werden sollte.

Um den Geschäftsgang der inländischen Angelegenheiten zu vervollkommnen und alle Zweige der Staatsverwaltung in eine bessere Ver-

bindung zu setzen, wurde ein Staats- und Konferenzministerium errichtet, in dem sich alle Gegenstände der östreichischen Monarchie koncentriren sollten. Das Departement der auswärtigen Geschäfte dirigirt der Vorsteher der geheimen Hof- und Staatskanzley, jetzt der Hof- und Staatsvizekanzler Graf von Cobenzl, dem der Staats- und Konferenzminister Graf von Trautmannsdorf zugetheilt ist; für die innere Verwaltung wurde der erste Staatsminister Graf v. Kollowrath bestimmt; Kriegs- und Marinegeschäfte aber dem allgemein geliebten Erzherzog Karl übertragen, der bald mit Hülfe des so verdienstvollen Staats- und Konferenzrathes von Fasbender, eines Mannes von den tiefsten Einsichten in alle Zweige der Staatsverwaltung, von einer seltenen Kraft und Energie des Charakters, die schnellsten und glücklichsten Veränderungen in der Administrazion dieses Geschäftszweiges bewirkte.

Das Handbillet, womit Se. Majestät Ihrem Bruder, dem allgeliebten Helden Karl die Leitung der Kriegsangelegenheiten in den östreichischen Staaten übergaben, wird immer ein frohes und merkwürdiges Aktenstück in der östreichischen Geschichte bleiben. Es lautete wörtlich:

Lie-

Lieber Herr Bruder! Die unwiderlegbarsten Beweise, welche Euer Liebden von der liebevollsten Anhänglichkeit für meine Person, von dem eifrigsten Bestreben zum Besten des Staates, von erprobter Klugheit und tiefen Einsichten bey unzählichen Gelegenheiten gegeben haben, und eben nun in einem der entscheidendsten Zeitpunkte selbst mit Aufopferung Deroselben Gesundheit bekräftigen, haben Er. Liebden als meinem vielgeliebtesten Bruder, und meinem besten Diener des Staats meine innige Danknehmigkeit und mein unbegränztes Vertrauen im vollsten Maaße erworben.

Zu einem Merkmale desselben ernenne ich Er. Liebden zum Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsidenten. Diese Hofstelle mit allen ihren untergeordneten Beamten ist von nun an ganz Er. Liebden anvertraut; E. L. sind hierin allein von Mir abhängig, und nur zwischen Uns soll alles verhandelt werden.

Ich habe die angenehme Ueberzeugung, daß E. L. sich in die vollständige Kenntniß dieser Hofstelle, und aller ihrer Beamten so bald möglich setzen, und daß Dieselben streng darauf sehen werden, damit die Geschäfte gehörig verhandelt, und alle Verfügungen und Anstalten auf das

zweckmässigste getroffen werden. Auch verspreche ich mir in Kurzem einen ausgearbeiteten Plan zur Regulirung des Militärsystems meiner ganzen Monarchie von Sr. Liebden zu erhalten.

Franz.

Auch wurden nun wirklich sogleich die wichtigsten Verbesserungen unternommen. An die Stelle eines weitläufigen, dunkeln, überladenen Geschäftsganges, der eine Menge Hände beschäftigt hatte, ohne die Köpfe dieser großen Anzahl in Anspruch zu nehmen, trat eine einfache, klare, lichte Ordnung, welche Schnelligkeit mit Gründlichkeit, eine leichte Uibersicht mit planmäßiger Eintheilung aller Geschäfte verband. Es wurde aus den talentvollsten Männern ein Präsidialbureau errichtet, an dessen Spitze der würdige Staatsrath von Fasbender stand, und welches sehr bald eine neue treffliche Kanzleyorganisazion zu Stande brachte. So wurde auch aus den besten Köpfen und Geschäftsmännern aller Geschäftszweige eine Kommission zusammengesetzt, welche alle alten Militärgesetze sammeln, ordnen, ergänzen, den neuen Zeitbedürfnissen anpassen, und auf Grundsätze zurückführen sollte. Eine ungeheure Arbeit, deren Vollendung allerdings nebst vielem philosophischen Geist und Scharf-

sinn, der jedem Gesetzgeber unentbehrlich ist, auch eine genaue Kenntniß des Details und der ganzen Militärverfassung, und sehr viele Ausdauer, Beharrlichkeit, Fleiß und Geschicklichkeit fodert, da die Menge der Gesetze und Verordnungen bis ins Unendliche angewachsen waren; da sich ein großer Theil derselben gerade widersprach, ein noch weit grösserer dunkel und unbestimmt geblieben war, oder nur das Verhalten von Fall zu Fall vorgeschrieben hatte; da endlich die meisten und wichtigsten Verhandlungen durch den Drang der Umstände und die überhäuften Geschäfte während des Krieges mitten in ihrem Laufe abgebrochen worden waren! Aber haben die talentvollen und kenntnißreichen Männer, welche an diesem wichtigen Geschäfte arbeiten, ihr großes und schweres Werk vollendet, dann wird Oestreich an einem vollständigen und nach Grundsätzen ausgearbeiteten Militärgesetzbuche, einen neuen Vorzug vor den übrigen Staaten Europas gewinnen! —

Wie sehr die Oestreicher die Vortheile zu schätzen wissen, welche ihnen die Theilnahme des geliebten Prinzen Karl an den Staatsangelegenheiten gewährt, zeigte sich bey einer schweren Krankheit des theuren Helden, aus welcher ihn

nur die besondere Geschicklichkeit und Sorgfalt seines in jeder Hinsicht vortrefflichen Leibarztes, des Dr. Hofer rettete. Nichts glich der allgemeinen Bestürzung über diesen Zufall, den man mit Recht für ein öffentliches Unglück ansah. Das ganze Land schwebte in trüber, banger Erwartung, das Befinden des Erzherzogs ward der einzige ernste und traurige Stoff aller Gespräche, aller Nachrichten, aller Briefe; bis endlich die Hoffnung und bald die Gewißheit Seiner Wiedergenesung alle Gemüther mit Freude und Entzücken erfüllte.

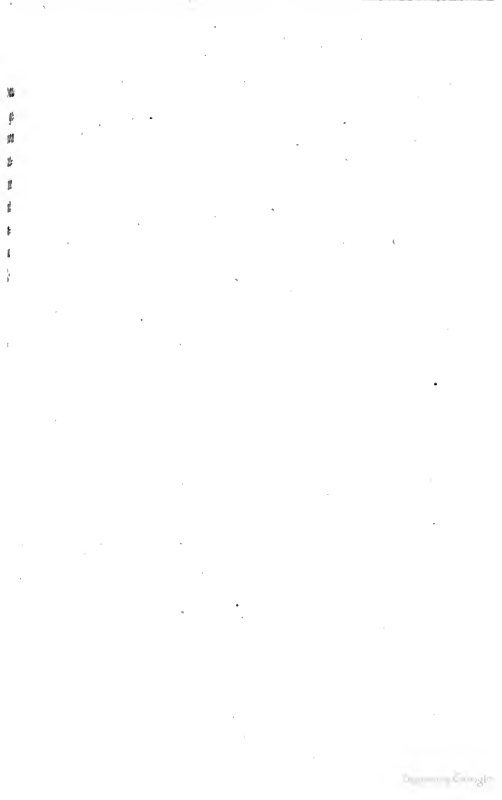
In Hinsicht auf Polizeyeinrichtungen wurden alle Mittel, die der Staat in seiner Gewalt hat, aufgeboten, der eingerissenen Theurung abzuhelfen. So wurde, um den übermäßigen Zufluß der Fremden, besonders nach der Hauptstadt, abzuhalten, die Art der Pässe näher bestimmt, welche zum Eintritte in die k. k. Erblande erfordert werden. Jeder Fremde hat nach dieser Vorschrift seinen Paß bey der k. k. Staatskanzley, oder dem nächsten im Auslande residirenden k. k. Minister anzusuchen, oder kann sich auch an die Gouverneurs der nächsten Provinzen wenden. An der Grenze wird dem Fremden die Reiseroute bestimmt, an dem Orte selbst aber der Paß bey

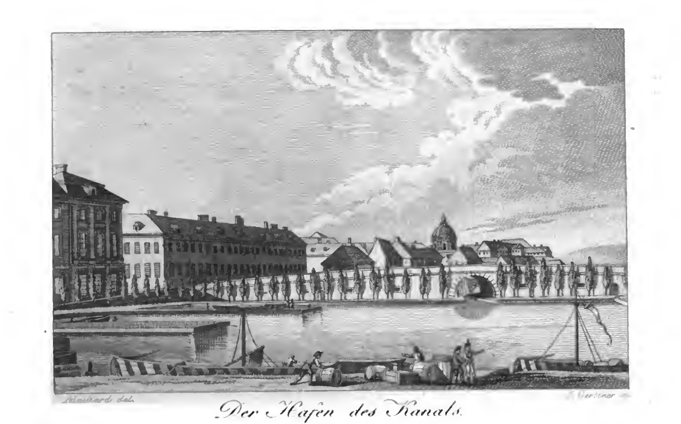
dem Magistrate oder der Polizeydirekzion abgegeben. Hier, wo sich der Fremde über seine Geschäfte auszuweisen hat, wird ihm sogleich die Dauer seines Aufenthaltes bestimmt, und sobald dieselbe verflossen ist, hat er seinen Paß zur Rückreise wieder da abzuholen.

Die Ausfuhr von Korn, Gerste, Haber und andern Getreidegattungen, Mehl, Schmalz und den übrigen Lebensbedürfnissen nach dem Auslande wurde verboten, und eine eigene Hofkommission ernannt, das Armenwesen zu vervollkommen, und mit Arbeits- Erziehungs- und Medizinalanstalten in Verbindung zu setzen. Der dänische Etatsrath von Vogt, der die trefflichen Armenanstalten in Hamburg organisirt hatte, wurde zu diesem Ende eigens nach Wien berufen. In dem hiesigen Findelhause ward eine Ammenanstalt errichtet, woraus Jedermann gesunde Ammen erhalten kann. Es ward ein geschärftes Verbot gegen die Winkelversatzämter erlassen, welche so oft die kleine Habe des Armen durch ungeheure Prozente widerrechtlich und räuberisch an sich bringen. Die Kuhpocken sollten nur in den Vorstädten eingeimpft, und die blatternden Kinder nicht auf öffentlichen Spaziergängen herumgetragen werden. Bey den Weißgärbern, ei-

ner Vorstadt von Wien, wurde ein neuer dauernder Grund zu einer Brücke über die Donau gelegt, und bis über die größte Wasserhöhe von Quadern aufgeführt. Seine Majestät selbst hatten den Grundstein und eine bleyerne Platte mit den gewöhnlichen Innschriften gelegt, und dabey reichliche Geschenke ausgetheilt. In Ungarn, im Batscher Komitat, wurde die Donau mit der Theis durch den 14 Meilen langen K. Franzens-Kanal verbunden.

Noch immer waren auf mehrere sträfliche Arten viele Ausländerwaaren nach Oestreich gekommen, hatten sich den gesetzmäßigen Stempel zu erschleichen gewußt, und so gesichert, Industrie und Betriebsamkeit im Lande gehemmt. Eine neue Verordnung unterwarf selbst die gestempelten Waaren den Mauthgesetzen, wenn sie durch Kunstverständige für ausländisch erkannt worden wären; zugleich wurde der Zoll des aus dem Auslande eingeführten in Lohe gearbeiteten lakirten Kuh- und Kalbleders für den Zentner auf 32 fl. erhöhet. Die durch den Feind gehemmte Wirksamkeit der Zoll- und Tabakämter wurde wieder hergestellt; die Ausfuhr des rohen innländischen Zinnes verboten, hingegen die des unverarbeiteten Bleyes wieder freygegeben. Eine





Der Hafen des Kanals.





verhältnißmäßige Anzahl abzuschaffender Packpferde wurden unentgeltlich an die Landleute vertheilt, deren Zugvieh durch den Krieg beschädigt worden war.

Mitten unter dem Sturme hatte bloß durch den Eifer und die Thätigkeit einiger Privaten eine Unternehmung begonnen, welche sich nun schon bald ihrem Ende näherte, nämlich: die Errichtung eines schiffbaren Kanals, der zwar eine engere Handelsverbindung unter den Erbländern im Allgemeinen, besonders aber die Absicht hatte, die Zufuhr der Steinkohlen zu erleichtern. Der Hof unterstützte diese Unternehmung auf das kräftigste, welche auch wirklich schon in diesem Jahre die größten Fortschritte machte. Der Kanal zieht sich seitwärts von Neustadt durch das Steinfeld gegen Baaden zur St. Marxer Linie nach Wien zu, bis auf die Landstrasse, wo er mit der Donau in Verbindung gesetzt wird. — Auch hatte eine Gesellschaft großer Häuser als: Schwarzenberg, Fries, Sobiesky u. a. den Plan zu einer Manchesterfabrik entworfen, der sich nun seiner Ausführung näherte. In Mähren traten unter dem Nahmen Schurf- und Bergbau-Gesellschaft viele Privaten zur Erzeugung mineralogischer Produkte zusammen.

Der Friede war geschlossen, aber noch standen die Landesvertheidiger in Waffen, die sich von dem Drange des Augenblicks und dem Winke ihres gütigen Fürsten berufen, so schnell gebildet hatten. Die edle ungarische Nation war in Masse aufgestanden, die Insurrekzion bot ein sehr schönes, völlig ausgerüstetes, sogar glänzendes Heer dar, welches mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen versehen, vor Muth und Verlangen glühte, den alten Kriegerruhm seiner Nation durch neue Trophäen zu vermehren. Den Böhmen hatte Erzherzog Karl kaum den Wunsch des Kaisers vorgelegt, eine Landesvertheidigung einzuleiten, als sich sofort Jung und Alt, Vornehmes und Niedriges im höchsten Vertrauen auf die Leitung des allgeliebten Helden unter seine Fahne sammelte, und eine sehr ansehnliche Armee ausmachte, welche in kurzer Zeit, wie dieß auch bey der ungarischen Insurrekzion der Fall war, die militairischen Uibungen mit einer ausserordentlichen Präzision und Raschheit sich eigen machte. Auch in Oestreich und Steyermark hatten sich schnell mehrere Freykorps zur Landesvertheidigung gebildet. Alle diese Truppen wurden jeßt aufgelöst, und ihren Berufsarbeiten wieder gegeben. Die Art wie dieß geschah, war höchst ehrenvoll. Der Dank ihres gütigen Fürsten und

des Vaterlandes begleitete sie in ihre Heimath zurück. Zugleich wurden in allen Provinzen in Beysein des kommandirenden Generals und mehrerer Bataillone Soldaten, den Offiziers die Maria Theresia Ordenskreuze öffentlich ausgetheilt, welchen sie in dem letzten darüber abgehaltenen Kapitel zuerkannt worden waren. In Wien empfingen die Helden diese Belohnung ihres Muthes auf dem Glacis, in Gegenwart einer unzähligen Menschenmenge, aus den Händen der gütigsten Landesfürstinn.

Auch in der Rechtspflege wurden manche wichtige Verbesserungen vorgenommen. Die frommen Vermächtnisse wurden von der Mortuarstaxe befreyt, und die Verordnung, nach welcher von dem Vermögen der in den k. k. Erbländern gestorbenen französischen Ausgewanderten, weder Erbsteuer noch Abfarthsgeld entrichtet werden darf, auch auf die Niederländer ausgedehnt, die sich im nemlichen Falle befinden. Dann wurde der bey der dritten gerichtlichen Feilbietung eines verschuldeten Gutes gestattete Verkauf unter dem Schätzungswerthe aufgehoben, weil die Gesetze den Gläubiger und Schuldner im gleichen Maaße schützen müßten, und der auf ein Gut gegebene Kredit, sich auf den ganzen Werth des-

selben erstrecke. Dafür wurde zur künftigen Richtschnur festgesetzt, daß sowohl in Exekutions = als Kridafällen, wenn sich bey der dritten Feilbietung kein Käufer um oder über den Schätzungspreis vorfindet, das verschuldete Gut, in einem Exekutionsfalle, dem die Exekution führenden Gläubiger auf dessen Ansuchen als sein Eigenthum, in Kridafällen aber, allen angemeldeten Gläubigern, nach Maaßgabe ihrer Foderungen und des ihnen zuerkannten Vorrechts, in beyden Fällen aber im Schätzungswerthe einzuantworten sey. Dann wurde zur Verkürzung der Prozesse die Vorsicht getroffen, daß die Verlängerungsfristen zur Erstattung der Appellazions = und Revisionsbeschwerden nur aus erwiesenen und erheblichen Ursachen bewilliget wurden.

Auch zeichneten sich mehrere Privaten, denen der gütigste Kaiser mit erhabenem Beyspiele vorging, durch Handlungen der Mildthätigkeit und Großmuth aus. Kaum war es bekannt gemacht worden, daß die Armee mit manchen Bedürfnissen nicht zum Besten versehen sey, als die biedern Oestreicher von allen Seiten mit Beyträgen von Lebensmitteln, Wäsche und Geldunterstützung herbeyeilten. In Ungarn wurde ein Taubstummen = Institut in dem vorigen Theresia-

num zu Waizen, nach dem Wiener Taubstummen-Institute, von dem würdigen Direktor desselben Joseph May eingerichtet. Der in Baaden gelegene Mariazellerhof wurde von dem Kaiser aus dem Religionsfonde eingelöset, und zu einem unentgeltlichen Spitale für die Armen gewidmet, damit auch selbe das dortige so heilsame Bad nicht entbehren dürften. Zugleich wurde ein Versuch gemacht, dem hiesigen Bürgerspitale eine bessere Verfassung zu geben, und eine eigene Kommission deßwegen ernannt. Eine sehr rühmliche Erwähnung verdient die Stiftung Heinrich Sautiers, gewesenen Professors der Dichtkunst zu Freyburg, welche die Ausbildung und Ausstattung armer Bürgersmädchen bezweckt und wozu der edle Gründer ein ansehnliches Vermögen widmete. Ein mährischer Edelmann setzte 50 Dukaten auf das gründlichste Werk: über den Werth des Lebens eines einzelnen Unterthanes in den k. k. Staaten; 50 Dukaten auf die Beantwortung der Frage: welche Ursachen die Bevölkerung in den k. k. Staaten vermindern; dann gleiche Summen auf die Auflösungen der Fragen: welche Maschinen zur Rettung des Menschenlebens bekannt seyen; welche Feste dem Volke zur Ermunterung gegeben werden sollen; welche Preisfragen noch für die Menschheit wichtig wären; und welche

Verordnungen der Grausamkeit gegen Thiere abhelfen könnten? Ein anderer mährischer Edelmann setzte Prämien zur Beförderung des Ackerbaues und der Weinkultur, zur Aufmunterung der thätigen Menschenliebe und Rettung aus Todesgefahren aus. Eine Bildhauerswittwe, welche still und sparsam gelebt hatte, Eleonore Schrey, vermachte nach ihrem Tode dem Armen-Institute ein großes Haus, stiftete eine Armenschule für 60 Kinder, und wies durch ein drittes Haus den Fond zur Unterstützung 12 armer Lehrburschen mit jährlichen 30 fl. an. Diese wenigen Beyspiele mögen zugleich für unzählige ungenannte sprechen, welche hier anzuführen der Raum und die Grenzen dieses Werkchens verbieten.

Literatur.

Wenn gleich die Literatur in Oestreich im Allgemeinen nicht zu der Höhe gestiegen ist, welche sie im nördlichen Deutschlande durch mehrere Umstände begünstigt erreichte, so ist sie doch in Hinsicht ihres Umfanges sowohl als ihrem Gehalte nach, nicht so unbedeutend, als das Ausland, und selbst der größere Theil der gebildeten Inländer zu glauben scheint. In allen Fächern des menschlichen Wissens arbeitet der Oestreicher, oft fleißiger und tiefer, aber nur bescheidner als seine geräuschvollen Nachbarn, und hat noch in vielen Gelegenheiten ein Hinderniß mehr, nämlich die allgemeine Stimmung gegen alles Inländische zu überwinden. Während in dem übrigen Deutschland alles Vorzügliche und nur zu oft das Mittelmäßige durch jene allgemein gelesenen Journale sich schnell verbreitet und die Aufmerksam-

keit an sich zieht, mußte der östreichische Gelehrte, bis auf die neuesten Zeiten, von dem Auslande her, eine späte und gewöhnlich ungerechte Würdigung seiner Verdienste erwarten. Dem ungeachtet gab auch dieses Jahr Beweise, daß die Verdienste unserer Gelehrten und Künstler im Einzelnen, selbst vom Auslande nicht immer verkannt werden.

Der verdienstvolle Hofrath v. Sonnenfels, dem Oestreichs Aufklärung und Humanität so vieles verdankt, erhielt vom Könige aus Preußen für seine Abhandlung über die Stimmenmehrheit bey Kriminalurtheilen die große goldne Medaille, und der Magistratsrath Hannamann, welcher eine Gegenschrift dieser Abhandlung eben diesem Monarchen eingeschickt hatte, empfing, wie Hartleben für seine überschickten mahlerischen Darstellungen von Oestreich, ein gnädiges Handschreiben. So bekam der würdige hiesige Augenarzt Doktor Beer für das Werk: Pflege gesunder und geschwächter Augen, die Preismedaille der Berliner Akademie der Wissenschaften von 50 Dukaten an Werthe, und wurde zum korrespondirenden Mitgliede der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen ernannt. Eine Ehre, welche auch dem Professor

der Medizin an der hohen Schule zu Pest, Franz v. Schraud, der in einem klassischen Werke über die Pest geschrieben hatte, zu Theil ward. Herr Hofkonzipist von Engel erhielt für seine gründlich und gelehrt bearbeitete Geschichte von Ungarn, einen prächtigen Brillantenring vom Kaiser von Rußland; auch die schönen Violinquartetten, die unser berühmter Eberl diesem Monarchen zueignete, wurden von demselben mit einem kostbaren Ringe belohnt. Der Postoffizier Crusius, welchen schon unser gütigster Kaiser durch eine goldne Medaille für die Herausgabe seines gemeinnützigen topographischen Post-Lexikons belohnt hatte, wurde nun auch von dem Könige von Preußen mit einer goldnen Medaille, und von Alexander I. mit einem Brillantring beschenkt; und der hiesige geschickte Maschinist Siegmund Wolffohn, erhielt für seinen für das Kollegium medikum zu Berlin verfertigten chirurgischen Apparatkasten von 313 Stück Maschinen, die goldene Medaille, und 200 Dukaten über die zugesicherte Belohnung. Die Verfasser des Werkes: Plantarum rariorum Hungariae Icones &c. Reichsgraf Franz von Waldstein, und Paul Kitaibel, der Arzneykunde Doktor, wurden zu Ehrenmitgliedern der botanischen Gesellschaft in Regensburg, und Prof. Alter, Custos der hiesigen Uni-

versitätsbibliothek, zum Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft in Jena aufgenommen.

Eine kurze Uibersicht der Literatur dieses Jahres wird zeigen, wie vieles in allen Theilen der Wissenschaften in Oestreich gearbeitet wurde. War gleich nicht jeder Versuch gelungen, war auch manches verunglückte Produkt, besonders in der schönen Literatur zum Vorschein gekommen, so theilt die östreichische Literatur dieses Schicksal mit jeder andern, hat aber auch in jedem Fache Werke geliefert, die ihrem Verfasser und Vaterlande gleiche Ehre bringen.

Uiber die Justizverfassung erschienen in diesem Jahre 3 Werke von wesentlich verschiedener Behandlungsart. Michael v. Zimmerl, k. k. Rath und Wechselgerichtsreferent, sammelte alle Nachträge, Erläuterungen und Verordnungen, welche seit der allgemeinen Gerichts- und Konkursordnung, und der Instrukzion für die Justizstellen erschienen waren, sehr vollständig und fleißig, und seine Arbeit war um so brauchbarer und nützlicher, als diese Nachträge nur bis zum Jahre 1792 unter öffentlicher Autorität zusammengetragen worden waren. Landrath von Betta glaubte, durch einen zusammenhängenden Kommentar

tar der Justizpflege, die Kenntniß derselben zu erleichtern, und in genauern Zusammenhang zu bringen, und Hr. Gustermann trug die Justizverfassung nach dem Objekte, Subjekte und der Form der Rechtspflege vor. Unstreitig ist die Kriminalgesetzgebung noch am wenigsten bearbeitet, und auf allgemein gültige und geltende Grundsätze zurückgebracht; Herr Hofrath von Sonnenfels machte den Versuch, auch in diese düstern Gegenden Licht zu bringen, untersuchte in einer sehr scharfsinnigen, gründlich ausgeführten Abhandlung die Frage: ob in Kriminalurtheilen die bloße Mehrheit oder die Einhelligkeit aller Stimmen entscheiden müsse, und erklärte sich aus überwiegenden Gründen für die letzte Meinung. Der Magistratsrath Hannamann, welcher in einem Sendschreiben, Gründe wider die Sonnenfelsische Meinung dem Publikum vorlegte, konnte diese doch nicht widerlegen, welche der Vertheidigung eines Hrn. Griesinger nicht bedurft hätte. Ferdinand Edler von Hauer vollendete mit dem vierten Theile den praktischen Leitfaden der Unterthansgesetze in Oestreich unter der Enns, und erwarb sich dadurch ein bleibendes Recht auf die Dankbarkeit seines Publikums. Die Erläuterungen des longobardischen, deutschen und östreichischen Lehnrechts von Ch * * *, nach Böhmers Prinzipien

enthielten zwar viele Unrichtigkeiten und Zweydeutigkeiten, die in den Annalen der östreichischen Literatur verbessert werden, sind aber doch im Ganzen brauchbar. Die einzige! Inauguraldissertazion, welche in diesem Jahre an der Wiener Universität erschien, beschäftigte sich mit der Frage: Wenn der Kauf conditione ex lege 2. C. de rescind. vend. oder ex pacto de retrovendo aufgehoben wird, bleiben die in der Zwischenzeit einem Dritten verstatteten Rechte bestehen? — welche der Herr Verfasser Johann Vollmayer bejahend beantwortet. Franz Reichel schrieb einen Justiziär oder vollkommene Anleitung zur Verwaltung der Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange und J. G. v. Nuce eine Sammlung von Referatsentwürfen; aber die schon im Allgemeinen geringe Brauchbarkeit solcher Entwürfe, wird hier noch durch die alten Terminologieen einer barbarischen Kanzleysprache vermindert. Bohuslaw Tablicz lieferte in einer trefflichen Uibersetzung ins Slavische: Alexander Kówys Auszug der ungarischen Rechte, und Moriz Mraczek machte mit seiner Lehre über die Verjährung allen böhmischen Geschäftsmännern ein angenehmes Geschenk; während sich Hofagent Jekel durch einige treffliche Abhandlungen dauernde Verdienste um die polnische Rechtspflege erwarb. Doktor Sonn-

leithner schrieb einen Leitfaden über das östreichische Handels- und Wechselrecht; Johann Seidel aber eine allgemeine Taxnorme für alle Gegenstände obrigkeitlicher und richterlicher Amtshandlungen. Gmeiners Kirchenrecht wurde zum drittenmahle aufgelegt, obgleich die mathematische Methode, nach welcher es abgefaßt ist, nicht zu einer so positiven Wissenschaft paßt, und die positiven Gesetze nicht oft genug angeführt sind.

Die Mediziner in Oestreich beschäftigten sich nicht weniger mit der Erregungstheorie und den Kuhpocken, als ihre Mitbrüder in Deutschland, und den übrigen europäischen Ländern. Leopold Scharndorfer machte einen Versuch, die Erregungstheorie mit der Humorallehre zu vereinigen, der aber mißlang, wenn der Verfasser gleich mehrere brauchbare und nützliche Kenntnisse dabey zeigte. Noch weniger glückte eine Widerlegung des Brownischen Systems, welche ein Rechtsgelehrter, Augustin Trenker, in der Form und Sprache eines Prozesses versuchte. Desto vortheilhafter aber zeichnete sich dagegen die mit philosophischer Klarheit, gründlicher Sachkenntniß und einer sehr reinen Sprache abgefaßte Analyse der neuern Heilkunde von P. K. Hartmann aus, welche ebenfalls gegen die Erregungstheorie

gerichtet ist, zu deren Vertheidigung eine Gesellschaft Wiener Aerzte, ein Gesundheitstaschenbuch herausgegeben hatte. Joseph Salomon Frank schrieb eine Arzneymittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, welche sich aber nicht durch strenge logische Ordnung empfiehlt, und die Wirkungen der Arzneymittel nach Brownischen Grundsätzen aufstellt. Alois von Careno besorgte eine neue verbesserte Ausgabe von Marabellis medizinischem Apparate, und Samuel Raiz gab Störks Unterricht für Landwundärzte mit einer Theorie des Brownischen Systems, Zusätzen aus Selles Handbuch und der Beschreibung einiger Krankheiten vermehrt, unter dem Titel einer medizinischen Praxis in ungarischer Sprache. Eyerel übersetzte, zu gleicher Zeit mit v. Howen in Ludwigsburg, Schwediauers Abhandlung über die syphilitischen Krankheiten aus dem Französischen ins Deutsche, und ließ später zu seiner Ausgabe die Zusätze Howens mit einigen Anmerkungen Metzgers und Sponitzers mit abdrucken. Eben so wurde Pinels Abhandlung über die Manie, von Michael Wagner aus dem Französischen übersetzt, ohne daß jedoch die elegante würdevolle Präzision der Ursprache erreicht worden wäre.

Ein kurzer Inbegriff der nöthigsten Kenntnisse zur Kur und Heilung der gewöhnlichsten innerlichen Krankheiten, für angehende Wundärzte in Ungarn, von D. F. Bene, kann, da der Verfasser sehr geringe Kenntnisse in der Physiologie, Anatomie und Pathologie verräth, nur zur Warnung genannt werden; und so verhält es sich auch mit Heinisch Unterricht für die auf dem Lande befindlichen Wundärzte.

Auch die Kuh- oder Ausrottungspocke, welcher Nahme diese so wohlthätige Erfindung vielleicht am passendsten bezeichnen dürfte, beschäftigte die östreichischen Schriftsteller, Mediziner sowohl als Layen, in einem vorzüglichen Grade. Am wichtigsten bleibt wohl hier des würdigen Dr. de Carro, welcher zuerst die Ausrottungspocke in Oestreich bekannt machte, und damit impfte, Schrift: Beobachtungen und Erfahrungen über die Natur der Kuhpocke. In französischer Sprache abgefaßt, enthält sie das Wesentliche aller bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften und 200 neue scharfsinnige Beobachtungen des Verfassers. Sie wurde von Dr. Portenschlag ins Deutsche übersetzt, welcher selbst bald nachher einen kleinen Beytrag zur Geschichte der Kuhpocke in Oestreich lieferte. Herr D. L.

A. Ecker suchte durch seinen Beytrag zur Geschichte der Kuh- oder Schutzpockenimpfung diese wohlthätige Erfindung im Breisgau; und Johann Seth, in seinem sehr gut geschriebenen Versuch über die Blatterimpfung, in Ungarn zu verbreiten; eine Absicht, die auch Rondolini in Triest durch sein sehr rein und korrekt geschriebenes Werk: Avviso al popolo &c. zu erreichen suchte. Unter den Volksschriften über diesen Gegenstand zeichnet sich das in jeder Rücksicht vortreffliche Werk des Grafen Hugo von Salm aus, wovon dieser verdienstvolle Edle zwey Auflagen unentgeltlich austheilen ließ; auch Doktor Carenos Schrift, wie die Bemerkungen eines Ungenannten aus Klagenfurt, haben überwiegende Vorzüge, und die Annalen der Kuhpockenimpfung, Bremsers und Schnediß Bemerkungen, mögen zur Verbreitung der Erfahrungen und Beobachtungen darüber, manches beygetragen haben.

Unter so vielen wichtigen und nützlichen Anstalten, welche das Andenken des großen Joseph II. allen Oestreichern ewig unvergeßlich machen werden, hat sich die medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie zur Bildung tauglicher Feldärzte als eine der vorzüglichsten und zweckmäßigsten beurkundet, und im geendeten Kriege einem Man-

gel, wenn gleich nur zum Theile abgeholfen, der sonst bey der langen Dauer dieses Kampfes sehr drückend hätte werden müssen. Diese Akademie legte auch in diesem Jahre ihre höchst interessanten und seltenen Beobachtungen, größtentheils bey sehr gefährlichen Verletzungen, dem medizinisch = chirurgischen Publikum vor. Wenn auch nicht ganz von gleichem Werthe, doch auch von sehr vielem Verdienste sind die Abhandlungen derselben, unter denen der Aufsatz des Staabsfeldarztes Vering, über die eindringenden Brustwunden, das Klassische erreicht. Sonst machte sich noch Vinzenz Malacarne durch seine Ricordi della anatomia chirurgica, und sein Auctarium observationum zu den klassischen Werken der Herren Ludwig und Skarpa um die Anatomie und Chirurgie verdient. Jetzt kam auch D. Galls neuerfundene Theorie zur Sprache, nach der man aus dem Baue des Hirnschädels auf die Anlagen und Fähigkeiten eines Menschen schließen könnte. Man führte zum Beweise einen Knaben an, der mit einem besonders günstigen Zahlenorgan eine ausserordentliche Fertigkeit im Rechnen verband; und in einer kritischen Darstellung der Gallischen Untersuchung wurde diese sogar förmlich in die Kunstterminologieen der neueren Schule eingekleidet.

Die medizinisch-chirurgische Josephsakademie pflegt jährlich mehrere Preisaufgaben vorzulegen, und die beste Auflösung mit einer goldenen Medaille oder mit einer Geldsumme zu belohnen. Die erste Aufgabe, welche vom Staabsfeldarzt Brendel von Sternburg gestiftet wurde, setzte eine goldene Medaille 80 fl. an Werth auf die beste Abhandlung über die Erschütterung des Kopfes, der Brust, und ihre Heilung. Nur östreichische Feldärzte können hier konkurriren. Die zwey andern ausserordentlichen Aufgaben, deren Preis eine Geldsumme von 150 fl. und wozu die Konkurrenz allgemein war, bestanden in folgenden: 1) Welchen schnell und langsam tödtenden Krankheiten der Harnblase und der Harnröhre (abgesehen von Harnsteinen) sind Männer im hohen Alter ausgesetzt? Welche Ursachen erzeugen diese Krankheiten? Welche Phänomene begleiten sie, und wie unterscheiden sie sich bestimmt von einander, und vorzüglich von Steinbeschwerden? Welches ist die jeder Krankheitsbeschaffenheit der Harnblase oder Harnröhre angemessenste und zweckmässigste Kurart? — Und 2) Worin besteht das Uibel, das unter dem freywilligen Hinken der Kinder bekannt ist? Findet dagegen eine Heilung Statt? Wann und wo findet sie Statt? Und durch welche Mittel wird

sie erzielt? — Wir werden im nächsten Jahre die Nahmen derjenigen anzeigen, denen die Preise zu Theil wurden.

Die Theologie fand auch dieses Jahr Schriftsteller in Oestreich, denen selbst das Ausland Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Herr Ortmann, Stadtpfarrer in Eggenburg, welcher sich schon früher rühmlich bekannt gemacht hatte, gab Predigten über den Innhalt der sonntäglichen Evangelien, und sieben Fastenpredigen, in denen die Lehre von den Todsünden mit Klarheit, Neuheit, Kraft und Eindringlichkeit abgehandelt wird. Auch Schwerdlings Predigten auf alle Sonntage des Jahres verdienen Lob, wenn sie gleich, nach der Absicht des Verfassers, hauptsächlich zu einem Erbauungsbuche für seine Zuhörer geeignet sind. Und Herrmanns kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage des Jahres zeichnen sich durch eine edle, lichte Kürze aus. Dem fühlbaren Mangel an solchen Erbauungsbüchern, welche sich dem fortschreitenden Kulturgange annähern, suchten Giftschütz und Nunn mit dem glücklichsten Erfolge abzuhelfen. Des ersteren kurze Betrachtungen eines nachdenkenden Christen, stellen die christliche Religion in ihrer ganzen Wohlthätigkeit für die Menschheit dar, wäh-

rend der letztere in seinen trefflich geschriebenen Uibungen des Christenthums, dem Materialismus und Deismus auf das kräftigste entgegenarbeitete. Isidor Schiernbrand vermehrte die Zweckmäßigkeit seines katholischen Unterrichts in Form katholischer Predigten dadurch um vieles, daß er die natürliche Religion der geoffenbarten voraus schickte, auch Hergets Betender nach dem Geiste Jesu, verdient das Lob eines reinen, faßlichen Vortrags. Dagegen ist der Freund des christlichen Bürgers vom Grafen von Anfreville nicht gelungen, worin die Entstehung des Staates, das Bedürfniß und die Rechte seines Oberhauptes in Verbindung mit der Religion vorgetragen werden sollten. Eben so wenig Verdienst haben Peks philosophische Betrachtungen über das Christenthum, in denen sich weder Philosophie, noch wahres gereinigtes Christenthum und Kenntnisse aus der Moral und Geschichte finden, deren Stelle unfruchtbare Grübeleyen ersetzen sollen. Bey den Betrachtungen und Gebetern in der heiligen Charwoche, verbirgt der gezierte Styl das Fehlerhafte und Unwichtige des Inhalts nicht, auch sind die angehängten Hymnen ohne Schwung und Feuer. Der Einleitung zur Auflösung der vornehmsten Lehrsätze der Glaubensgegner, welche Müller aus

dem Lateinischen elend übersetzte, fehlt es an Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Dafür hat Johann Debevz kurze Regeln, Gebete und Lehren zum Sakramente der heiligen Buße, aus dem Französischen leicht und faßlich ins Krainerische übersetzt, und ein Unbekannter sammelte in böhmischer Sprache ein zweckmässiges und vollständiges Buch katholischer geistlicher Lieder. Die allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner, welche Wächter und Cleymann, der erste k. k. Konsistorialrath und zweyter Prediger an der evangelischen Gemeinde, der letztere zweyter Prediger und Katechet an der reformirten Gemeinde zu Wien herausgaben, erfüllte ihren Zweck in einem sehr hohen Grade: alle bloß dogmatischen und polemischen Aufsätze, alle politischen und philosophischen Diskussionen auszuschliessen, bloß das aufzunehmen, was unmittelbaren Bezug auf die praktische Amtsführung des Predigers und Schulmanns hat, Auszüge aus den besten neuesten theologischen und pädagogischen Schriften zu liefern, und immer eine kurze Uibersicht über den jedesmahligen Zustand des protestantischen Kirchen- und Schulwesens in Deutschland, und insbesondere in Oestreich zu geben. Der Erzbischof Eugenius Bulgaris trug durch seine, in griechischer Sprache verfaß-

te, treffliche und schön geschriebene göttliche Betrachtung aus der Lesung des heiligen mosaischen Pentateuchus, vieles zur Aufklärung der Griechen bey.

Viel seltener, und beynahe ganz ohne Gewinn für die Wissenschaft, wurde die Philosophie in Oestreich bearbeitet, wenn man nicht etwa die ungarisch geschriebene Prüfung der Kantischen Philosophie ausnehmen will, deren Verfasser doch viele Kenntnisse in der ältern und neuern Philosophie, und Bekanntschaft mit der Literatur verrieth. Dagegen sind Laabers Grundzüge der neueren Philosophie, wie Wenzels Kommentar über Kants Logik nicht empfehlenswerth, und vollends im höchsten Grade mißlang das vielleicht gut gemeinte Werk Miottis, die Falschheit und Gottlosigkeit des Kantischen Systems zu beweisen. Adami machte in seinem System über den Ursprung der Staaten, einen sehr verunglückten Versuch, Martinis Grundsätze zu widerlegen, und zu beweisen, daß die Entstehung eines Staates nicht philosophisch, sondern blos historisch erklärt werden müsse. Eben so wenig entsprach Wenzels Versuch einer praktischen Seelenarzneykunde den Foderungen des kompetenten Publikums. Auf diese wenigen Arbeiten waren

faſt alle philoſophiſchen Beſtrebungen der Oeſt reicher beſchränkt.

Die Bemühungen, welche die öſtreichiſchen Gelehrten in dieſem Jahre auf die Geſchichte verwendeten, waren nicht zahlreich, doch hat Clio einige derſelben ſehr vorzüglich begünſtigt. An der Spitze ſteht hier Cornovas treffliche Geſchichte unſeres zweiten Joſephs. Sie ſchildert die Thaten dieſes Monarchen, ſeine feurige hohe Seele, immer mit Entwürfen für das Beſte der Menſchheit beſchäftigt, ſeinen Kampf mit ſeinen mißleiteten, irregeführten Unterthanen und äußeren Feinden, die durch alle Mittel dieſe ihnen ſo läſtige Stärke Oeſtreichs zu zertrümmern ſuchten. Unpartheyiſch und edel verſchweigt ſie auch manche nicht immer glückliche Maaßregeln dieſes großen Monarchen nicht, deſſen Andenken noch in den Herzen der Weiſen und Edlen der Nation unvergänglich lebt; auch trägt ſie zugleich die ganze Zeitgeſchichte vor. Ebenfalls von ſehr vielem Werthe iſt Johann Chriſtian von Engels Geſchichte der ungariſchen Reichs- und ſeiner Nebenländer, in welcher dieſer fleiſſige Gelehrte die ſerviſche Geſchichte des Archimandriten Raitſch aus dem Serviſchen überſetzt, berichtigt, ergänzt, erweitert, und ſo ganz neu geſchaffen hat. Jo-

hann Grosse, der zur Erlangung der Doktorswürde einen Versuch einer historischen Entwicklung der französischen und deutschen Reichsverfassung austheilen ließ, zeigte darin unverkenntbare Anlagen zum Geschichtschreiber, indem er die Hauptbegebenheiten sehr richtig auffaßte, sehr zweckmässig anordnete und in einer reinen und edlen Sprache vortrug. So merkwürdig und reich an Begebenheiten und Ereignissen auch die östreichische Geschichte ist, so wenig ist noch darin geschehen, und man kann selbst Geusau's Geschichte von Oestreich von den ältesten bis auf unsere Zeiten, nur als wohlgeordnete aber freylich sehr unvollständige Materialien ansehen; da Schwarz, Klein, Calles, Kauz und Schrötter so oft und so ganz benutzt sind. Novotny schrieb Supplemente zur Kenntniß des ältern und neuern Ungarns in lateinischer Sprache, und eben so setzte Kovachich seine mühsam und fleissig bearbeiteten Spuren der öffentlichen Versammlungen in Ungarn fort, die aber schon geendet zu seyn scheinen, und in denen viele neue Versammlungen, und viele Umstände der bekannten bestimmter und richtiger erscheinen. Franz von Dombay gab uns eine Geschichte der Scherifen, oder der Könige des jetzt regierenden Hauses von Marokko; Seida eine politisch-militairische Ge-

schichte des Feldzugs 1799, und Kreil übersetzte Vertots Geschichte der römischen Staatsveränderungen ins Deutsche, ein Buch, welches, obwohl es schon im Jahre 1718 zu Paris erschienen war, doch für unsere Zeiten besonders paßte. J. H. Fischers Beschreibung der Heuraths- und Hochzeitsgebräuche aller Nationen, kann man wohl, da es blos Unterhaltung zu bezwecken scheint, eben so wenig als die im Legendentone geschriebenen Lebensbeschreibungen böhmischer Heiligen, zu den historischen Werken rechnen. Eher durfte eine kurzgefaßte Geschichte der k. k. Regimenter, Korps ꝛc. dazu gezählt werden. Um die Statistik in Oestreich sammelte sich besonders der achtungswürdige Freyherr von Liechtenstern durch sein sehr zweckmässiges Archiv für Geographie und Statistik viele Verdienste.

In der Physik ist wenig geschehen. Der Vorschlag des Herrn Hofraths von Froidevo, die Elektrizität von den Wolken abzuleiten, um Sturmwind, Hagel und Kälte zu verhindern, würde auch, wenn er ausführbar wäre, nur wenig Nutzen gewähren, weil damit auch der wohlthätige Thau und die erfrischenden Winde verschwinden würden. Eben so hat Kaiserers Erfindung, den Luftballon durch Adler zu dirigiren, unter

andern auch das wider sich, daß sich die Adler nicht so zahm machen lassen. Die physische, mineralogische, geologische und ästhetische Beschreibung Karlsbads, von Harrer, ist in allen diesen Hinsichten unbedeutend, und nur Stoikovics in servischer Sprache geschriebene Physik verdient hier eine ehrenvolle Erwähnung, da ihr Verfasser mit den neuesten Entdeckungen in seiner Wissenschaft vertraut ist. In der Chemie hat Heidemann Fourcroys Chemie in 12 Tafeln herausgegeben; auch wurden die Auszüge aus den Tagebüchern des Freyherrn von Linden fortgesetzt.

In der Naturgeschichte arbeiteten der Graf von Waldstein und Doktor Kitaibel, zum Besten der ungarischen Botanik in einem prächtigen Werke fort, dessen erster Band 100 illuminirte Kupferstiche enthält, und dem sie eine kleine physische Geographie Ungarns als Vorrede voraus schickten. Host, Professor der Botanik am Theresianum, lieferte mit seinen Beschreibungen und Abbildungen aller östreichischen Grasarten, wovon ebenfalls jeder Theil 100 illuminirte Kupfer enthält, eine Graminologie, wie bisher noch keine existirte; und Földi, indem er Linnees Thierreich ins Ungarische übertrug, und es durch Blumenbach, Leske, Funke,

ke, Müller, auch durch eigene Beobachtungen kommentirte und neue vaterländische Thierarten aufstellte, erwarb sich das Verdienst, zuerst eine systematische Zoologie in Ungarn eingeführt zu haben. Wenzels neueste Beobachtungen und Erfahrungen über die Verstandes- und Körperkräfte der Thiere, wie seine Liebe unter den Thieren, und die meisten Schriften dieses Verfassers dienen dazu, mehrere nützliche Kenntnisse zu verbreiten, wenn gleich manches in ihnen Tadel verdient; dagegen ist Niemetzkys Betrachtung der Natur tief unter aller Kritik.

In der Mathematik gab Triesneker seine gewöhnlichen astronomischen Ephemeriden nach dem Wiener Meridian, und Süßmann suchte darzuthun, daß die zu Dendarah und Heane entdeckten Thierkreise, gegen das biblische Alter der Welt nichts beweisen könnten. Georg Freyherr von Vega schrieb eine Anleitung zur Zeitkunde, und Charpentier bewies in einer gründlichen und fein berechneten Abhandlung, daß die Kulpa von Ladasich bis Brod schiffbar gemacht werden könnte. Eine vortreffliche Abhandlung über die Befestigungskunst, zum Gebrauche der k. k. Ingenieurakademie, ist nicht in den Buchhandel gekommen.

Die Linquistik erhielt viele und ansehnliche Beyträge: Sullis lateinisch illyrisches Wörterbuch, wie Tomsas Aussprache der czechischen Buchstaben, und Czernanskys Grundregeln einer slavischen Ortographie erfüllen ihren Zweck. Mit vieler Sachkenntniß und pädagogischer Kunst ist Croms Methodik eine todte Sprache zu lernen abgefaßt, und Danzer übertrug in einer kurzen und trefflich geschriebenen Abhandlung Taylors Stenographie ins Deutsche, und wandte sie auf diese Sprache an. Der Bibliothekar v. Sartori gab den ersten Band des Katalogs der Bücher in der Theresianischen Bibliothek heraus. Alter lieferte in seinem Beytrag zur praktischen Diplomatik eine Sammlung slavischer Zeitangaben, Festbenennungen und eigener Nahmen, während sich Gaheis durch ein Handbuch einer praktischen Methodik des ersten Unterrichts, und ein kleines Wörterbuch manche Verdienste um die deutsche Sprache erwarb, und in den deutschen Sprachübungen mit Glück die sokratische Methode brauchte. Dagegen ist eine italienische Sprachlehre für Deutsche, von Mildenheim, in keiner Hinsicht zu empfehlen.

Auch der Dichtkunst wurde in den östreichischen Staaten, und oft mit vielem Glücke, in den verschiedensten Sprachen gehuldigt. Sonnenberg

versuchte es in seinem Weltende mit Klopstock wettzueifern, aber er vergaß, daß man selbst jenem großen Dichter die Wahl dieses Stoffes nur vergeben kann, weil er uns durch eine genievolle Reihe der gelungensten elegischen Gemählde für die Einförmigkeit seiner metaphysischen Gestalten entschädigt, und so sein Gedicht dem reinen Interesse der Menschheit näher bringt. Sonnenberg ist ihm hierin nicht mit gleichem Glücke gefolgt. Dafür hat uns Tomaszewsky ein polnisches Lehrgedicht vom Feldbaue gegeben, das in einigen Stellen an Feinheit der Ideen, Schönheit und Fülle der Bilder, und reizender Sprache, Delilles lieblichen Arbeiten in diesem Fache gleich kömmt, welchem die Natur ihre Blüthe und ihren Reichthum mit so vieler Vorliebe mittheilte. Hymfis ungrisch geschriebene Klagen der Liebe, athmen in den weichsten schönsten Versen die bezaubernde sinnige Schwermuth, diese glänzende Phantasie, und die unnennbare Zartheit, welche den Sänger Lauras auf ewig zum Lieblinge aller zartfühlenden Seelen machen werden. Einen ehrenvollen Platz behaupten hier auch die Gleichnisse der Frau von Pichler, zarte liebliche Dichtungen, aus denen eine milde Lebensweisheit mit sanftem Schimmer leuchtet, und die polnischen Gedichte von Elisabeth Glaize,

denen Naivetät, und ein zarter Versbau eigene Reize geben. Dafür fehlte es denn freylich auch nicht an verunglückten Versuchen, wie z. B. Rehmanns Busengefühle, vorzüglich aber Rautenkranz poetische Früchte, nebst mehreren anderen zur Genüge beweisen. Sehr häufig, natürlich mit sehr verschiedenem Glücke, wurde der wiederhergestellte Friede besungen, und als der allgeliebte Erzherzog Karl von einer schweren Krankheit genaß, rauschten die Saiten der vaterländischen Sänger mit jubelnder Freude. Haschka gab Sineds letztes Gedicht heraus, ein herrliches Schwanenlied unseres großen Denis, in dem er, wie der scheidende Schutzgeist seines Jahrhunderts, mit ernster Würde auf dasselbe zurückblickt; und Claudians Gedicht wider den Rufin wurde von Ratschky übersetzt und erläutert. In einer Iconologie wurden dem Publikum die Abbildungen und Personifikazionen aller Leidenschaften mit deutscher, italienischer und französischer Erklärung vorgelegt, und in den Blüthen der Lebensphilosophie die schönsten Stellen unserer Klassiker mit ziemlich gelungener Auswahl gesammelt. Gallauners vermischte Schriften haben nicht vielen ästhetischen Werth, und eben so fehlt Revays Gedichten größtentheils poetischer Schwung. Georg Palkovits übersetzte, in seiner Muse aus den

slavischen Gebirgen, den ersten Gesang der Ilias in die slavische Sprache, auch zeigen einige seiner Poesieen von dichterischem Talente. Kotzebues Korsen, Menschenhaß und Reue, wurden ins Altgriechische, der Opfertod dieses Dichters ins Gemeingriechische, seine Oktavia aber, obwohl nicht sehr gut, ins Französische übersetzt. In zwey Heften des Uiberblicks der (schönen) Literatur, des Theaters und der Kunst in Oestreich, wurde manche kühn gedachte und treffend gesagte Wahrheit, in einer, im Ganzen reinen und edlen Sprache mit Freymüthigkeit vorgetragen, aber die Herausgeber hatten sichtbar zu flüchtig gearbeitet, und waren so manchmahl einseitig, oft unvollständig geworden; doch brandmarkte eine pöbelhafte Gegenschrift nur ihre unbekannten Verfasser. Die Anzahl schlechter Romane, womit Deutschland überschwemmt ist, wurde durch die östreichischen Schriftsteller gewissenhaft vermehrt, und es dürfte wohl nichts Vollkommnes in dieser Art erschienen seyn. Doch versuchte es der Verfasser des Ulrich von Unkenbach, die Thorheiten des Zeitalters lächerlich zu machen, und Schwaldopler in seinem Raphael, in sich zurückgedrängte männliche Kraft, und weibliche Koketterie ohne herrschende Sinnlichkeit zu schildern.

An Almanachen und Taschenbüchern litt die östreichische Literatur ebenfalls keinen Mangel. Es erschien ein Handelsalmanach von dem k. k. Rathe von Zimmerl, ein Hof- und Ehrenkalender, ein geistlicher Schematismus, ein Toleranzbote, ein Schematismus für Ungarn, ein vaterländischer Kalender der Steyermärker, ein Gesundheitstaschenbuch, ein Taschenbuch für Wiens edle Töchter, ein Blumenstrauß für Musenfreunde, ein Wiener Damenkalender, u. s. w.; dann ein ungarischer und zwey östreichische Musenalmanache, die beyde Auszeichnung verdienen. In dem östreichischen Taschenkalender zeichnen sich besonders zwey zarte und feingefühlte Idyllen der Frau von Pichler aus, und ein kleiner Roman Olivier ist mit Zartheit und Lieblichkeit, besonders in einzelnen Theilen behandelt. In dem Wiener Musenalmanache befinden sich Gedichte von Max. Fischel, Valtiner und Kueffner, die wirklich Talente verrathen. — Die Streifzüge nach Inneröstreich, Venedig rc. sind in einem reinen Style geschrieben, und verrathen einen feinen und scharfen Beobachtungsgeist ihres Verfassers; auch das neueste Sittengemählde von Wien hat manche Verdienste, wenn der Verfasser gleich das Charakteristische dieser Hauptstadt nicht immer scharf und richtig genug aufgefaßt hat.

Von Journalen sind mir nur das Brünner patriotische Tagblatt, ein sehr gemeinnütziges Blatt, das Herr Rath Andre in Brünn herausgibt, und Fueßlis Annalen der bildenden Künste in den östreichischen Staaten bekannt, da die vorzüglichen östreichischen Annalen, welche der verdienstvolle Dr. Schultes redigirt, erst im folgenden Jahre ihren Anfang nahmen. Unter der Maske der Eipeldauerbriefe sucht Herr Richter die Thorheiten der Hauptstadt lächerlich zu machen.

Künste.

Theater.

Unter vielem Neuen und manchem Guten, welches dieses Jahr im Hoftheater gegeben wurde, hat kein Stück einen ungetheilteren Beyfall erhalten, keines seinem Verfasser mehr Ehre und Bewunderung verschafft, als das Trauerspiel Regulus in Jamben, womit Collin seine dramatische Laufbahne glänzend eröffnete. Das mußte um so mehr befremden, als das Wiener Publikum schon seit geraumer Zeit eine an Abneigung grenzende Kälte gegen das Trauerspiel im Allgemeinen verrieth, und dieses Stück, um ganz verstanden zu werden, eine Bekanntschaft mit den Sitten und Gewohnheiten, ja selbst mit dem Geiste und Charakter der Römer fodert, welche man wohl nur bey dem geringeren Theile der Zuhörer voraus-

setzen darf. Die Kunstrichter des Auslandes, (denn wie lange ist es, daß wir selbst über unsere Produkte zu entscheiden wagen?) haben nach ihren verschiedenen Systemen und Sekten sehr verschieden über Collins Werk geurtheilt; gewiß bleiben aber eine feurige, lebendige, energische Darstellung, eine reine und edle Sprache, große und starke Gesinnungen und Charaktere, dann eine sehr getreue und gelungene Schilderung römischer Sitten und Handlungsweisen, unverkennbare Vorzüge dieses vaterländischen Trauerspiels.

Iffland gab seine Höhen, die Künstler und das Vaterhaus; man fand diese neuen Stücke den früheren dieses Verfassers an Neuheit, Charaktervollendung und Interesse nicht gleich, ob man schon manche einzelne Szene als vollkommen gelungen anerkannte. Noch weniger gefiel Kratters Sklavin von Surinam, Zieglers seltener Ehmann, und seine Mohrinn, eine nicht geglückte Nachahmung der Lafontainischen Iglou in Flamming. Mad. Weissenthurn brachte ein sehr niedliches kleines Stück, das Nachspiel, mit vielem Beyfall auf die Bühne, und ließ bald darauf Liebe und Entsagung und die beschämte Eifersucht folgen. In einigen nachgelassenen Stü-

cken Jüngers fand sich das Publikum durch den feinen und leichten Dialog für das zu geringe Interesse der Handlung und Charakterisirung nicht entschädigt.

Mit ausgezeichnetem Beyfalle waren in Wien einige der trefflichsten Stücke Ifflands, als seine Jäger, seine Mündel ꝛc. aufgenommen worden, von ferne hatte der Ruf ihren Verfasser als einen der ersten, wo nicht als den vorzüglichsten Schauspieler gepriesen. Er kam nun selbst nach Wien, und die verschiedenen Rollen, in denen dieser große Künstler auftrat, von denen er alle gut, mehrere vortrefflich spielte, ließen an der Größe und Vielseitigkeit seines Genies nicht zweifeln. Den betrügerischen und schleichenden Haushofmeister Konstant und den muthigen, weichen Antonius, den eingebildeten, neugierigen Bittermann in Menschenhaß und Reue, und den in allen Intriguen und Lastern grau gewordenen Spieler Posert, stellte Iffland, wo nicht mit gleicher, doch immer mit bewunderungswürdiger Wahrheit und Lebendigkeit dar. Eben so sehr mögen Pigmalion mit dem prahlerischen aber gutherzigen Lieutenant in den stillen Wässern, und der Essighändler (der Triumph Iffländischer Kunst) mit dem komischen eifersüchtigen Ehmann kontrastiren! — Ifflands

großes Schauspielertalent wurde in Wien geschätzt und anerkannt: Erzherzog Karl beschenkte den Künstler unter schmeichelhaften Aeußerungen mit einer goldenen Tabatiere; das that auch Baron Braun, der sein Geschenk mit einem sehr artigen Billete begleitete. Als Iffland von Wien Abschied nahm, sang ihm die liebliche Sängerinn Karoline Pichler ein sehr artiges Abschiedslied nach.

Unter den deutschen Opern, welche dieses Jahr auf dem Hoftheater gegeben wurden, zeichnete sich Eberls Königinn der schwarzen Inseln in Hinsicht der Musik, äußerst vortheilhaft für den Kenner aus. Dieser genievolle Tonsetzer hatte einen großen Reichthum von kühnen und lieblichen Ideen in diesem Werke niedergelegt, und durch eine gelungene Charakteristik und eine feurige und treffliche Instrumentirung sein Talent zur Theaterkomposizion unwidersprechlich bewiesen. Aber der Inhalt hatte bey mancher ziemlich gelungenen lyrischen Stelle gar kein dramatisches Verdienst und Interesse. Auf Dekorazionen und Kleidung, bey jeder Zauberoper wenigstens, damit sie allgemein gefalle, unentbehrliche Dinge, war sehr wenig verwendet worden, die meisten Rollen waren schlecht besetzt, und auch die zu gehäufte Ge-

dankenfülle in der Musik schadete der Wirkung. Ein Fehler, in den gewöhnlich Genies, besonders bey ihren ersteren Arbeiten verfallen, weil die Fülle ihrer zuströmenden Ideen nicht leicht ohne viele Uibung zu der festbestimmten Form paßt, welche freylich der mittelmäßige Kopf oder das geringere Talent selten überspringt. Eine Verschwörungsgeschichte mit dem griechischen Nahmen Phasma (Erscheinung) konnte wohl als Oper um so weniger Interesse erregen, als auch die Musik unter des verstorbenen Süßmayers schlechtere Arbeiten gehört. Ganz ohne Bedeutung, obgleich voll Prätension war Lichtensteins Bathmendi, eine Allegorie, deren dramatische und musikalische Behandlung gleich matt und langweilig gerathen war. Bey der Aufführung der Zauberflöte im Hoftheater war das Orchester sehr gut, aber in Absicht auf Pracht und Dekorazionen, wurde diese Oper an der Wien glänzender gegeben.

Der Balletmeister Cajetan Gioja trat mit dem heroischen Ballete Alceste auf, wozu Weigel die Musik gesetzt hatte, und dem das Urtheil der Kenner in Hinsicht der Erfindung sowohl, als auch der Ausführung und Gruppirung manche Verdienste zusprach. Ein Ballet, die Menschen

des Prometheus gefiel nicht, obgleich Beethovens Musik dazu viel Schönes hat, wenn sie sich gleich nicht genug dem Tanze anschmiegt. Die italienische Oper hob sich wieder etwas mehr, seit Brizzi mit vielem Beyfalle in Pärs Achill auftrat, eine Oper, die wie die meisten Werke dieses Tonsetzers, zwar manche glänzende und treffliche Stelle hat, und schön instrumentirt ist, ohne jedoch das Verdienst der Charakteristik in einem hohen Grade zu besitzen.

Schikaneder hatte dieses Jahr sein neues prächtiges Schauspielhaus an der Wien eröffnet. Es hat vier Stockwerke, von denen nach Art der Amphitheater eines über dem andern zurückweicht, und wovon das unterste von versilberten Pilastern getragen wird. Die Verzierungen sind sehr geschmackvoll, blau mit Silber, und das Theater hat eine so große Tiefe, daß man die glänzendsten Aufzüge veranstalten, und sogar eine Menge Pferde auftreten lassen kann; eine Anstalt, welche die Unternehmer denn aus allen Kräften zu benutzen nicht unterließen. Schade, daß die Original = Opern und Stücke, die man dieses Jahr hier gab, dem prächtigen Theater so gar nicht entsprachen. Denn Alexander, eine heroische Oper von Schikaneder, war ohne al=

le Kunst behandelt, eben so wenig Verdienste hatte auch die Tayberische Musik dazu, welcher es durchaus an Kraft und Neuheit gebrach. Noch werthloser waren die Druiden, mit einer mittelmäßigen Musik von Seyfried, welche troß der vielen Dekorazionen und Kleider nur einigemahle gegeben werden konnten. Nur Gewäys seltener Prozeß hat stellenweise das Verdienst treffender Lokalsatyre und gelungener lebhafter Darstellung. Mozarts Titus und seine Zauberflöte wurden mit neuen sehr prächtigen Dekorazionen aufgeführt, und selbst die militärischen Evoluzionen im Waltron und die dabey gebrauchten Pferde, verfehlten ihre Wirkung nicht. Mit ungleich größerem Beyfalle aber gab man auf dieser Bühne französische übersetzte Opern und Stücke. Weit ragten unter diesen des prächtigen, feurigen, tiefen und charaktervollen Cherubini Meisterstücke empor. Seine Lodoiska machte uns zuerst mit diesem genievollen Tonsetzer bekannt; und lehrte uns sein großes Talent bewundern. Schade, daß die Theaterdirekzionen, durch den lebhaften Beyfall, welchen die Cherubinischen Opern erhielten, aufgemuntert, später so viele französische Opern auf die Bühne brachten, welche besonders in Hinsicht ihres musikalischen Werthes höchst mittelmäßig sind. —

Tonkunst.

In der Tonkunst wurde in jeder Gattung vieles Ausgezeichnete gearbeitet. Haydn, dessen Schöpfung noch ganz Europa mit Freude und Erstaunen füllte, gab bey dem Fürsten von Schwarzenberg ein Oratorium, die vier Jahrszeiten; aber selbst das Genie dieses großen Tonsetzers konnte die Schwierigkeiten des Textes nicht ganz überwinden; der sich offenbar mehr zur Mahlerey und dem beschreibenden Gedichte, als zur Musik eignet, welche nur Gefühle und Leidenschaften auszudrücken und zu erregen, nicht aber sichtbare Gegenstände darzustellen geschickt ist. Aber noch edler wird die Kunst, wenn sie ihren Zauber dem Elende der Mitmenschen oder gar der Vertheidiger des Vaterlandes widmet. So gab Frau v. Frank im Redoutensaale eine Akademie zum Besten der verwundeten k. k. Soldaten; sie sang mit der Kunst, Anmuth und Zartheit, die jeden ihrer Töne beseelen, Arien von Nasolini und Cimarosa, und Beethoven komponirte eine schöne neue Clavier-Sonate, welche Punto auf dem Waldhorne begleitete. Zu eben diesem edlen Zwecke wurde auch die Einnahme der Schöpfung im Redoutensaale verwendet, und die Einnahme einer von Weigel komponirten Kantate,

den durch den Krieg verarmten Unterthanen gewidmet; sogar ein armer blinder Harfner, Leopold Burger führte den Betrag einer dazu eigens komponirten Kantate zum Besten der kranken Soldaten ab. Wirklich die edelste Verwendung der Kunst, werth, nicht in dem Strome der Zeiten unterzugehen, sondern noch ferneren Geschlechtern als Beyspiel des östreichischen Patriotismus und der Herzensgüte dieser biedern und trefflichen Nation zu dienen! Eine Gesellschaft Tonkünstler führte zum Besten der Wittwen und Waisen der Musiker in der gewöhnlichen Jahresakademie Haydns sieben Worte auf, eine Symphonie von Eibler und einige Konzerte trugen bey, das Vergnügen dieser Abende zu erhöhen.

Die Liebe für die Musik und die Menge der Liebhaber, welche sich mit allen Theilen dieser schönen Kunst beschäftigen, steigt in den östreichischen Staaten immer mehr und besonders in Wien zu einem ausserordentlichen Grade. Die Kunst hat hier einen höhern Flug genommen, und statt der blos leichten und fliessenden Melodie, welche die Arbeiten Pleyels und seiner Nachfolger charakterisirten, fodert man jezt Stärke, Feuer, Gedankenfülle und jene Verarbeitung und tiefere Kunst der Harmonie, welche dem Kunst-

kenner

kenner und gebildeten Liebhaber bey jedem wiederholten Genusse neue und sinnvollere Schönheiten entwickelt, statt daß die vorgenannten Kompositionen zwar das erstemahl einnahmen, in der Folge aber den Zuhörer kalt und ohne Theilnahme liessen. Freylich war es natürlich, daß sich die Musik hier zu dem vorzüglichsten Grade entwickeln mußte, wo ein Mozart seine großen Riesenschöpfungen aufstellte, und noch ein Haydn, Salieri, Weigel, Eberl, Beethoven leben, deren Werke sich wohl allen gleichzeitigen in diesem Fache mit Recht an die Seite setzen dürfen, und die durch Eigenthümlichkeit, Neuheit, Feuer, Erfindung und Ausführung glänzen, aber freylich auch gebildetere Zuhörer fodern, um ganz gefühlt und verstanden zu werden. Auch dieses Jahr hat uns treffliche und glänzende Werke eines Haydn, Beethoven, Eberl zurückgelassen, auch Wranitzky, Kozeluch, Wanhal, dann Förster und Krommer haben Arbeiten geliefert, die in verschiedener Hinsicht von musikalischem Werthe sind.

Bildende Künste.

Während des ganzen langen Krieges, den Oestreich zu führen gezwungen worden war, ent-

wickelten sich die bildenden Künste in diesem Lande, von der Regierung unterstützt und aufgemuntert, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Aber wirklich ist auch die hiesige Akademie der bildenden Künste in Hinsicht des Planes sowohl, und der Ordnung, als auch der Männer, welche sie leiten und vorstehen, unstreitig unter die ersten Anstalten dieser Art in Europa zu zählen.

Von den ersten Unrissen an werden die Zöglinge zu dem Studium der Antiken, deren sich in der Akademie eine sehr beträchtliche Anzahl befindet, dann in die Klasse der Natur oder des lebenden Modells geführt, wo sie alle Bewegungen und Stellungen des Körpers zu beobachten und zu studiren Gelegenheit haben, und so sich endlich zu großen historischen Stücken vorbereiten. Eben so viele Gelegenheit findet hier der Bildhauer, Landschaftsmahler und Kupferstecher in seiner Kunst vollkommen zu werden; der Architektur und Graveurkunst ist eine eigene Klasse gewidmet, und eine Manufakturzeichnungsschule vollendet alles, was man von einer ähnlichen Anstalt erwarten kann. Ein Füger, Cauzig, Maurer, Schmutzer, Fischer, Zauner, Lampi stehen an der Spitze der Akademie; Nahmen, welche jeder Kunstkenner mit Bewunderung und Hoch-

achtung ausspricht, Männer, die Oestreich größtentheils durch seine öffentliche Unterstützung und Ermunterung gebildet hat, und die es kühn allen Gleichzeitigen ehrenvoll an die Seite setzen kann.

Denn soviel auch in andern Ländern über Künste jeder Art deklamirt und räsonnirt wird, in keinem beynahe wird dafür soviel als in dem bescheidenen Oestreich gehandelt, dem nur Selbstgefühl und Achtung des Inländischen Talentes in einem vorzüglichen Grade mangeln. Für die besten Schüler sind goldne und silberne Medaillen, für die minder guten Geldbelohnungen ausgesetzt, beträchtliche Stipendien unterstützen das anerkannte Talent, und setzen den jungen Künstler in Stand, sorgenfrey nur seiner Kunst und seinen Studien zu leben, und auch in Italien, an der Quelle der Schönheit selbst zu schöpfen. Wo geschieht von Seite des Staates mehr zum Vortheile der bildenden Künste, wo kann mehr geschehen, ohne höhere Staatszwecke aufzuopfern?

Die Aufgabe, für deren glückliche Lösung die Akademie der historischen Mahlerey für dieses Jahr den Preis zusprach, war Adam, welcher Even den erschlagenen Kain zeigt, nach Geßners

Dichtung. Die Preise wurden den Herren Redel und Matthäi zuerkannt.

Eine felsige Gegend mit einem Wasserfalle sollte der Landschaftsmahlerey zum Vorwurfe des dießjährigen Probestückes dienen; Giebele und Jaschke erhielten die Preise. Für die Bildhauerkunst ward der blinde Homer, von einem Knaben geführt, gegeben, und Geigers und Hütters Arbeiten in diesem Fache für die besten anerkannt. In der Architektur, wo die Zeichnung einer Kirche aufgegeben war, erhielten Ortner und Neurohr die Preise.

Dieses Jahr hat einige höchst vortreffliche Gemählde theils vollenden, theils entstehen gesehen. Darunter behauptet Fügers Virginia von ihrem Vater ermordet, um sie dem Dezemvir zu entreissen, und dessen Sokrates vor seinen Richtern, wohl einen der ersten Plätze. Auch hat dieser große Künstler für die Gräfinn Fries eine herrliche Maria gearbeitet. Saphos Tod von Cauzig, und Maurers Befreyung Petri aus dem Gefängniße durch einen Engel, haben viele und glänzende Verdienste.



Der Brunnen auf dem neuen Markte.





Raphael Donners trefflichste Arbeit, die vier prächtigen Statuen, welche Oestreichs Flüsse vorstellen, wurden vom Prof. Fischer verbessert, und wieder an dem Brunnen auf dem neuen Markte angebracht, zu dessen Zierde sie ursprünglich von ihrem großen Meister verfertigt worden waren. Zauner aber arbeitete mit gleicher Kunst und Fleisse an dem kolossalen Denkmahle des großen zweyten Josephs fort, welches mit diesem Monarchen zugleich den genievollen Künstler verewigen wird.

Neue Erfindungen.

Ein Privatmann in Prag, Nahmens Seizer, hat eine Massa erfunden, durch welche Schindeldächer und Holzwerk, die damit bestrichen werden, dem Brande widerstehen, und bey einem langen Feuer bloß in Verkohlung übergehen. Man machte den Versuch auf einem mit Stroh überlegten Schindeldache, und er fiel trefflich aus.

Der königl. ungarische Oberlandesbau-Direktions- und Kaschauer Kameralarchitektsadjunkt J. G. v. Kitzling legte Sr. Majestät die Modelle folgender neuer Erfindungen vor:

1. Einen Mechanismus, wodurch Mühlen, Pochwerke, Stampfen ohne alle fremde Hülfe sich selbst in Bewegung und stärksten Umtrieb setzen.

2. Eine neue Bauart, durch welche bey jedem Gebräu ¼ Gerste, und ⅓ Brennholz erspart und doch besseres Bier geliefert wird.

3. Eine neue Massa, mit welcher Dächer, Thurmkuppeln u. s. w. mit geringen Kosten fester gedeckt, und äußerlich und innerlich Mauern wohlfeiler verziert werden können, zugleich aber auch Wasser, Feuer und Frost abgehalten wird.

Der Instrumentenmacher Müller erfand ein neues Instrument, welches eigentlich ein doppeltes Pianoforte ist, wo sich die Spielenden gegenüber sitzen, und dessen Ton an den des Bassethorns grenzt.

Der treffliche Klarinettist Stadler änderte dieses Instrument dahin ab, daß es nicht wie gewöhnlich, gerade bis zum Ende der Oeffnung fortläuft, sondern durch den letzten vierten Theil ohngefähr eine Querpipe angebracht ist, von welcher aus erst die weiter hinausgebogene hervorragende Oeffnung geht, wodurch das Instrument eine größere Tiefe erhält.

Die zwey Proßnitzer Bürger, Peter Amsler und Karl Prohaska, erfanden durch fünfzehn-

jährige Bemühungen und sehr kostspielige Versuche, endlich das Geheimniß, das Baumwollengarn auf türkische Art roth zu färben, welches bey einer angestellten Probe dem türkischen völlig gleich gefunden ward. Sie erhielten die Erlaubniß, so gefärbtes Garn und Waaren zu verkaufen, und wurden vom Staate mit einem Geldvorschuß unterstützt.

In Mähren erfand ein Müller, Nahmens Wenzel Kauschack, eine Maschine, mit der in einem Tage soviel Wolle gerissen werden kann, als sonst durch 20 Personen mit Krämpeln und Kämmen zu Stande gebracht werden.

In Judenburg erfand der Sohn eines Makaroni-Fabrikanten ein Mittel, dem Häringsmangel dadurch abzuhelfen, daß er den Weißfischen den nehmlichen Geschmack gab.

Alois Widmann, der Rechte Doctor, bot von Trient aus, den Regierungen eine neue aerostatische Maschine an. Sie soll aus einem einzigen Luftrade bestehen, sich auf ein einziges Gesetz der Aerostatik gründen, und die bewegliche Kraft zum Betriebe aller Werke hervorbringen, also bey allen Arten von Hammer-, Stampf- und Schlagwerken ꝛc. anwendbar seyn.

Kurzer Nekrolog der merkwürdigsten Verstorbenen in Oestreich.

Den 24. November starb Franz Moriz Graf von Lacy im 77. Jahre an der Entkräftung. Von einer edlen Familie der Normandie, ward er 1725 zu Petersburg geboren, kam aber bald nach Wien, wo seine Erziehung vollendet, und er beym k. k. Militär angestellt wurde. In Italien sowohl unter dem Grafen Brown, als in dem preussischen Kriege, welcher Maria Theresia ihre Erbstaaten zu entreissen drohte, zeichnete er sich durch Kriegsbildung, Einsicht, Tapferkeit und Klugheit aus, und war sofort schon bey dem Anfange des siebenjährigen Krieges zum Generalmajor vorgerückt; kämpfte bey Prag und Reichenberg, Breslau, Lissa mit, half Ollmütz entsetzen, und die Entscheidungsschlacht bey Hohenkir-

chen gewinnen, und ward dafür mit der Würde eines Generalquartiermeisters, dem vormahls Sprecherischen Infanterieregimente, und dem Großkreuze des Maria Theresia Ordens belohnt. Immer mehr entwickelten sich jetzt Lacys Talente als Feldherr und Staatsmann, er wurde Generalinspektor der ganzen Armee, Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsident, Ritter des goldenen Vliesses, Staats- und Konferenzminister und Kanzler des militärischen Maria Theresia Ordens.

Vieles, sehr vieles dankt Oestreich diesem würdigen, großen, und während seines Lebens so oft verkannten Manne. Er war es, der das östreichische Militär in eine Verfassung setzte, welche ihm die Achtung des Auslandes zusicherte, welche es diesem Staate möglich machte, so lange und blutige Kriege auszuhalten. Ihm dankte das Militär-Oekonomiesystem sein Daseyn, wodurch nicht nur dem Staate ungeheure Summen erspart, sondern auch die ganze Armee leichter und beweglicher gemacht worden war; er und sein großer Freund Joseph II. waren es, welche die preußische Taktik, damahls die erste in Europa, mit den alten zweckwidrigen Uebungen vertauschten. Als eine leichte Beute hatten die Verbündeten nach Karl VI. Tode die Länder seiner

Tochter zu theilen gehofft, furchtbar und drohend stand bey Josephs Regierungsantritt eines der größten, tapfersten und wohlorganisirtesten Heere da, ein sicherer Schutz dem friedlichen Bürger, ein Schrecken dem drohenden Feinde.

Joseph war Lacy Freund im edelsten Sinne des Wortes, das zeigt Lacys Büste in dem Rathssaale des Hofkriegsraths *), das zeigt noch mehr ein Brief des sterbenden Joseph, die schönste Ehrensäule, dem grauen Helden noch bey seinem Leben errichtet. Der große Monarch schrieb seinem Freunde den 19. Hornung 1790, den Tag vor seinem Tode:

Mein lieber Feldmarschall Lacy!

Meine zitternde Hand allein macht es mir unmöglich, diese wenigen Zeilen mit eigener Hand zu schreiben; daher muß ich mich einer fremden

*) Sie hat folgende Inschrift: Mauritii Lacy summi Castrorum praefecti, qui belli aeque ac pacibus artis clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, sui in scientia militari institutoris et amici Josephus II. Augustus grati animi sui monumentum heic poni jussit Anno MDCCLXXXII.



bedienen, weil ich den Augenblick mit schnellen Schritten herannahen sehe, der uns auf immer trennen soll. Ich würde sehr undankbar seyn, wenn ich diese Welt verließe, ohne Ihnen mein theurer Freund, die Gesinnungen von Erkenntlichkeit an Tag zu legen, die ich Ihnen in so verschiedenen Rücksichten schuldig bin, und das Vergnügen hatte, im Angesichte der ganzen Erde geltend zu machen. Ja! wenn ich in der Welt etwas geworden bin, so danke ich es Ihnen; denn Sie waren es, der mich gebildet, der mich aufgeklärt hat, und der mich die Menschen kennen lehrte, und überdieß verdankt auch die ganze Armee Ihnen ihre Bildung, ihren Ruhm und ihr Ansehen. Die Sicherheit ihrer Rathschläge in allen Angelegenheiten, die persönliche Anhänglichkeit für mich, die kein großes oder kleines Ereigniß jemahls erschüttert hat, alles dieß, mein lieber Feldmarschall, macht, daß ich ausser Stande bin, Ihnen meinen Dank hinlänglich bezeigen zu können. Ich sah Ihre Thränen um mich fliessen; Thränen eines großen Mannes und eines Weisen sind die schönste Apologie. Empfangen Sie dafür, indem ich Sie zärtlich umarme, mein Lebewohl. Das einzige, was ich in der Welt zu verlassen bedaure, ist die kleine Anzahl von Freunden, unter denen Sie gewiß der erste sind.

Erinnern Sie sich meiner, ihres aufrichtigsten Freundes und zugethanenen

Joseph.

Wo ist der Redner, der Lacys Verdienste auf eine erhabnere, rührendere Art erheben könnte? — —

Lacy wirkte bey seinem Leben Großes im Stillen, auch nach seinem Tode verbat er sich eigens alle gewöhnlichen Begräbnißfeyerlichkeiten. Aber Erzherzog Karl, gewohnt ausgezeichnete Verdienste immer emporzuheben, ließ zu des greisen Kriegers Andenken ein feyerliches Seelenamt halten, dem alle Generale, Staabs = Oberoffiziers und Kriegsbeamten beywohnten. — Sanft mögen des Edlen Gebeine ruhen!

Am 24. Jäner starb zu Prag Franz Martin Pelzl, k. k. ordentlicher Lehrer der böhmischen Literatur und Sprachenkunde, Censor, und Mitglied der königl. böhmischen Akademie der Wissenschaften. Er besorgte eine deutsche Ausgabe der Geschichte von Böhmen und arbeitete mit dem Abbe Dobrovsky an dem Werke: Scriptores rerum bohemicarum. Auch mehrere

seiner Abhandlungen für die königl. Akademie der Wissenschaften sind von vielem Werthe.

Den 31. Jäner starb zu Pest der verdienstvolle Astronom Daniel Bogdanich, als erster Adjunkt auf der königlichen Sternwarte zu Ofen. Seine Freunde verloren einen treuen und biedern Gefährten, die Wissenschaft einen ihrer eifrigsten und thätigsten Bearbeiter an ihm.

Den 10. März starb der Baron van der Lühe, der talentvolle Hymnensänger Floras und Ceres. Ein Geist von der Lektüre der ewigjungen Alten genährt und erwärmt, eine hohe, reine und edle Sprache, dann eine blühende, zarte Phantasie sind die seltenen Vorzüge jener Gedichte.

Den 23. September starb zu Pest Georg Pray, Abt und Domherr zu Groswardein, dem die ungarische Geschichte viele und wesentliche Dienste verdankt. Zu Neuhäusel im Neutraer Komitat 1723 geboren, wußte er sich bald durch seine Fähigkeiten die Aufnahme in den Jesuiterorden zu verschaffen, welcher die Wissenschaften damahls mit vielem Eifer trieb. Nachdem er zu Tyrnau die philosophischen Studien geendigt hatte, wurde er an verschiedene Orte als

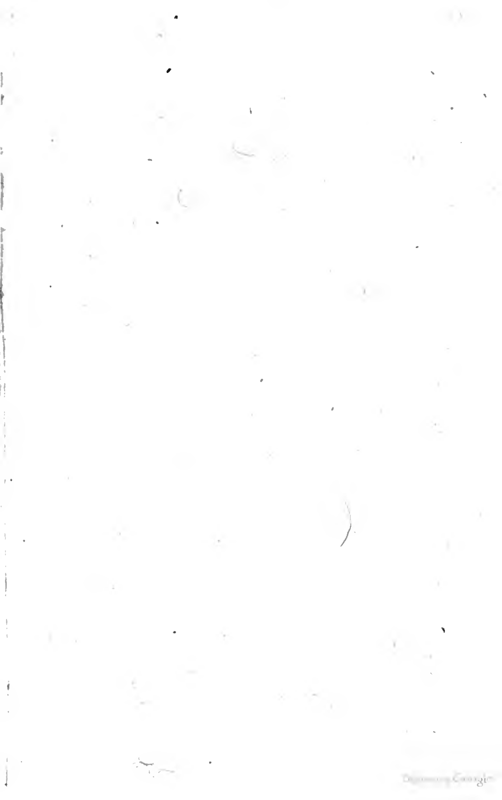
Lehrer der untern Schulen geschickt, bis er endlich erst 1758 in Raab die höhern Weihen erhielt, und im folgenden Jahre als Lehrer der Dichtkunst ins Theresianum nach Wien berufen wurde. Hier wurde er mit dem gelehrten Bibliothekar dieser Ritterschule E. Fröhlich bekannt, der seine Neigung zu historischen Arbeiten aufmunterte und unterstützte; und faßte jetzt den Gedanken, die Annales Hungariæ zu schreiben, die seinen Ruhm vorzüglich gründeten. Von dem Augenblicke an, verlegte sich Pray mit dem rastlosesten Eifer auf die Geschichte, schrieb viele Folianten und Dokumente mit eigener Hand ab, und verharrte selbst in diesem eisernen Fleiße, als ihn die Aufhebung des Jesuiterordens in eine traurige Lage versetzte. Maria Theresia gab ihm bald darauf einen Gehalt von 400 fl. und den Titel eines königl. Historiographen, bis er endlich 1778 mit 800 fl. Gehalt Vorsteher der Universitätsbibliothek wurde, und gegen eine Leibrente von 400 fl. seine Sammlungen und Manuscripte der Bibliothek verkaufte. Auch Joseph II. gab ihm für die Deduktion einiger Rechte der ungarischen Krone 400 fl. Zulage; Kaiser Leopold verlieh ihm 1790 die einträgliche Würde eines Domherrn von Großwardein, und als er in der Folge mehrere vergessene Abteyen aus Urkunden entdeckte, wurde er

von K. Franz mit der Abtey der heil. Maria von Tornowa belohnt. Seine letzten Jahre verwendete er auf die Geschichte der Könige von Ungarn, die er auch wirklich bis zu den neuesten Zeiten herabführte. Es ist genug zu seinem Ruhme anzuführen, daß ihn Schlözer selbst zum Richter und Beurtheiler seines Werkes: Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, wünschte.

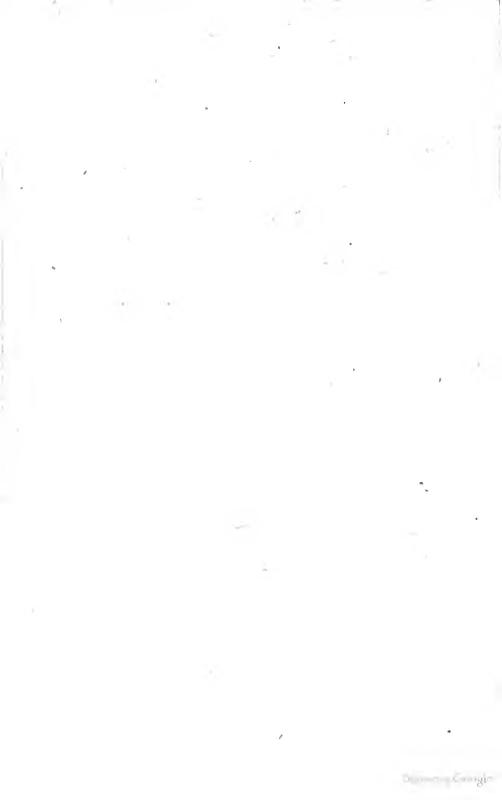
Den 16. Oktober starb zu Wien Joseph Karl Kindermann, Verfasser mehrerer geschätzter geographischer und statistischer Werke, vorzüglich über Inneröstreich, von welchem Lande er auch die bekannte schöne Karte in 15 Blättern, von Junker gestochen, herausgab.





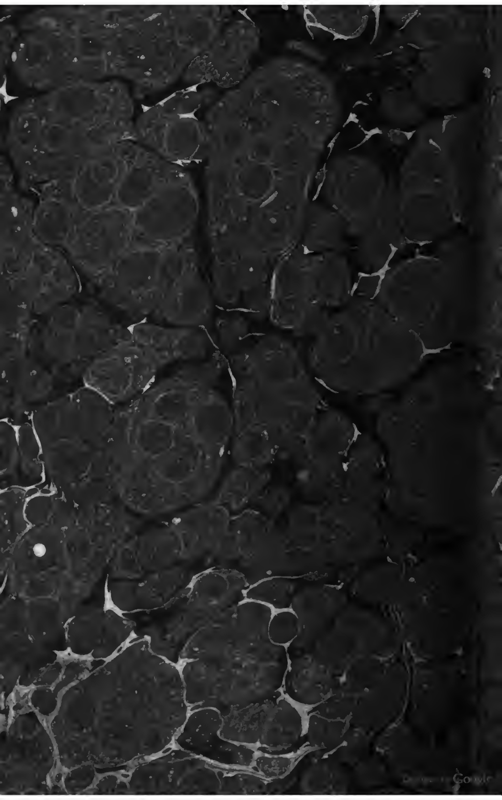


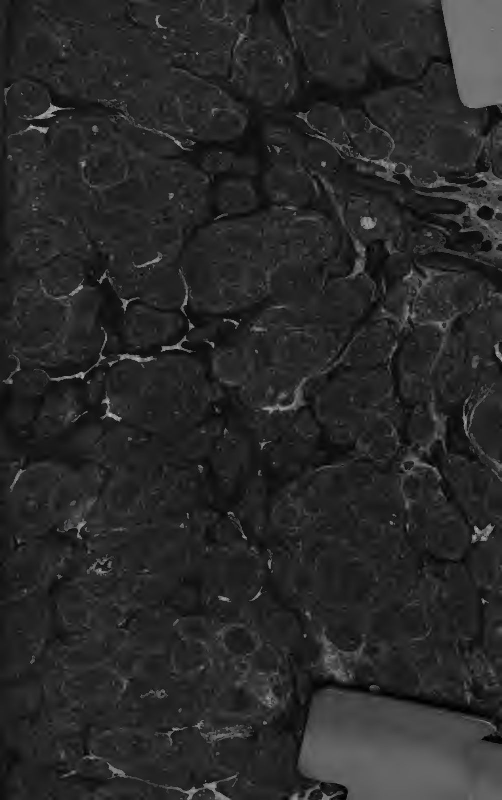













Digitized by Google